



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Verdrängung im Alltag – Alltag in den Medien. Die Darstellung des Sterbens und des Todes im Spielfilm“

Verfasserin

Andrea Ludwig Bakk., MA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066/841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch

Für meine geliebte Mutter, die ihren Weg schon gegangen ist.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG	S. 7
KAPITELÜBERSICHT	S. 13

Theoretischer Teil

1. MEDIENGESELLSCHAFT UND MEDIALISIERUNG

1.1. Funktionen der Massenmedien	S. 14
1.2. Massenmedium Film/TV	S. 17
1.3. Konstruktivismus versus Realität	S. 17
1.4. Medienkompetenz	S. 18
1.5. Die Ethik des Rundfunks	S. 19
1.6. Von der Medienkultur zur Medienreligion	S. 21

2. STERBEN UND TOD

2.1. Mensch und Tod	S. 21
2.2. Verdrängung von Sterben und Tod	S. 23
2.3. Verdrängungstheorien nach Feldmann	S. 24
2.4. Todesbilder	S. 25

3. FILM UND TOD

3.1. Fernsehen und Tod	S. 27
3.2. Der Tod als Unterhaltung	S. 27
3.3. Ästhetisierung des medialen Todes	S. 28
3.4. Die Popularität des medialen Todes	S. 28
3.5. Motive zur medialen Auseinandersetzung mit Sterben und Tod	S. 29

4. DIE DARSTELLUNG VON TOTEN KÖRPERN

IM FILM UND FERNSEHEN

4.1. Auswirkung der medialen Rezeption von Todesbildern	S. 32
---	-------

5. MEDIENTOD UND JUGEND

5.1. Medialer Tod und Jugend	S. 34
5.2. Jugendmedienschutz	S. 35
5.3. Studie von Geimer und Lepa: Persönliche Erfahrung, religiöse und kulturelle Prägung. Wie Kinder und Jugendliche Todeserfahrungen im Film verarbeiten	S. 35

6. INHALTSANGABE DES SPIELFILMS

„MEIN LEBEN OHNE MICH“

6.1. Plot und Setting S. 37

6.2. Kurzbeschreibung der ausgewählten Impulssequenzen
für die Gruppendiskussion S. 37

Praktischer Teil

7. METHODENWAHL, THEORETISCHE ANNÄHERUNG UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE EINBETTUNG

7.1. Methodenwahl Gruppendiskussion S. 39

7.2. Erhebung der Gruppendiskussion S. 41

7.3. Auswertung der Gruppendiskussion S. 43

8. GRUPPENDISKUSSION UND AUSWERTUNG

8.1. Auswahl der Diskutanten S. 45

8.2. Diskutanten und Sitzkonstellation S. 47

8.3. Durchführung der Gruppendiskussion S. 49

8.4. Auswertung der Gruppendiskussion	S. 50
8.4.1. Thematischer Verlauf mit Zeitangabe	S. 50
8.4.2. Interpretierende Interpretation	S. 56
8.4.3. Reflektierende Interpretation	S. 66
8. 5. Typen	S. 88
8.5.1. Definition von Typen	S. 88
8.5.2. Merkmalsraum: Merkmale und Ausprägungen	S. 88
8.5.3. Dimensionalisierung	S. 89
8.5.4. Typenbildung	S. 91
8. 6. Hypothesengenerierung	S. 93
KRITIK UND FAZIT	S. 94
LITERATUR	S. 98
TABELLENVERZEICHNIS	S. 102
ANHANG	

EINLEITUNG

Dass das Leben endlich ist, sind wir uns oft nicht bewusst. Der Tod ist ein Tabuthema in der modernen Gesellschaft und wird bis zu seinem Eintritt bestmöglich verdrängt. *„Gestorben wird leise, jede Sekunde, irgendwo, irgendwann und verborgen vor den Augen der Menschen.“* (Joachim-Meyer 2004, S. 9). In den Medien jedoch ist der Tod omnipräsent, besonders im Medium Fernsehen wird rekordverdächtig oft gestorben. Das hat dann aber vielmals nichts mehr mit der Realität zu tun.

Unser Wissen über Krankheiten und den Tod wird zunehmend über Medienrezeption geprägt. Neben den medizinischen Behandlungen stehen immer wieder die Fragen nach der seelischen Bewältigung der Themen im Zentrum des Interesses. Solche Fragen haben heutzutage einen hohen Nachrichtenwert, alle Medien sind voll von ethikrelevanten Themen.

Die Allgegenwärtigkeit der Medien bestimmt auch die öffentliche Kommunikation. Dass Themen eine allgemeine Beachtung finden, lässt sich ohne Massenmedien gar nicht mehr verwirklichen. Durch die massenmediale Verbreitung wird die öffentliche Kommunikation zum Bestandteil gesamtgesellschaftlichen Handelns. Die Massenmedien sind dabei Teil des soziokulturellen Systems einer Gesellschaft und schaffen damit Kultur (vgl. Wagner 2003). So vermitteln sie uns eben auch eine gewisse Kultur mit dem Tod umzugehen, eine Trauerkultur, eine Begräbniskultur, etc.

Unsere Hauptinformationen entnehmen wir heute den Massenmedien, die nur einen Teil der Realität darstellen. Vielmehr handelt es sich um eine medial konstruierte Wirklichkeit. Dies gilt im Allgemeinen und so auch für die Darstellungsformen von Tod und Sterben. Wir haben gelernt, dass der dargestellte Tod auf der Leinwand kein echter ist.

Es gibt unzählige Genres, die sich über den Tod definieren. *„Im Kriegsfilm, im Western, im Thriller, im Horrorfilm und, noch extremer, im Splattermovie setzt die dramaturgische Kohärenz, der narrative Spannungsbogen auf das Phänomen Tod – sei es, dass er gerächt, gesühnt, aufgeklärt, vermieden oder wie zum Beispiel im Splattermovie, regelrecht ausgeschlachtet werden soll.“* (Wagner 2003)

In dokumentarischen Formaten sieht es nicht anders aus. Der Tod ist mittels elektronischen Bildes als ein visuelles Phänomen omnipräsent. Durch Nachrichten aus fernen Ländern wird uns ein „exotisches Bild vom Tod“ vermittelt, von dem wir uns ganz klar abgrenzen können. Den Tod als reales Phänomen nehmen wir erst wahr, wenn es um Lebensbedrohungen geht, die wir in unseren Breitengraden als wahrscheinlich erachten: Krankheit, Unfall, Suizid und Verbrechen (vgl. Wagner 2003).

Da stoßen wir doch automatisch auf die Frage: Wie definiert man den Tod? Jedwede Definition sei doch sogleich wieder zu verwerfen, weil wir, die Lebenden, nicht fähig sind, etwas zu beschreiben, was wir noch nicht erlebt haben. Wir kennen nur die eine Seite, nämlich die, der Übriggeblieben. Wir fürchten uns vor etwas, von dem wir nicht wissen, was es ist. Aber vielleicht ist der Tod gerade deswegen so angsterregend.

Klar festzustellen bleibt allerdings, dass sich Menschen seit jeher mit dem Thema Sterben und Tod befasst haben. Sei es auf medizinischer, psychologischer oder aber philosophischer Ebene, der Tod hat durch seine „Unerlebbbarkeit“ nie an Faszination verloren. So braucht es nicht zu verwundern, dass er früh zum beliebten Gegenstand in der Kunst wurde und von Beginn an einen festen Bestandteil in Film und Fernsehen darstellte.

Der „Todeshype“ in den Medien hat mehrere Gründe. Einerseits leben wir in Zeiten einer hohen Medienkonkurrenz und damit agieren diese im Sinne der Quote. Der Nachrichtenfaktor Aktualität spielt in den informativen Formaten eine äußerst große Rolle, es ist also entscheidend, wer zuerst die „heißesten Bilder“ hat. Die Nachrichten sind ja nicht nur dazu da, uns zu informieren sondern sie haben auch die Aufgabe uns vor Gefahren zu bewahren und zu warnen. Je schneller, desto besser. Eine Information von gestern oder gar vorgestern ist also wertlos. Warum aber sind die grausamen Bilder von sterbenden Menschen so begehrt?

„Sie unterstreichen die Glaubwürdigkeit und Authentizität einer Nachricht bzw. einer Information. Sie versetzen uns in Schrecken und Entsetzen, aber sie lassen uns auch jählings spüren, dass wir nicht selber dort zerschossen auf dem Asphalt liegen, sondern ein anderer. Ich bin lebendig und ein anderer ist tot.“ (Wagner 2003)

Ein Höhepunkt des öffentlichen Sterbens in den Medien war, als Papst Johannes Paul II. das Zeitliche segnete. Ob Zeitung, Radio, Fernsehen oder Internet, alle Medien waren voll von dem sonst weithin verdrängten Thema und die Beerdigung des Papstes wurde im TV live übertragen.

Georg Seeßlen (Spiegel 2004) sprach von einem „Todesspektakel“, das einer perfekten Inszenierung einer tatsächlichen Begebenheit gleichkam. Ich will hier nicht näher auf das konkrete öffentliche Sterben des Papstes eingehen sondern vielmehr aufzeigen, wie schnell ein reales Schicksal zum „Medienevent“ mutieren kann und wie sehr „die Meute“ nach Sensation giert. Oder aber stecken andere Motivationen dahinter?

Seeßlen (2004) beschrieb dieses multimediale Spektakel als fünftaktiges Drama: Zuerst tritt das Ereignis ein, löst einen Schock aus, erzeugt eine gewisse Leere. Durch die ständige Wiedergabe in den Medien gewöhnt man sich daran und aus dem Schockerlebnis wird ein Symbol. Danach folgt eine Art Realisierung und der Wunsch nach Partizipation. Aus passiven Zusehern werden aktive Akteure und das Ereignis wird ins Alltägliche versenkt. Zuletzt erfolgt die Rückkehr aus der Massenhysterie und die erzeugte Leere lässt schon auf das nächste Geschehen warten.

Ein weiteres Beispiel für solch einen Medienhype ist natürlich der Tod von Prinzessin Diana. Hier ist das Medieninteresse allerdings bis zum heutigen Tage ungebrochen. Diese realen Geschehnisse sind sicher auch Anlass für die bewusste Auseinandersetzung mit dem Tod in der Filmszene und damit möchte ich mich jetzt den fiktionalen Formaten des Fernsehens widmen.

Trauer, Tod, Leiden und Sterben scheinen im zeitgenössischen Film eine notwendige Bedingung dafür zu sein, eine mitreißende Geschichte zu erzählen. Selbst wenn der Tod als solcher nicht direkt im Film vorkommt, wird zumindest „symbolisch gestorben“. Die einzige Ausnahme hierbei ist das Genre „schwarze Komödie“, hier wird der Tod meist durch andere existentielle Lebenskrisen ersetzt (vgl. Gaitzsch 2006).

„Tod und Sterben werden in filmischen Beiträgen auf den unterschiedlichsten narrativen Ebenen dargestellt und verhandelt. Diese Ebenen reichen von einer emotional wirkenden, archetypischen Symbolik, die die Tiefenschichten unserer existenziellen

Befindlichkeit und unser Unterbewusstsein anzusprechen vermag, über den Schockeffekt von Bildern des verletzten, zerrissenen und zerstörten Leibes oder einer naturalistischen Darstellung des Sterbens, bis hin zum abstrakt und rational geführten Diskurs (...).“ (Gaitzsch 2006)

In unzähligen Filmen wird das Thema „Tod und Sterben“ explizit aufgegriffen. Ein beliebtes Szenario in Blockbustern und Serien ist beispielsweise der Tod eines geliebten Menschen und die Verarbeitung des Verlusts vom Partner. Immer jedoch hat der Tod im Film eine Vermittlungsrolle. Er soll uns zu einem „besseren Leben“ verhelfen, uns aufzeigen, was im Leben wirklich zählt, was wirklich wichtig ist. Die Darsteller ziehen ihre Lehre meist nachdem der geliebte Mensch bereits von ihnen gegangen ist und sollen uns damit die Moral der frühen Einsicht näherbringen. Durch den Tod im Film sollen die Rezipienten lernen, wie kostbar das Leben ist.

Lässt sich das Publikum im Normalfall nicht so gerne belehren, scheint es hier das Gegenteil zu sein. Vielleicht lässt sich die Beliebtheit von Filmen und Serien mit Todesdarstellung auch durch *„(...) deren strukturell bedingte Distanzierungsmöglichkeit einen intellektuellen Schutz vor der Härte der Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit (...).“* (Gaitzsch 2006) erklären.

Oft wird der Tod eines Darstellers, die Umstände und Geschichte des Sterbens benutzt um gesellschaftlich relevante, ethische Grundsatzfragen aufzuwerfen und auf moralische Probleme aufmerksam zu machen. Ein Beispiel dafür ist die aktive Sterbehilfe und das damit geforderte Recht auf würdevolles Sterben. Eben dies wurde im Jahr 1998 in Spanien heftig diskutiert, als Ramón Sampedro seinen Wunsch zu sterben auch vor Gericht durchsetzen wollte. Im Frühjahr 2005 wurde dann der Film über Sampedros Leben und Tod mit dem Titel „Das Meer in mir“ in den Kinos gezeigt.

„Der Tod wird hier zur Metapher für den Akt der Selbstbestimmung und der Aufhebung irdischer Beschränktheit und Vergänglichkeit, die Entscheidung über den Zeitpunkt des Todes zu einer Manifestation der Menschenwürde.“ (Kirsner 2002)

Der mediale Tod gehört zu unserer alltäglichen Rezeption und löst kaum mehr Schock oder Schauer aus. Die Rezipienten können diese Darstellungen oft einfach

nicht mit der Realität in Bezug bringen oder wollen dies ganz einfach nicht. Zu viele Leichen haben uns die Medien schon präsentiert, sei es in den unzähligen Krimis, Krankenhausserien oder aber auch in den Nachrichten, als dass der medial vermittelte Tod noch negative Reaktionen auslösen könnte.

Der Tod im wahren Leben ist eine Schreckensvision. Die bewusste Rezeption solcher Formate könnte auf Verdrängung, aber auch auf die absichtliche Konfrontation mit dem Thema hindeuten. Die mediale Auseinandersetzung mit dem Tod könnte eine Form von Angstbewältigung, aber auch von Eskapismus sein.

Besonders interessant wird das Thema durch die kontroverse Darstellung des Todes in der Realität und in den Medien. Wird doch medial meist die Form des „sauberen Todes“ vermittelt, hat dies selten mit der Wirklichkeit zu tun. In der filmischen Darstellung wird der Tod oft sogar ästhetisiert. Dadurch entstehen, besonders bei Kindern und Jugendlichen, oft eigenartige Vorstellungen vom Sterben.

Der Sinn des Lebens entsteht erst durch die Endlichkeit. Die Akzeptanz des Todes ist dennoch sehr schwierig. Die filmische Verarbeitung findet daher immer mehr Anklang beim Publikum. Kein Wunder also, dass Formate, die den Tod thematisieren, längst den Bildschirm erobert haben.

Während Nachrichtenformate versuchen, die Realität möglichst nahe widerzuspiegeln, inszenieren Filme und Serien den Tod. Dabei werden zwar Elemente aus der Wirklichkeit eingewoben, die Symbolik spielt hier aber die größere Rolle. Als die Medien den Bedarf an solchen Formaten erkannten, reagierten diese prompt. Seit einigen Jahren überschwemmen „tödliche Serien“ primär aus den USA den Markt.

Auf unterhaltsame Weise nähert man sich hier dem Thema Sterben und Tod. Im wahren Leben ist der Umgang mit dem Tod weitaus schwerer. Durch die Tabuisierung in der Gesellschaft fällt es uns noch schwerer damit umzugehen, wenn es uns selbst oder unsere Lieben einmal trifft. Vielleicht brauchen wir die Medien als Ventil, um überhaupt mit dem Thema in Berührung zu kommen. Aufgrund dieser Überlegungen ergaben sich folgende Fragestellungen:

1. Wie geht die moderne Gesellschaft mit den Themen Sterben und Tod um?
2. Wie wird Sterben und Tod im Medium Film dargestellt?
3. Wie wird Sterben und Tod insbesondere im Film „Mein Leben ohne mich“ dargestellt?
4. Wie werden Todesbilder bzw. Darstellungen des Sterbens rezipiert?
5. Wie wird das Bild von Sterben und Tod insbesondere im Film „Mein Leben ohne mich“ rezipiert?
6. Inwiefern unterscheidet sich die Darstellung im Film von der Realität?

KAPITELÜBERSICHT

Im ersten Kapitel soll eröffnet werden, welche Bedeutung die Medien in unserer Gesellschaft haben. Inwieweit prägen die Medien unseren Alltag und inwiefern prägen wir die Medien? Außerdem sollen die Grenzen zwischen Fiktion und Realität aufgezeigt werden.

Im zweiten Kapitel steht der Mensch im Mittelpunkt. Wie hat sich die Sicht auf das Leben und den Tod während der Geschichte verändert? Geklärt werden soll die Bedeutung des Todes für das Individuum und das Phänomen der Verdrängung.

Das dritte Kapitel widmet sich der medialen Aufbereitung des Sterbens und des Todes. Wie und vor allem warum wird die Todesthematik in Film und Fernsehen behandelt?

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Verkörperung des Todes und deren Auswirkung auf die Rezipienten.

Im fünften Kapitel steht die Jugend im Zentrum des Interesses. Dabei wird auf den Jugendmedienschutz eingegangen und darauf, wie Todeserfahrungen auf Jugendliche wirken. Vor allem die Studie von Geimer und Lepa soll Aufschluss über die Filmverarbeitung von jungen Menschen geben und dient als Ausgangspunkt meiner empirischen Forschung.

Das sechste Kapitel soll den Spielfilm „Mein Leben ohne mich“ inhaltlich wiedergeben. Dies ist einerseits ein Beispiel für die mediale Auseinandersetzung mit der Todesthematik, andererseits dient der Film als Ausgangspunkt für meine empirische Forschung.

Das siebte und achte Kapitel erfassen den empirischen Teil der Arbeit. Hier wird eine Einführung in die Methode der Gruppendiskussion gegeben und die Ergebnisse meiner Forschung werden präsentiert.

1. MEDIENGESELLSCHAFT UND MEDIALISIERUNG

Die Entwicklung unserer Gesellschaft von der Agrar- über die Industrie- bis hin zur Informationsgesellschaft hat eines gezeigt: die Relevanz der Kommunikation. Wie schon Watzlawick (1990) sagte: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ Durch die Weiterentwicklung technischer Möglichkeiten, die Globalisierung und Vernetzung hat die Kommunikation im postmodernen Zeitalter immer weitere Kanäle gefunden. Sprechen wir also von der heutigen Gesellschaft, meinen wir die Mediengesellschaft. Dieser Begriff umfasst einerseits den kommunikationswissenschaftlichen Zugang, andererseits auch die sozialwissenschaftliche Frage einer funktionierenden sozialen Ordnung (vgl. Imhof 2006, S. 205).

Die Massenmedien dienen also als Orientierungshilfe für den menschlichen Alltag und gewinnen zusehends an Bedeutung als Sozialisationsagenturen. Wie wir unser Leben führen, welchen Sinn wir unserer Existenz beimessen, wie wir uns das Sterben vorstellen und wie wir dem Tod gegenüber stehen kann also heutzutage nicht losgelöst von medialen Vermittlungen gesehen werden.

1.1. FUNKTIONEN DER MASSEN MEDIEN

Massenkommunikation ist laut Maletzke (1963) Kommunikation, bei der Aussagen

- öffentlich,
- durch technische Verbreitungsmittel,
- indirekt,
- einseitig,
- an ein disperses Publikum vermittelt werden.

Massenmedien ermöglichen Massenkommunikation. Die Medien werden laut Saxer (1998) als *„komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen“* definiert. Diese umfassende Definition wird von Faulstich noch durch die gesellschaftliche Dominanz ergänzt und weist somit auf die vielseitigen Funktionen der Massenmedien hin. Die gesellschaftliche Be-

deutung der Massenmedien ist umfassend und teilt sich in soziale, politische und ökonomische Funktionen auf, wie die untenstehende Tabelle überblickend zeigt.

FUNKTIONEN DER MASSEN MEDIEN		
Soziale	Politische	Ökonomische
Informationsfunktion		
Sozialisationsfunktion	Herstellen von Öffentlichkeit	Zirkulationsfunktion + Wissensvermittlung + Sozialtherapie + Legitimationshilfe
Soziale Orientierungsfunktion	Artikulationsfunktion	Regenerative Funktion
Rekreatationsfunktion (Unterhaltung, Eskapismus)	Politische Sozialisations- bzw. Bildungsfunktion	Herrschaftliche Funktion
Integrationsfunktion	Kritik- und Kontrollfunktion	

Tab. 1: Funktionen der Massenmedien (Burkart 2002, S. 382)

Die Informationsfunktion der Massenmedien steht im Mittelpunkt. Informationen, die nicht durch Primärerfahrungen erlangt werden können, werden uns durch die Medien als Sekundärerfahrung übermittelt. Selbst wenn wir etwas noch nie erlebt haben, können wir dennoch genau darüber Bescheid wissen. Wir sind nicht im Stande, den Tod selbst zu erleben und wir haben möglicherweise noch nie unmittelbar den Tod eines Mitmenschen erfahren, können wir uns dennoch aus unzähligen rezipierten Mediendarstellungen ein Bild über den Tod machen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann dabei natürlich nicht bestehen.

Als eine der primären Funktionen der Massenmedien wird die Sozialisationsfunktion als „*Sozialisierung und Stärkung des Normenbewusstseins*“ (Burkart 2002, S. 383) gesehen. Saxer (1998) spricht in diesem Zusammenhang auch von den „*kulturellen Transmissionsleistungen*“ der Massenmedien. Eng verbunden damit ist die soziale

Orientierungsfunktion der Medien, die es dem Individuum möglich macht, sich in seiner Umwelt überhaupt erst zurechtzufinden.

Die Rekreationsfunktion bzw. auch Gratifikationsfunktion erfüllen die Medien durch Ablenkung und Unterhaltung. Die Massenmedien dienen also als Zerstreuungs- und Entspannungsinstrument für den Alltag. Werden diese aber bewusst eingesetzt, sind also auch Fluchttendenzen erkennbar, kann dies auch zum Eskapismus, also zur Flucht vor der Realität führen. Kommen wir mit unserem Leben nicht mehr zurecht, flüchten wir uns in eine kreierte Welt der Medien, um zu vergessen und zu verdrängen.

Als letzte soziale Funktion sei noch die Integrationsfunktion erwähnt. Sie soll ein gesellschaftliches Miteinander garantieren, indem sie gesellschaftlich genormte Verhaltensweisen und –regeln vermittelt und somit den Einzelnen in die Gesellschaft integriert. Alle sozialen Funktionen gehen also eindeutig auf die Bewältigung des Lebensalltags und somit auch auf das Ende Lebens zurück. Sprechen wir also von der medialen Aufbereitung der Themen Tod und Sterben, finden wir alle sozialen Funktionen in ihr wider und finden diese auch in ihr begründet.

Nicht so offensichtlich, aber dennoch eindeutig spiegelt sich die Thematik auch in den politischen Funktionen der Massenmedien wider. Das Herstellen von Öffentlichkeit, erlaubt den Rezipienten über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und die Artikulationsfunktion macht die Medien zum Sprachrohr für wichtige gesellschaftliche Themen. Auch die politische Sozialisations- und Bildungsfunktion hält die Menschen am Laufenden und tangiert in etwa auch die Rechte des Individuums und die Selbstbestimmung seines Lebens. Werden Missstände aufgedeckt oder Rechte verletzt, tritt die Wichtigkeit der Kritik- und Kontrollfunktion der Massenmedien in Kraft. Wird das Thema Sterben und Tod in den Medien explizit aufgegriffen, hat das oft einen sozialkritischen Hintergrund und behandelt beispielsweise umstrittene Themen wie Euthanasie.

Die ökonomischen Funktionen erbringen die Leistung, das kapitalistische Wirtschaftssystem zu stabilisieren. Dies ist ein Kreislauf zwischen Angebot und Nachfrage wie in der Marktwirtschaft, wobei sich die Medienmacher zur besseren Vermark-

tung natürlich einiges einfallen lassen und auf gesellschaftlichen Bedarf reagieren. Dass das Thema Tod und Sterben in letzter Zeit populistisch geworden ist, zeigen Blockbuster und Serien, die wie Pilze aus dem Boden schießen.

1.2. DAS MEDIUM FILM

Die Formen des Films sind breitgefächert. Filme, die über den Fernseher rezipiert werden, Videos oder DVDs, Kinofilme, aber auch selbst produzierte Videoaufzeichnung fallen in die Kategorie Film. Die Inhalte eines Films sind noch viel variabler. Eines aber kennzeichnet den Film, es handelt sich dabei um: *„eine Bewegtbilddarstellung (...), die auf Sequenzen kurz gezeigter, statischer Einzelbilder beruht, wobei sich die aufeinander folgenden Einzelbilder nur geringfügig voneinander unterscheiden. Bei angemessener Wahl der Darbietungsfrequenz der Einzelbilder entsteht dadurch beim Betrachter der Eindruck einer kontinuierlichen, fortlaufenden Bildfolge.“* (Hochberg 1986)

Schwan (2001, S. 8) ergänzt in Anlehnung an Böhme-Dürr (1987), Posner (1985) und Salomon (1979) folgende Eigenschaften, über die sich ein Film konstituiert:

- die, dem Medium zugrunde liegende Technologie,
- die, für das Medium charakteristischen sozialen Nutzungssituationen,
- seine medienspezifischen Präsentationsformen,
- sowie die Inhalte, die transportiert werden.

1.3. KONSTRUKTIVISMUS VERSUS REALITÄT

Spiegeln die Medien die Wirklichkeit wider oder konstruieren sie diese? Weber (2002, S. 14) unterscheidet hier zwischen der Annahme eines ontologischen und eines empirischen Konstruktivismus. Geht man davon aus, dass die Medien Wirklichkeit per se und immer schon konstruieren, weil das Welt- und Wirklichkeitsverhältnis von Medien an sich konstruktiv sei, nimmt man dem Menschen jede Willkürlichkeit oder den Willen des bewussten Einsatzes von Wirklichkeitskonstrukten.

Der empirische Konstruktivismus hingegen geht davon aus dass Medien die Wirklichkeit immer mehr, häufiger oder öfter konstruieren. Wirklichkeitskonstrukte werden

hier eher als bewusste, willkürliche Strategie des Menschen verstanden. Diese Auffassung ist viel eher mit dem Realismus vereinbar und setzt indes voraus, den Dualismus von Medien und Wirklichkeit nicht unhinterfragt vorauszusetzen (vgl. Weber 2002, S. 14). Besonders durch die Medialisierung, wie Entertainisierung, Fiktionalisierung und Kommerzialisierung (vgl. Weber 2002, S. 14) kann nicht mehr von der Wirklichkeitsabbildung ausgegangen werden.

Die Darstellung von Sterben und Tod in den Medien unterliegt zudem einer besonderen Form von Konstruktivismus. Worte und Geräusche verstummen. Die Stille ist ein Stilmittel des Films um den Tod darzustellen. Der Moment des Todes selbst, und sei es ein realer Tod, kann durch die Kamera nicht eingefangen werden.

Der Rezipient, der einen Filmtod sieht, weiß ganz genau, dass dies kein echter ist. Die Illusion des Todes ist eindeutig. *„Die Fernsehkamera lenkt das Auge des Zuschauers auf Todesbilder, die die Kunst der Performance, nicht aber die Kunst des Sterbens bezeugen. Auch dort, wo wirklich gestorben wird, entstehen mittels der Kamera Bilder des Todes.“* (Hurth 2004, S. 7)

„Was wir sehen, wenn wir einen Sterbenden beobachten ist die halbe Wahrheit, denn etwas sehr wichtiges bleibt dabei unberücksichtigt: das innere Erleben. Das bedeutet, dass der Tod von Weitem betrachtet, ein schrecklicher Anblick ist, von Nahem betrachtet aber das Antlitz des geliebten Menschen trägt.“ (Ring 1996, S. 86)

1.4. MEDIENKOMPETENZ

Wie bereits erwähnt sind Medien heutzutage wichtige Sozialisationsagenturen für die Gesellschaft und des Individuums. Der Mediengebrauch kann also als Therapie verstanden werden, *„im Sinne des Sichzurechtfindens in den kommunikativen Welten, in den durch symbolische Interaktionen konstruierten und gesellschaftlich vernetzten Handlungs- und Deutungszusammenhängen (Agenturen, Kulturen) und dabei nicht sich selbst verloren zu gehen, sondern sich (und die Gesellschaft) zu finden.“* (Bauer 2007, S. 21)

Geretschläger (2005) geht bei der Medienrezeption von drei unterschiedlichen Ebenen, nämlich der Inhalts-, Beziehungs- und Handlungsebene, aus. Einerseits sprechen wir hier also von Beobachtung, Lernen aus Beobachtung und schließlich Herausbildung eines Habitus, andererseits aber geht es vielmehr um *„eine nachhaltige Ausweitung der kulturellen und sozialen Optionen durch die gesellschaftliche Funktionalisierung von persönlicher Unterscheidungsarbeit und durch die Qualifikation von Entscheidungen für ein würdiges, vernünftiges Leben im Rahmen einer medial organisierten Gesellschaft.“* (Bauer 2007, S. 21)

Bauer (2007) spricht von einer Medienkompetenz, weil der Begriff Kompetenz als essentiell im Sinne der kulturellen Evolution des Menschen verstanden werden muss. Der Terminus beinhaltet *„wie der Mensch sich mit seiner Umwelt zu arrangieren gelernt hat, wie er in und mit dieser sich selbst treu bleibend überlebt und wie er im Hinblick auf und im Wissen um diese ihn umgebende soziale, kulturelle und symbolische Umwelt sich reflektieren, sich selbst verstehen und sich zu verstehen geben kann.“* (Bauer 2007, S. 21)

Die Medien stellen uns Themen bereit, die die Gesellschaft bewegen. *„Diese Inhalte und gestalteten Bilder treffen in den eigenen vier Wänden auf Menschen, die schon Vergleichbares selbst erlebt haben, und solche, die diese nur aus Filmen und Fernsehendungen kennen (...).“* (Geretschläger 2005)

Im Sinne unserer Mediengesellschaft müssen wir davon ausgehen, dass nur derjenige die Welt versteht, der auch die Medien versteht, weil diese omnipräsent sind, oder gar unsere politische, soziale, kulturelle und symbolische Umwelt beherrschen (vgl. Bauer 2007, S. 22). Sprechen wir also von Medienkompetenz, meinen wir das Zusammenspiel von Wahrnehmungs-, Sach-, Reflexions-, sozialer und Handlungskompetenz (vgl. Geretschläger 2005).

Aufgrund der Verdrängung der Thematik Sterben und Tod im Alltag, wie sie im nächsten Kapitel genauer erläutert wird, sind die Medien die wichtigste Instanz, überhaupt damit in Berührung zu kommen. Ist doch das Leben nicht losgelöst vom Tod zu verstehen, brauchen wir den medialen Tod um zu leben.

1.5. DIE ETHIK DES RUNDFUNKS

Wie viel Tote dürfen es sein? Wie viel Blut darf vergossen und wie real soll das Sterben dargestellt werden? Medienethik hat die Dialektik von normativer Normalität und Abweichung zum Gegenstand (vgl. Leschke 2001, S. 372). Sprechen wir von Medienethik meint dies im Sinne von Kottlorz (1993) die Werteethik der Medien unter Einschluss der Menschenwürde.

Die Medien und vor allem das Fernsehen gelten als Spiegel der Gesellschaft. In unserer postmodernen Gesellschaft gibt es keine einheitliche Ethik mehr, vielmehr besteht eine Vielzahl an unterschiedlichsten Moralvorstellungen nebeneinander. Was gezeigt werden darf und was nicht, was legitim und vor allem legal ist, muss in der Medienpolitik geklärt werden.

Die Medien sind genauso gut oder schlecht, wie die Menschen, die sie rezipieren und produzieren (vgl. Gangloff 1994, S. 89). Auf Rezipientenebene finden wir den aktiven Zuseher bis hin zum teilnahmslosen Voyeur. Generell kann man aber davon ausgehen, dass der Zuschauer durch das überholte Stimulus-Response-Modell eine größere Relevanz hinsichtlich der Programmgestaltung gewonnen hat. Das Fernsehen sowie auch der Film sind sehr emotionale Medien, die ausschließlich im Verhältnis zum Alltag der Menschen zu verstehen sind. *„Das Fernsehen kann die Zuschauer durch seine unzähligen Geschichten und durch all die Bilder, die es zeigt, Anteil nehmen lassen am Leben der Zeitgenossen und damit das eigene Leben der Zuschauer zur Geltung bringen. Dies ist noch immer ein ungeheures ethisches Potential!“* (Gangloff 1994, S. 92)

Die Neugier, Schaulust, Sensationsgier und alle anderen Sinnbedürfnisse der Rezipienten bestimmen also zu einem nicht unwesentlichen Teil das Angebot der Medieninhalte. Auf Produzentenebene gelten vor allem die Gesetze der Marktwirtschaft. Es wird gezeigt, was gesehen werden will, was sich verkauft, was hohe Quoten bringt.

Kottlorz (1993) ergänzt die Moraldebatte von Film- und Fernsehinhalten und ihrer Rezeptionsmotive folgendermaßen: *„Zwei Komponenten sind hinsichtlich der Attrak-*

tivität der erzählenden Fernsehunterhaltung herauszuheben: ihr affektiver Charakter und ihre ethische Grundgestaltung.“

1.6. VON DER MEDIENKULTUR ZUR MEDIENRELIGION

„Die Bildschirmwirklichkeit ist für den Wahrnehmenden der Bereich des `ganz Anderen´ und doch `ganz Nahen´.“ (Schmidt o.J., S. 121) Die Massenmedien können nicht als Religion im engeren Sinne gesehen werden, jedoch sind die elektronischen Medien ein Ersatz für die desorientierten Rezipienten in einer modernen komplexen Welt, um ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, so wie es auch der Glaube und die Religion vermögen. Oft werden die Medien als vierte Gewalt im Staat bezeichnet, die Macht der Medien scheint der Macht der Religion gleichgesetzt. Vor allem aber ist es die breite Öffentlichkeit, die Religion und Medien gleichermaßen erreichen.

Medien im Sinne von Religion können also lediglich als strukturelle Entheiligung gesehen werden. Die Medien leisten eine Art von Entzauberung und Transzendierung des Geheimnisvollen. So entzaubern sie auch die religiösen Vorstellungen des Todes und des Sterbens.

Die Massenmedien haben in gewisser Weise die Rolle einer Religion übernommen, da kulturelle Todeskonzepte und religiöse Jenseitsvorstellungen mit der Zeit immer mehr verloren gehen. *„Das scheint uns besonders brisant vor dem Hintergrund, dass die Religion, die lange Zeit die Deutungshoheit über den Tod hatte, stark an Zustimmungspflichtigkeit verliert. Es gibt immer weniger Menschen, die glauben.“* (Geimer/Lepa 2006)

2. STERBEN UND TOD

2.1. DER MENSCH UND DER TOD

Der Tod gehört zur Natur des Menschen, genauso wie die Geburt. Der Tod stellt ein Paradoxon dar, weil es zwar möglich ist, andere sterben und tot zu sehen, nie jedoch ist es uns möglich den Tod selbst zu er- und zu überleben.

„Wir sprechen vom Tod und wir sprechen nicht selten vom Tod. Worüber sprechen wir aber, wenn wir vom Tod sprechen? Wir sprechen nicht aus Erfahrung. Wer seinen Tod erfahren hat, kann überhaupt nicht mehr sprechen.“ (Macho 1990)

Auch aus diesem Grund, dem Unerfassbaren, ist der Tod zum Tabuthema geworden und zählt zu einem der schwerwiegendsten Probleme der Menschheit. In der Philosophie beschäftigt man sich schon lange eingehend mit Sterben und Tod, es gibt jedoch sehr unterschiedliche Auffassungen. Epikur beispielsweise hielt es für Zeitverschwendung, sich mit dem Tod zu Lebzeiten aufzuhalten. Schopenhauer wiederum erklärte den Tod für das Nichts, zu jenem man zurückkehre, aus dem man eben bei der Geburt auch gekommen sei. An diesen Gedanken sollte später auch Freud anknüpfen. Seine Hypothese vom Todestrieb, die besagt, dass alles Leben letztendlich ein Leben zum Tode sei, passte zum Totenkult des späten 19.ten Jahrhunderts. Heidegger und andere Vertreter des Existenzialismus brachten die „Zeitlichkeit“ zur Sprache. Der Mensch sei gefangen zwischen seiner Vergangenheit und seiner Zukunft (vgl. Liessmann/Zenaty 1992).

Doch auch die Philosophie kann uns nie die eine, einzig wahre Antwort geben, weil der Tod sich unserer Vorstellungskraft einfach entzieht. Gerade weil sich der eigene Tod weder erfahren, noch denken lässt, glaubt Freud an die Entstehung der Überzeugung der eigenen Unsterblichkeit (vgl. Liessmann/Zenaty 1992).

Hahn (1968) wiederum glaubt, dass die Todesgewissheit erlernbar und sozial vermittelbar sei. „ (...) *das Wissen, dem Tode nicht entrinnen zu können, ist uns nicht angeboren, sondern eine soziale Erfahrung, Ergebnis eines Lernprozesses, dessen Basis die Erfahrung des Todes anderer ist.*“ (Hahn 1968, S. 59)

Da das Leben in einer modernen Gesellschaft aber wenig Konfrontationen mit Sterben und Tod bereitstellt, geht Hahn (1968) von einem kaum ausgebildeten Todesbewusstsein aus. Auch hier wird die wichtige Sozialisierungsfunktion der Medien wieder klar deutlich.

Auch Wittkowski (2007) bringt die Frage nach der Konfrontation und dem Bewusstsein des eigenen Todes auf eine historische Ebene. Die unmittelbare Begegnung

mit dem Sterben und dem Tod sei heute viel seltener als früher. *„Kinder haben früher viel öfter (...) Tiere sterben sehen (...), und das wurde natürlich miterlebt. Das wird heutzutage ersetzt durch den distanzierten, virtuellen Umgang mit Tod auf dem Bildschirm.“* (Wittkowski 2007, S. 23).

Für den Betroffenen selbst ist das Sterben *„eine Art antizipatorisches Trauern um den Verlust der Welt. Er sieht, dass er alles, was die Welt für ihn ausmacht, verlieren wird.“* (Wittkowski 2007, S. 25)

2.2. VERDRÄNGUNG VON STERBEN UND TOD

Durch die horizontale und nicht mehr wie in vormodernen Gesellschaften vertikale Organisation der Gesellschaft ist der Ort der Sinngebung verloren gegangen. Kein Teilsystem, weder Religion, Politik, noch Wissenschaft oder Familie sind in der Lage solch einen Ort zu bilden (vgl. Joachim-Meyer 2004, S. 76). Nassehi und Weber (1989) sprechen hinsichtlich der strukturellen Gegebenheiten der modernen Gesellschaft vom Begriff der „sozialen Verdrängung des Todes“ und stellten erstmals eine allumfassende Verdrängungstheorie in den wissenschaftlichen Raum. Der Verlust des memento mori, dem Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit, ist also mit einer gesellschaftlichen Verdrängung gleichzusetzen.

„Die soziale Verdrängung des Todes ist also keineswegs nur ein akzidentelles Merkmal moderner Gesellschaften, sondern sie ist in der Struktur moderner Wissensdistribution selbst angelegt.“ (Nassehi/ Weber 1989, S. 274)

Heidegger (1927) spricht von einer „eigentlichen“ und einer „uneigentlichen“ Existenz. Die Medien ermöglichen es dem einzelnen Menschen sich ins „Man“ zu flüchten. Dadurch erhält es den Anschein, dass der Tod immer nur andere beträfe. *„So verdeckt Man das Eigentümliche der Gewissheit des Todes, dass er jeden Augenblick möglich ist.“* (Heidegger 1927, S. 258)

Die mediale, mittelbare Auseinandersetzung mit dem Tod, hilft den Gedanken an die eigene Sterblichkeit zu verdrängen. *„In seinen kollektiven Verdrängungsprozessen und eingebettet in die extrem arbeitsteiligen Strukturen einer hoch industrialisierten*

Gesellschaft, die den Tod nur noch einigen Spezialisten überlässt, gelingt es den Menschen zunehmend leichter, die verängstigende Brutalität der Gewissheit des Todes auszublenden.“ (Weber 2006, S. 5)

2.3. VERDRÄNGUNGSTHEORIEN ZUM TOD NACH FELDMANN (1997, S. 34F)

- 1) Das Thema Tod ist in unserer modernen Gesellschaft eng mit Isolierung und Privatisierung verbunden. Rituale und Traditionen haben an Bedeutung verloren und Todesfälle außerhalb der Familie haben an Relevanz verloren.
- 2) Durch die Verlängerung des Lebensalters entsteht Erfahrungsmangel, Vermeidungsverhalten und Aussonderung der Thematik Sterben und Tod. Dadurch entsteht eine gewisse Hilflosigkeit, die einen unbeholfenen Umgang mit Sterbenden verursacht, was wiederum eine Ablehnungshaltung zu Folge hat.
- 3) Durch die Übernahme von Sterbefällen durch bürokratische Organisationen hat sich auch der Tod einer Bürokratisierung unterzuordnen. Aufgrund der fortschreitenden Technisierung und Verobjektisierung des Kranken, wird die Privatsphäre des Individuums aufgebrochen und verursacht eine Entpersönlichung und Entfremdung.
- 4) Die Bereitschaft über den Tod zu reden sinkt zusehends, es gibt starke Kommunikationsbarrieren und daraus ergibt sich auch die Unfähigkeit mit der eigenen Sterblichkeit umzugehen.
- 5) Der Tod wird zum Problem der Minderheit alter Menschen erklärt und damit partikularisiert. Durch den medizinischen und technischen Fortschritt wird die Hoffnung auf ständige Lebensverlängerung geschürt.

2.4. TODESBILDER

Todesbilder sind also jene Bilder, die vom Tod kommuniziert werden. Heutzutage gibt es keine konformierten Todesbilder mehr. *„Im Zuge der Säkularisierung erfüllt die Kirche nur noch eine Partialfunktion und kann eine `symbolische Sinnwelt` nicht mehr ersetzen.“* (Joachim-Meyer 2004, S. 91)

Saake (2001) unterscheidet zwischen drei Gruppen bei der Rezeption von Todesbildern. Er spricht von den *Unsterblichen*, die sich nicht vom Thema Tod betroffen fühlen, von den *Todesexperten*, die wissen, was der Tod ist und von den *Todesforschern*, die durch die Konfrontation mit dem Thema mehr über sich erfahren wollen.

Zur ersten Gruppe gehören vor allem Familienmenschen. *„Wer mit dem täglichen Leben zu hat, hat für den Tod keinen Platz.“* (Saake 2001) Die zweite Gruppe repräsentieren Menschen, die beruflich mit dem Thema Tod konfrontiert sind, dadurch erlangen diese Menschen Sicherheit. Die dritte Gruppe sieht den Tod nicht als Risiko, sondern als Option (vgl. Saake 2001).

3. FILM UND TOD

Ein Film komprimiert ein Leben auf eine gewisse Zeiteinheit und besteht aus einer Reihe überschaubarer Situationen. Während dieser Zeit wird dem Menschen geboten, was ihm oder ihr im realen eigenen Leben bisweilen noch verwehrt blieb. Die Pseudo-Leben auf dem Bildschirm übernehmen eine Art Ersatzfunktion, die Alltagswelt zu begreifen.

„Das von der Optik dominierte Wesen, die menschliche Kreatur, dieses „Augentier“, sucht in der Kunst die Entsprechung seines Wollens.“ (Mages 2001, S. 91)

Der Film ist also weder Leben noch Bewegung sondern lediglich deren Illusion. Mit der Wirklichkeit hat der Film aber nur im Ansatz zu tun. *„Das „Leben“ des Films entsteht nicht auf der Ebene des Materiellen, entwickelt sich nicht allein durch das Abbilden von Realität oder einer technischen Grundlage, Einzelbilder durch genau berechnete Abfolgen von Bildsequenzen in Bewegung zu versetzen, sondern es ent-*

steht auf der Wahrnehmungs- und Emotionalebene des Betrachters.“ (Mages 2001, S. 103)

Filme haben also die Macht die Psyche zu berühren und genau dort entsteht ihre Realität. Durch das Zusammenspiel von optischen und akustischen Reizen entsteht deren Leben und Lebendigkeit. Der Rezipient wird dabei Grenzgänger zwischen seines Äußeren und Inneren, dem Fassbaren und Unfassbaren (vgl. Mages 2001, S. 104).

Der Film vermag es auch die Dimension von Zeit und Raum aufzulösen. Alle Abbilder von Mensch, Tier und Dingen, sind nicht mehr das, was sie zum Zeitpunkt der ihrer Aufnahme waren. Bei der Rezeption ist alles bereits Vergangenheit, doch was sich verändert hat oder gestorben ist, kann durch das Medium jederzeit wieder zum Leben erweckt werden (vgl. Mages 2001, S. 105). Das Medium Film erfasst Prozesse in ihrem Ablauf. Cocteau (1993, S. 16) beschreibt die filmische Umsetzung des Todes folgendermaßen: *„Das Kino hält den Tod bei der Arbeit fest.“* Cocteau meint dabei, dass sich das Medium Film nur im Laufe der Zeit realisiert. 24 Bilder pro Sekunde flimmern über den Bildschirm. Genauso verwirklicht sich der Tod durch die Zeit. Jede Sekunde, also 24 Bilder, rückt er dem Menschen näher.

In der Literatur (u.a. Freud) wird der Film auch oft mit dem Traum gleichgesetzt. Der Film kann Kunstwelten herstellen, die auch im Schlaf erzeugt werden. *„Der Film ist also wie ein Traum, und zugleich eine unerschöpfliche Quelle imaginierten Lebens, das Medium unsterblichen Seins. Und er ist auch Realität und bloßer Abbildner der Vergänglichkeit, ein lebhaftes momento mori.“* (Mages 2001, S. 122)

In keiner anderen Kunstgattung finden Leben und Tod solch eine Verbundenheit, da es im Medium Film möglich ist, das Leben, das Sterben und den Tod mit solch einer Komplexität darzustellen. Der Film ist ein Massenmedium und dringt somit in das Bewusstsein und Unterbewusstsein der Gesellschaft ein. *„... ein Phänomen, das gänzlich unabhängig von Bildungsstand und Nationalität des Betrachters ist.“* (Mages 2001, s. 124)

Fest steht, der Augenblick des Todes entzieht sich jeder Abbildung, er liegt außerhalb der menschlichen Erfahrung. Das Fernsehen kann den Tod lediglich metaphorisch umschreiben, indem es das Töten selbst, das Vorher und das Nachher verbildlicht (vgl. Hurth 2004, S. 8).

3.1. FERNSEHEN UND TOD

Nach wie vor ist das Medium Fernsehen in unserem Alltag omnipräsent, „durch seine Omnipotenz wird das Fernsehen auch zu einer Sinnagentur für den Einzelnen“ (Hurth 2004, S. 18). Aus den sogenannten durch das Medium TV vermittelten Sekundärerfahrungen werden Primärerfahrungen. Die Rezipienten „erleben“ via Bildschirm das vermeintlich Reale, ohne dabei gewesen zu sein und durch die weltweite rasche Verbreitung wird das Fernsehen zum „globalen Dorf“ (McLuhan 1995). In diesem Dorf ist laut McLuhan das Fernsehen selbst die Botschaft, als Konstrukt der Gesellschaft, das Gesellschaft konstruiert.

Das Fernsehen ist Teil der Realität, die es selbst prägt. Menschen machen Medien und Medien werden von Menschen gemacht. „Die Prägung erfolgt durch die Macht ihrer Produkte. Das Produktangebot konfiguriert sich als Gattung. Gattung und ihre Variationen sind mit Markierung verbunden, die zum Beispiel Reales von Fiktivem unterscheiden, (...). Diese Unterscheidungen tragen zur Ausbildung eines Realitäts-sinnes von Gesellschaften bei.“ (Weber 2006, S. 1)

Keppler (2001) versteht die Wirklichkeit des Fernsehens im doppelten Sinne als soziale Realität. Wie das Fernsehen die soziale Wirklichkeit prägt, hängt davon ab, wie es sich in der Vielfalt seiner Gattungen präsentiert. Die Bedeutung des TVs für den sozialen Prozess ist also nicht von der ästhetischen Realität der Bildprozesse zu trennen (vgl. Weber 2006, S. 2).

3.2. DER TOD ALS UNTERHALTUNG

„Eine unterhaltsame Verpackung schleift alles Widerständige ab und macht es leichter konsumierbar.“ (Hurth 2004, S. 20) Dadurch bestimmt das Fernsehen, wie der Tod vom Publikum rezipiert wird. Der Tod soll also auch im TV unterhaltungstech-

nisch etwas hergeben und dazu wird er oftmals amüsant dargestellt, emotionalisiert oder personalisiert.

Auch Gewalt scheint ein Publikumsmagnet zu sein. Das Pendant zur Thematisierung des Todes stellen Formate - besonders Serien – dar, in denen der Tod gar nicht vorkommt. Die Darsteller dieser Serien, deren Beziehungen und Freundschaften scheinen niemals ein Ende zu nehmen, der Tod bleibt außen vor (vgl. Hurth 2004, S. 21)

3.3. ÄSTHETISIERUNG DES TODES

Bilder des Todes lösen eine Mischung zwischen Faszination und Schrecken aus. Die visuelle Umsetzung des Sterbens und vom Tod zeigt uns einerseits die Endlichkeit unseres Lebens auf, erschließt aber gleichzeitig die Dimension des Nicht-Realen. Dabei entsteht eine unwirkliche Situation: „Wir sterben mit jemandem, doch wir kehren zurück. Wir nehmen die Allgegenwart des Todes wahr, doch es ist nicht der eigene.“ (Bronfen 1994, S. 9)

„Die ästhetische Repräsentation des Todes, die die Furcht vor dem Tod und auch die Sehnsucht danach zu einer Vorstellung zusammenführt, hilft, das Wissen um die Realität des Todes zu verdrängen.“ (Bronfen 1994, S. 9)

3.4. DIE POPULARITÄT DES MEDIALEN TODES

Die Verdrängung des Todes im Alltag, die Angst und Scheu vor dem Sterben stehen der „visuellen voyeuristischen Neugierde“ gegenüber (vgl. Hurth 2004, S. 9). Abseits der informativen Formate, wird der Tod in allen Spielarten des TVs – von Komödien bis hin zu Horrorfilmen – behandelt. *„Einerseits beklagen wir, dass der (gewaltsame) Tod das wesentliche Element zahlreicher Filme und Serien ist, andererseits aber finden wir genau diese Geschichten spannend und interessant.“* (Wittkowski 2007)

„Es ist die Widersprüchlichkeit, zugleich abgestoßen und fasziniert zu sein vom Tod, von der Vergänglichkeit und dem diffus empfundenen Zweifeln und Wünschen von Unsterblichkeit, (...).“ (Mages 2001, S. 108)

Einerseits sind Todesbilder diejenigen, die unangenehme Gefühle und Ängste hervorrufen, andererseits sind sie ein Zugang zu einer anderen Welt, die Verbindung zu den Toten. *„Die Kluft zwischen Realität und Phantasie ist übersprungen, es besteht eine Distanzlosigkeit zwischen Zuschauer und Abgebildetem.“* (Mages 2001, S. 109)

3.5. MOTIVE ZUR MEDIALEN AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM TOD

Theoretische Annäherungen:

- **Kompensation und Sense-Making nach Dervin (1989)**

Da die Wirklichkeit für uns Menschen niemals ganz, sondern immer nur bruchstückhaft erkennbar ist, entstehen viele Lücken, sogenannte *gaps*. Um diese Lücken zu füllen, suchen die Rezipienten aktiv nach Überbrückungshilfen. Die Medien stellen dabei die sogenannten *gap bridges* dar.

- **Uses and Gratifications Approach**

Dieser Ansatz geht davon aus, dass die Medienwahl vom größtmöglichen Nutzen abhängig sei. *„Dabei ist zu beachten, dass die Gratifikationen nicht nur subjekt-spezifischer Natur sind, sondern auch weitgehend inhaltsunabhängig gedacht werden. Konkret ist also vorstellbar, dass sich verschiedene Menschen aus ganz unterschiedlichen Gründen ein und demselben Medium bzw. Medieninhalt zuwenden und ganz unterschiedliche Gratifikationen durch diese Zuwendung erlangen.“* (Burkhart 2002, S. 222)

- **Selective-exposure-Hypothese nach Festinger (1957)**

Menschen setzen sich gewollt Medieninhalten aus, wenn sie glauben, damit Inkonsistenzen abbauen zu können. Sie wählen diese Inhalte also selektiv aus und interessieren sich eher für solche Informationen, die konsistent zu ihrer kognitiven Einstellungsstruktur sind. Ergeben sich dennoch Inkonsistenzen können Phänomene der Umdeutung oder Verdrängung einer Aussage stattfinden. Hat man eine bestimmte Einstellung dem Tod gegenüber, wird diese in einem Medium aber widerlegt, wird das Gesehene oft eigennützig interpretiert oder verdrängt.

Die mediale Vermittlung bietet den Rezipienten eine strukturell bedingte Distanzierungsmöglichkeit, einen intellektuellen Schutz vor der Härte der Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit. Oftmals werden Filme, die den Tod thematisieren genutzt, um gesellschaftlich relevante, ethische Grundsatzfragen aufzuwerfen und moralische Probleme aufzuzeigen (vgl. Weber 2006, S. 3).

Die mediale Auseinandersetzung mit Sterben und Tod hat in unserer postmodernen Zeit vor allem auch eine Botschaft: *Memento mori* (Gedenke, dass du sterblich bist.). Die Existenzialphilosophie hebt den Sinn des Lebens hervor, der einzig und allein aus seiner Endlichkeit entsteht. Durch die mediale Vermittlung werden wir uns wieder klar, wie wichtig es ist, unsere kostbare Zeit sinnvoll zu nutzen (vgl. Weber 2006, S. 4).

Die Rezipienten wenden sich also dem Tod in den Medien zu, weil sie wissen, dass die Erkenntnis des Todes für ein sinnvoll gelebtes Leben von absoluter Bedeutung ist. Die mediale Darstellung bietet ihnen damit einen gewissen Schutz vor der direkten Konfrontation bis hin zur Todesangst. Der Tod im Film ist laut Kant eine „regulative Idee“, die Menschen ihre Verantwortung gegenüber dem eigenen Leben verdeutlicht.

Weber (2006, S. 9) sieht die Motivation, sich Todesdarstellung in Film und Fernsehen anzusehen, als kulturanthropologisch-psychologisches Phänomen: *„Die Zuschauer interessieren sich für Trauer und Tod, Leiden und Sterben in ihrer medialen Darstellung (...) nicht aus pathologisch-voyeuristischer Morbidität, sondern weil sie den Tod zum Leben brauchen.“*

Es gehört also zu den sozialen Aufgaben des Mediums Film, die Rezipienten mit den Themen Sterben und Tod zu konfrontieren, um ihnen zu ermöglichen imaginäre Modelle zu entwickeln, wie damit umzugehen sei.

4. DER TOTE KÖRPER IM MEDIUM FILM

Seit einigen Jahren sprießen Filme und Serien aus dem Boden, die sich explizit auf den Tod, tote Körper und das Sterben fokussieren. *„Im Zuge dieser medialen Entwicklung verändert sich die Sichtbarmachung von Todesbildern durch die Verkopplung von Verwissenschaftlichung und Ausdifferenzierung der Repräsentation von toten Körpern.“* (Weber 2006)

„Nur als Leiche ist der Mensch wahrhaft von allen sozialen Systemzwängen entbunden, in unergründlicher Autarkie auf sich selbst gestellt, befreit von imperativistischer Logik und von den Pflichten, die ihm die Natur auferlegt hat, vom Drang zu Essen, zu Scheißen, zu Schlafen, zu Koitieren.“ (Macho 1978)

Macho (1978) beschreibt den toten Körper als ein Paradoxon, da er Anwesenheit und Abwesenheit zur gleichen Zeit in sich vereint. Sehen wir den toten Körper, entzieht sich die Tatsache des Todes unserer Vorstellungskraft. Bronfen (1994) beobachtet auch eine tiefe Ambivalenz in Bezug auf Bilder von sterbenden Körpern. *„Sie verdecken oder verbergen, was zu gefährlich wäre, offen zu artikulieren, aber zu faszinierend, um erfolgreich zu unterdrücken.“* (Gaitzsch 2006). Laut Bronfen ist es also vor allem Neugierde, die Rezipienten dazu bewegt, sich Todesbildern auszusetzen. Zeigen sich allerdings erste Anzeichen von Verfall, kommt eine weitere Emotion, die Angst, hinzu. Durch den Zerfall des Körpers entstehen Ängste um die Wahrung der Selbstidentität.

Die Darstellung des toten Körpers wirkt gleichzeitig ästhetisch anziehend und abstoßend, es entsteht dadurch ein Gefühl von Faszination und Schrecken zugleich. Bronfen führt dies darauf zurück, dass uns durch ein Medium ein elementares Ereignis unseres Lebens übermittelt wird ohne dabei real zu wirken. *„Es wird eine Situation geschaffen, die im wirklichen Leben unmöglich wäre: Wir sterben mit jemandem, doch wir kehren zurück. Wir nehmen die Allgegenwart des Todes wahr, doch es ist nicht der eigene.“* (Bronfen 1994, S. 9) *„Der Tod ist als ein visuelles Phänomen überall präsent – der Zuschauer überlebt dabei garantiert.“* (Hurth 2004, S. 7)

Die künstlerische Darstellung des Todes hilft uns unser Wissen der sicheren Endlichkeit unseres Lebens zu verdrängen. Das birgt natürlich eine Gefahr in sich und diese

kann sich durch das verzerrte Todesbild in den Medien verstärken, vor allem, weil dort auch immer die anderen sterben, selbst überlebt man die Rezeption solcher Medieninhalte aber gewiss. Die Ästhetisierung des toten Körpers im Film ist eine Art Strategie zur Wiederherstellung der Ordnung. (vgl. Bronfen 1994, S. 10)

Die Darstellung von toten Körpern in den Medien gibt auch die Möglichkeit sich vom Tod zu distanzieren. „*Viele Entwicklungen, die es bei uns gibt, sind aus den USA gekommen. Zum Beispiel der Jugendlichkeitswahn, der dazu führt, die Toten so herzurichten, dass sie besser aussehen als zu Lebzeiten.*“ (Wittkowski 2007, S. 24)

4.1. AUSWIRKUNG DER MEDIALEN REZEPTION VON TODESBILDERN

Theoretische Annäherungen

- **Para-soziale Interaktion nach Horton und Wohl (1956)**

Die parasoziale Interaktion beschreibt die Beziehung zwischen den Rezipienten und den Darstellern in Film und Fernsehen. Durch die Simulation einer intimen Situation, entsteht ein Gefühl, als gehöre die personae zum nahen Umfeld. Eine weitere Ausprägung ist die Identifikation, die Zuschauer identifizieren sich mit einer/einem DarstellerIn. Bei beiden Formen ist ein hoher Grad an Involvement gegeben. Stirbt beispielsweise ein Medienakteur, löst dies beim Zuseher starke emotionale Reaktionen aus.

- **Dynamisch-transaktionaler Ansatz nach Früh/Schönbach (1982)**

Dieser Ansatz geht davon aus, dass Rezipienten sowohl aktiv selektieren, als auch passiv beeinflusst werden. Die massenmediale Wirkung sehen Früh/Schönbach als Konsequenz von Wechselbeziehungen zwischen Medienbotschaften und Rezipientenerwartungen.

- **Agenda-Setting-Hypothese**

Diese Hypothese nimmt an, dass die Massenmedien nicht primär suggerieren, was Menschen denken, sondern eher, worüber Menschen nachdenken sollen.

Die Medien übernehmen also eine gewisse Thematisierungsfunktion und rufen zu einem gewissen Problembewusstsein auf (vgl. Burkart 2002, S. 249). Wird das Thema Tod und Sterben in den Medien explizit aufgegriffen, also auf die Agenda gesetzt, werden die Rezipienten aufgefordert, über den Tod und somit auch das Leben nachzudenken, sich damit zu beschäftigen. Generell kann man sagen, je höher das Orientierungsbedürfnis, desto wahrscheinlicher die verstärkte themenspezifische Mediennutzung.

- **Kultivationshypothese**

Diese Hypothese geht davon aus, dass sich das Weltbild je nach Konsumhäufigkeit in Richtung der Fernsehwirklichkeit verzerrt (vgl. Thies/Schreier 2002). *„Denkbar ist auch, dass die Wahrnehmung von TV-Inhalten als realistisch dazu führt, dass die mediale Information aus zweiter Hand einer direkten Information aus erster Hand gleichgestellt, die Quelleninformation also möglicherweise gar nicht mehr zusätzlich kognitiv kodiert wird.“* (Thies/Schreier 2002, S. 197) Je häufiger diese Inhalte rezipiert werden, desto wahrhaftiger werden diese für den Einzelnen. Haben die Zuschauer also noch keine unmittelbare Erfahrung mit dem Tod gemacht und rezipieren sie immer wieder die gleichen Todesbilder, nehmen sie diese Darstellungen als reale Gegebenheit wahr.

- **Suggestionsthese bzw. Imitationsthese**

Die These besagt, dass emotionale Medieninhalte eine große suggestive Wirkungskraft besitzen. Die Medien versorgen die Zuseher mit potentiellen Handlungsmustern, die dann je nach Situation abgerufen, also nachgeahmt werden können. Diese These wird vor allem bei der Berichterstattung von Suiziden erwähnt, angeblich gibt es einen signifikanten Zusammenhang zwischen medialer Thematisierung und Selbstmordrate. Diese These wird von Kritikern jedoch vehement bestritten. (vgl. Burkart 2002, S. 341)

- **Habitualisierungsthese**

Diese These stellt die kumulativen, langfristigen Effekte von Medienwirkung in den Mittelpunkt. Je öfter man einen Medieninhalt rezipiert, desto unsensibler wird man dem Thema gegenüber (vgl. Burkhart 2002, S. 341). Wird man also ständig mit dem Sterben und dem Tod konfrontiert, werden keine starken emotionalen Effekte mehr ausgelöst.

5. MEDIENTOD UND JUGEND

5.1. MEDIALER TOD UND JUGEND

Todeskonzept, Krankheitskonzept, Lebenskonzept und Zeit verstehen zu wollen, ist Teil der kognitiven Entwicklung. *„Es ist ein natürlicher Prozess, dass Kinder versuchen, die Welt zu verstehen.“* (Wittkowski 2007, S. 27)

Durch die Evolution und Modernisierung der Welt sind Kinder und Jugendliche aber kaum noch unmittelbar dem Miterleben von Sterben und Tod ausgesetzt. Im Bereich des Jugendmedienschutzes will man vermeiden, dass Kinder durch Todesdarstellungen verängstigt werden. Daher ist es außerordentlich interessant, welche psychischen Funktionen Film bereit halten, *„die in anderer Weise von der unmittelbaren Realitätserfahrung nicht abgedeckt werden können.“* (Gaitzsch 2006, S. 7)

Eine wesentliche Funktion besteht darin, Situationen und Ereignisse darzustellen, die durch die mediale Übertragung, räumlich, zeitlich und situativ gebunden sind. Das ermöglicht dem Zuseher entsprechende mentale Zustände hervorzurufen und damit eigene Kognitionen und Emotionen wahrzunehmen, zu kontrollieren und zu beeinflussen (vgl. Gaitzsch 2006). Für Kinder und Jugendliche bedeutet dies eine Möglichkeit zur Einordnung von unterschiedlichen Gefühlszuständen und damit auch die Erhöhung ihres eigenen Weltverständnisses, ohne wirklich selbst betroffen zu sein.

Die Angst vor dem Tod und damit auch die Angst vor den Todesbildern in den Medien entsteht erst aus dem Kontext, in dem das Sterben und der Tod eingebettet sind und aus den Reaktionen der anderen. Besonders bei jüngeren Kindern ist die Irre-

versibilität des Todes nämlich noch gar nicht realisierbar (vgl. Wittkowski 2007). Der Versuch Kinder und Jugendliche vom Thema Tod abzuschotten und ihnen eine heile Welt vorzuspielen, kann auch ein Schuss nach hinten sein. Über die mediale Auswirkung und ihre positiven und negativen Aspekte sind sich die Experten aber nicht einig. Sicher ist, dass ein noch so gesundes Bild vom Tod keinesfalls die Angst vor dem Verlust geliebter Personen vorwegnehmen kann.

5.2. JUGENDMEDIENSCHUTZ

Bereits 1948 befand die Kinowirtschaft es für notwendig, einen Jugendschutz einzuführen. In diesem Jahr wurde dann erstmals die Jugendfilmkommission (JFK) ins Leben gerufen. Bis heute hat sich die Regelung der Altersbeschränkung von Filmen gehalten, da aber noch zusätzliche Kontrollen nötig und gefragt wurden, hat man die JFK im Jahr 2001 reformiert und auch umbenannt.

Die heutige Jugendmedienkommission (JMK) agiert im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention und ist eine Einrichtung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Ihre Aufgabe ist es einerseits, die Jugend nach einem gewissen internationalen Standard vor gewissen Medieninhalten zu schützen, andererseits eine positive Medienkultur zu fördern. Die JMK bietet auch Orientierungshilfe im Bereich Jugendmedienerziehung an (www.bmukk.gv.at).

5.3. STUDIE VON GEIMER UND LEPA: PERSÖNLICHE ERFAHRUNG, RELIGIÖSE UND KULTURELLE PRÄGUNG. WIE KINDER UND JUGENDLICHE TODESERFAHRUNGEN IM FILM VERARBEITEN

Geimer und Lepa führten im Rahmen des DFG-Projekts 'Kommunikationsprozesse Jugendlicher zur Todesthematik und filmische Instruktionsmuster' eine Studie durch. Dazu befragten sie 290 Versuchspersonen im Alter von 16 bis 22 Jahren. Das Untersuchungsdesign wurde eigens konzipiert und stellt eine Art Inhaltsanalyse zweiter Ordnung dar. Die Versuchspersonen bekamen einen Post-Mortem-Film vorgeführt und gaben anschließend das Wahrgenommene, sowie ihre dazugehörigen Empfindungen und Gedanken wieder.

Geimer und Lepa gingen von zwei Grundannahmen aus. Einerseits gehen sie davon aus, dass junge Menschen, die gerade dabei sind, eine Todesvorstellung zu entwickeln, auf mediale Inszenierungen von Tod und Sterben besonders gut ansprechen, derartige Medienangebote also als Sinnangebot verwenden. Andererseits würden sie ohnehin eine Affinität für die Konfrontation mit 'identity themes' (vgl. Geimer/Lepa 2006) aufweisen, denn Themen zur Lebensbewältigung und Identitätsbewahrung des Individuums seien gerade für Heranwachsende höchst relevant. Die Hauptfragestellung lautete, ob und wie sehr Medien im Stande seien, Jugendliche hinsichtlich ihrer Todes- und Jenseitsvorstellungen zu beeinflussen.

Folgende drei Hypothesen (Geimer/Lepa 2006, S. 3) wurden aus der Literatur erstellt und es galt diese zu hinterfragen:

- *Hypothese 1:* Gerade Jugendliche mit geringer Religiosität neigen dazu, sich von solchen Angeboten zur Reflexion anregen zu lassen. Fernsehen dient als Ersatzreligion.
- *Hypothese 2:* Gerade Jugendliche mit geringerem sozialem Entwicklungsstand, also jüngere Jugendliche, lassen sich leichter durch solche Angebote zur Reflexion anregen, vielleicht weil sie noch keine kohärente Vorstellung entwickelt haben.
- *Hypothese 3:* Jugendliche, die persönlich mit dem Tod konfrontiert wurden, etwa durch den Tod von Angehörigen, wenden sich solchen Angeboten eher zu, weil sie ein erhöhtes Orientierungsbedürfnis haben.

Die Studie von Geimer und Lepa brachte folgende Ergebnisse:

- *Ad Hypothese 1 - Religiosität:* Jene Jugendliche, die den Film gut fanden, waren nicht religiös. Sie zeigten keine Irritationen und teilten dessen Ansichten.

- *Ad Hypothese 2 - Entwicklungsstand:* Die jüngeren Jugendlichen beschrieben den Film auffällig distanziert. Je höher der soziale Entwicklungsstand, desto öfter konnte man eine stärkere Auseinandersetzung mit dem Tod feststellen.
- *Ad Hypothese 3 – Todeserfahrung:* Diejenigen, die bereits persönliche Erfahrungen mit dem Tod gemacht hatten, standen dem Film skeptisch gegenüber, sahen den Film eher als Fiktion, und nicht als realistisch an.

6. INHALTSANGABE DES SPIELFILMS „MEIN LEBEN OHNE MICH“

6.1. PLOT UND SETTING

Isabel Coixets „Mein Leben ohne mich“ erzählt die Geschichte einer Frau, die in der Blüte ihres Lebens mit der Diagnose Krebs konfrontiert wird. Sie verweigert daraufhin jegliche ärztliche Behandlung und erzählt niemanden von ihrem Schicksal. Sie macht eine Liste von Dingen, die sie vor ihrem Tod noch erledigen möchte und plant für ihren Mann und ihre zwei Töchter ein Leben nach ihrem Abschied. Der Film wirkt zu- erst leicht überschaubar bis trivial, wirft auf den zweiten Blick aber bedeutende Fragen des Lebens auf.

So vermittelt der Film den Sinn des Lebens angesichts des eigenen Todes. Die Banalität des Alltags weicht der Komplexität menschlicher Existenz und deren kulturelle Bezüge. Die Darstellung des Sterbens selbst wird von Gedanken-Monologen der 23-jährigen Hauptfigur Ann getragen und durch bedeutungsvolle Filmmusik begleitet. Die FAZ kommentierte den Film nach der Erstaussstrahlung folgendermaßen: *„Gehört zu den Filmen, die einen tief bewegen, ohne dass auf der Leinwand irgendetwas Gewaltiges geschieht.“*

6.2. KURZBESCHREIBUNG DER AUSGEWÄHLTEN IMPULSSEQUENZEN FÜR DIE GRUPPENDISKUSSION

Sequenz 1: Man sieht kurz das Familienleben der Hauptprotagonistin, sie hat einen Mann und zwei kleine Kinder. Die Familie scheint sehr glücklich zu sein. Danach folgt die Szene, in welcher ein Arzt der Frau Krebs im Endstadium diagnostiziert. Er erklärt ihr, dass sie noch zwei Monate zu leben habe. Ihre Reaktion ist relativ gefasst, sie ist offensichtlich schockiert und kann die Situation nicht realisieren.

Sequenz 2: Die Szene spielt erneut im Krankenhaus. Die Hauptfigur hat bisher jede medizinische Betreuung verweigert. Sie bittet den Arzt lediglich ihre persönlichen Nachrichten an ihre Kinder weiterzugeben, wenn sie tot sei. Dieser spricht sie darauf hin auf ihre Schmerzattacken an und überredet sie zumindest Schmerzmittel einzunehmen.

Sequenz 3: Die krebskranke Frau liegt erschöpft im Bett und sieht ihrem Mann und den Kindern beim gemeinsamen Kochen zu. Sie hofft, ihre Familie würde bald ohne sie genauso glücklich sein und nicht um sie trauern. Sie denkt kaum über ihr eigenes Schicksal nach, sondern sorgt sich vielmehr um ihre Angehörigen. Sie liegt schweigend da, nur in ihrem Kopf führt sie einen Monolog darüber. Ihr Fazit: Tote fühlen nichts. Nicht einmal Trauer. Das Bild wird weiß.

7. METHODENWAHL, THEORETISCHE ANNÄHERUNG UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE EINBETTUNG

7.1. METHODENWAHL GRUPPENDISKUSSION

Die Gruppendiskussion hat zum Ziel, die Werte der Probanden aufzudecken, um diese auf die Gesellschaft ummünzen zu können. Es soll also herausgefunden werden, welche Bedeutung der Tod für die Bevölkerung hat und inwiefern die Medien diese Bedeutung einfangen oder beeinflussen.

Zur Klärung der aufgestellten Fragestellungen bedarf es einer Gegenüberstellung der medialen Konstrukte und der realen Lebensweisen. Durch die Omnipräsenz der Medien beziehen wir Informationen zu einem wesentlichen Anteil aus Sekundärerfahrungen. Die Massenmedien spiegeln jedoch nicht die Realität wieder, sondern verzerren diese und produzieren darüber hinaus neue Wirklichkeiten.

Durch die soziale Funktion bzw. Sozialisierungsfunktion vermitteln Medien Werte, Normen und Verhaltensweisen. Das heißt, Medien haben eine bestimmte Orientierungsfunktion und deren Inhalte wirken sowohl affektiv als auch kognitiv auf die Rezipienten ein. Dadurch können Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen vermittelt, aber auch beeinflusst und verändert werden. Inwieweit die Macht der Medien die Gesellschaft mitsteuert, kann also nur ermittelt werden, indem Rezipienten ihre Primärerfahrungen mit den konstruierten Sekundärerfahrungen vergleichen und die Grenzen zur Normalität bzw. Realität ziehen.

Das Gruppendiskussionsverfahren ist hier das geeignete Untersuchungsdesign, weil es hier eben nicht um Einzelmeinungen und -erfahrungen sondern um Gruppenmeinungen, als „das Produkt kollektiver Interaktionen“ (Mangold 1960, S.49 zit. nach Bohnsack 2000, S. 370) geht. Diese Gruppenmeinungen werden in der Diskussion nicht produziert, sondern reproduziert und aktualisiert und so kann eine Realgruppe ihre Wirklichkeit repräsentieren. Dadurch werden Orientierungsmuster erkennbar und dies ermöglicht wiederum den Einfluss der Medien auf Handlungspraktiken und Orientierungsstrukturen nachzuweisen und voneinander abzugrenzen. Ausschlagge-

bend für das Zustandekommen kollektiver Orientierungsmuster sind Gemeinsamkeiten innerhalb der Gruppe, etwa in Bezug auf biografisches Erleben oder die Sozialisationsgeschichte. Es muss also ein „kollektiver Erfahrungsraum“ (Bohnsack 2000, S.375) vorhanden sein, der durch die gemeinsame Zugehörigkeit zu Gruppen, Kollektiven oder Milieus entstehen kann (vgl. Bohnsack 2000, S. 370ff.).

Auch Loos/Schäffer gehen von kollektiven Orientierungen als Gegenstand von Gruppendiskussionen aus. Diese würden sich häufig in Normen und Werten der teilnehmenden Untersuchungspersonen widerspiegeln (vgl. Loos/Schäffer 2001, S.41) und kämen insbesondere dann zum Ausdruck, wenn die Gruppenmitglieder über ähnliche sozialisationsgeschichtliche Erfahrungen bzw. ein ähnliches „Weltbild“ verfügen (vgl. Loos/Schäffer 2001, S.40).

Przyborski spricht in diesem Zusammenhang – angelehnt an Mannheim – von einem konjunktiven Erfahrungsraum. Dieser wird (ähnlich wie bei BOHNSACK und Loos/Schäffer) durch gemeinsame Erfahrungen der Diskussionsteilnehmer definiert. Wobei die Erlebnisse nicht unbedingt gemeinsam, im Sinn von unmittelbarem Miteinander, gemacht werden müssten, vielmehr sei es wichtig, dass die Erlebnisse in einer strukturähnlichen Art und Weise gemacht würden (z.B. das gemeinsame Erlebnis „Studium“) (vgl. Przyborski 2004, S.48). „Wenn derartige Gemeinsamkeiten angesprochen sind, verstehen Gesprächspartner/innen einander unmittelbar“ (Przyborski 2004, S.48). Przyborski weist darauf hin, dass jede/r von uns TeilhaberIn vieler unterschiedlicher Erfahrungsräume ist (vgl. Przyborski 2004, S.49).

Thematisch und in Anlehnung an die Studie von Geimer und Lepa (2006) schien mir ein Vergleich zwischen unterschiedlichen Gruppen von Jugendlichen am aussagekräftigsten. Deshalb fiel meine Wahl auf eine Gruppe von Jugendlichen unter 16 Jahren, welche die Gruppe derer, mit dem geringsten sozialem Entwicklungsstand vertreten. Die zweite Gruppe stellen Jugendliche unter 20 dar, die bereits persönliche Erfahrungen mit Sterben und Tod gemacht haben. Eine weitere Gruppe sind Jugendliche um die 20 Jahre, welche die Gruppe der religiös Gläubigen vertreten. Auf die Auswahl der Diskutanten gehe ich aber später noch im Detail ein.

7.2. ERHEBUNG DER GRUPPENDISKUSSION

Im Film „Mein Leben ohne mich“ spielt der Tod nicht nur eine Nebenrolle sondern ist der Hauptgegenstand des Films. Als Anreiz zur Diskussion werden den TeilnehmerInnen ein paar ausgewählte Szenen des Films „Mein Leben ohne mich“ gezeigt. Außerdem werden folgende einleitende Fragen gestellt:

1. Was geht dir dabei durch den Kopf?
2. Kannst du dir vorstellen, dass sich solche Szenen auch in der Realität abspielen?
3. (Ad Gruppe 2:) Welche Erfahrungen hast du schon mit dem Tod gemacht?

Für die Erhebung sieht Bohnsack vor, dass die Themen von der Gruppe selbst bestimmt werden, um die Selbstläufigkeit der Diskussion zu gewährleisten. Es gibt zu Beginn eine Ausgangsfragestellung. Von da an sollte der Diskussionsleiter nur, etwa durch Zwischenfragen, eingreifen, wenn der Diskurs ins Stocken gerät (vgl. Bohnsack, 2000. S. 380). Außerdem erörtert er acht Prinzipien, die bei der Durchführung zu beachten sind. Beispielsweise weist er darauf hin, dass die gesamte Gruppe vom Gruppenleiter angesprochen werden soll und dass auf die Vorgabe von Stellungnahmen (Propositionen) von Seiten des Forschers verzichtet und lediglich Themen vorgeschlagen werden sollten. Außerdem sind die Fragestellungen absichtlich vage zu halten, um die Diskussionsteilnehmer bei der Beantwortung möglichst wenig einzuschränken. Denn auch die Verteilung der Redezeit und kleine Pausen können von Bedeutung für die Analyse sein. Ebenso sollte der Diskussionsleiter nicht in die Verteilung der Redebeiträge eingreifen und Fragen zu bisher nicht angesprochenen Themen erst in der Phase exmanenter Nachfragen (Bohnsack, 2000. S. 382) stellen, die am Ende der Diskussion angesiedelt ist. Ebenso sollen Widersprüchlichkeiten und Auffälligkeiten erst nach der Diskussion angesprochen werden.

Loos/Schäffer empfehlen, für die Durchführung der Gruppendiskussion eine möglichst ungezwungene Atmosphäre zu schaffen: Der Ort, an dem die Gruppendiskussion stattfindet, sollte den TeilnehmerInnen nicht fremd sein, es sollte eine ungestörte Kommunikation möglich sein (z.B. in einem abgegrenzten Raum) und ein informelles „Warming Up“ eingeplant werden, wo sich die Gruppenmitglieder kennen lernen kön-

nen (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S. 49/50). Außerdem muss durch eine adäquate Aufstellung des technischen Equipments (Mikrofone etc.) garantiert werden, dass Redebeiträge im Nachhinein noch den einzelnen Sprechern zugeordnet werden können. Nachdem sich alle TeilnehmerInnen um einen Tisch o.ä. versammelt haben, stellen die DiskussionsleiterInnen sich und das Projekt kurz vor. Wenn die Gruppe einverstanden ist, wird anschließend das Aufnahmegerät gestartet und eine Eingangsfrage gestellt bzw. ein anderer Grundreiz (z.B. Zeitungsartikel vorlesen, Filmausschnitt zeigen etc.) gesetzt.

Weitere Fragen bzw. Interventionen durch die DiskussionsleiterInnen sollten vermieden werden (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S. 50). Auch gilt es ein Frage-Antwort-Schemata (S. 51) zu verhindern, was durch die Zurückhaltung der Forschenden erreicht werden kann. Denn oberstes Ziel bei der Durchführung einer Gruppendiskussion bestehe laut Loos/Schäffer – zitiert nach Bohnsack – in der Herstellung von Selbstläufigkeit. Diese ließe sich nach Przyborski kaum noch herstellen, sobald „das Orientierungsschema traditionelles Interview die Oberhand gewinnt“ (Przyborski (2004), S. 68).

Während der Gruppendiskussion solle eine weitgehend natürliche Gesprächssituation entstehen. Der Gruppe sollte nicht nur völlig freigestellt sein, worüber sie reden will, sie sollte auch so miteinander sprechen, wie sie das im normalen Alltag auch tun würde (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S. 50/51). Bei allen Interventionen sei darüber hinaus die gesamte Gruppe anzusprechen – keine Einzelpersonen, um Individualkommunikation mit den Forschenden zu verhindern (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S. 53).

Wenn sich das gemeinsame Gesprächspotential der Gruppe erschöpft hat, kann man nach Loos/Schäffer zum Nachfragen übergehen: „Es werden jetzt von der Diskussionsleitung Bereiche und Themen angeschnitten, die von der Gruppe noch nicht diskursiv bearbeitet wurden, die jedoch für das jeweilige Erkenntnisinteresse der Forschenden relevant sind.“ (Loos/Schäffer, 2001. S. 54) Im Zuge dessen können auch Widersprüche angesprochen werden, die den DiskussionsleiterInnen während der Diskussion aufgefallen sind (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S. 54). Sofort nach Ende der Diskussion empfehlen Loos/Schäffer, ein schriftliches Kurzprotokoll zu verfassen sowie die soziodemographischen Daten der TeilnehmerInnen per Fragebogen zu erhe-

ben. Zudem sollte man sich zu den einzelnen TeilnehmerInnen Charakteristika in Stimme und Sprache notieren, um die Wiedererkennung beim Abhören der Tonaufnahme zu erleichtern (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S 54/55).

Nach der Diskussion werden abschließend noch Kurzfragebögen an die TeilnehmerInnen verteilt, um die wichtigsten Daten der Diskutanten festzuhalten. Die Diskussion selbst wird mit einer Kamera aufgezeichnet und später wird ein Beobachtungsprotokoll erstellt.

7.3. AUSWERTUNG DER GRUPPENDISKUSSION

Das Auswertungsverfahren beruht auf der Trennung von immanentem und dokumentarischem Sinngehalt (vgl. Mannheim, 1964a). Zuerst wendet man die formulierende Interpretation, also die thematische Strukturierung der Texte an. Daraufhin folgt die reflektierende Interpretation, sie ist die Rekonstruktion der Orientierungsmuster bzw. der Diskursorganisation (vgl. Bohnsack, 2000. S. 383). Auf Grundlage von Ähnlichkeiten werden Typen gebildet.

Die notwendigen Daten für die Auswertung erhält man aus der Transkription. Diese ist die Verschriftlichung der Tonband- oder Videoaufnahmen der Gruppendiskussion. Loos/Schäffer beschreiben diesen Prozess als „Nadelöhr des Forschungsprozesses“ (zit. nach Loos/Schäffer, 2001. S. 56). Hierbei ist es wichtig nach den besonderen Regeln zu arbeiten um den Prozessablauf erfassen zu können. Dabei müssen kleine Pausen, Unterbrechungen, aber auch die Betonung beachtet werden. Denn es ist nicht nur wichtig, das zu erfassen, was gesagt wurde, sondern auch wie etwas gesagt wurde. Auf die Notwendigkeit der Erfassung dieser zwei Ebenen (immanenter Sinn, dokumentarischer Sinn) weist auch Przyborski (2004, S. 50) hin.

Satzzeichen werden nicht grammatikalisch korrekt sondern nach Intonation gesetzt (vgl. Bohnsack, 2003. S. 235-236). Um später einzelne Passagen wieder zu finden ist es notwendig, die Zeilen durch zu nummerieren. Die DiskussionsteilnehmerInnen bleiben anonym, ihnen werden hierbei Buchstaben zugewiesen und diese mit einem „f“ für weiblich und einem „m“ für männlich versehen. Die DiskussionsleiterInnen erhalten immer den Buchstaben Y (Y1, Y2, etc.). Etwaige Namen, Orte oder andere

Eigennamen werden durch Phantasienamen ersetzt (vgl. Loos/Schäffer, 2001. S. 58).

Dann erfolgt die sogenannte Typenbildung. Der Ausgangspunkt ist der von Max Weber geprägte Begriff „Idealtypus“. Bei der Typenbildung gibt es zwei unterschiedliche Wege, nämlich die des Common Sense und die darauf aufbauende praxeologische Typenbildung. Grundsätzlich handelt es sich bei jeder Typologie um das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen oder Typen eingeteilt wird. Typenbildung erfolgt auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten und Gegensätzen. Dabei werden dann spezifische milieutypische (vor allem generations-, geschlechts- und bildungsspezifische) Kontraste der Bewältigung dieser Erfahrungen beleuchtet (vgl. Bohnsack, 2000. S. 383). Die Elemente innerhalb eines Typus sollen sich dabei möglichst ähnlich sein, die Typen untereinander sollen sich aber möglichst stark voneinander unterscheiden.

Die Common Sense-Typenbildung wird auch als Beobachtung erster Ordnung bezeichnet, ist zweckrational und durch eine deduktive Logik geprägt. Dabei werden Typen aufgrund Motivzuschreibungen gebildet und Handlungspraktiken von den Akteuren selbst objektiviert (vgl. Bohnsack, 2001. S. 229). Die praxeologische Typenbildung wird auch Beobachtung zweiter Ordnung genannt und teilt sich in zwei Analyseschritte: sinngenetische und soziogenetische Typenbildung (vgl. Bohnsack, 2001. S. 226). Bei der sinngenetischen Typenbildung geht es im ersten Schritt um die Generierung eines Musters, des Orientierungsrahmens. Ausgehend von der Bestimmung des Orientierungsrahmens erfolgt zunächst eine Abstraktion des Orientierungsrahmens, indem in thematisch ähnlichen Passagen anderer Fälle nach verwandten Mustern gesucht wird und diese anschließend zu einem Typus zusammengefasst werden.

Danach folgt die Spezifizierung des Typus, die auf Kontraste abzielt. Als Resultat ergeben sich unterschiedliche Modi des Umgangs in Bezug auf den gemeinsamen Orientierungsrahmen (vgl. Bohnsack, 2001. S. 233ff). Die soziogenetische Typenbildung soll dann generalisieren, also klären, wofür eine spezielle Orientierung typisch ist. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Mehrdimensionalität, weil sie die Voraussetzung für die Generalisierungsfähigkeit und Rekonstruktion der Soziogenese des Ty-

pus darstellt (vgl. Bohnsack, S. 252). Die soziogenetische Typenbildung erfasst also nicht nur einen Fall in einer Bedeutungsschicht, sondern mehrere, in sich verschränkte Typiken. Der einzelne Fall wird somit nicht nur von anderen Fällen innerhalb einer Typik unterscheidbar, sondern darüber hinaus innerhalb einer mehrdimensionalen Typologie (vgl. Bohnsack, 2001, S. 245).

8. GRUPPENDISKUSSION UND AUSWERTUNG

8.1. AUSWAHL DER DISKUTANTEN

In Anlehnung an die Studie von Geimer und Lepa 2006 (siehe oben) habe ich drei Gruppen gewählt, die sich in ihrem Alter, der Religiosität und der Todeserfahrung unterscheiden. Dementsprechend habe ich mich für folgende Diskutantengruppen entschieden:

Gruppe 1: Besteht aus Jugendlichen, die überdurchschnittlich religiös sind, sich mit Religion beschäftigen und diese mitunter ihren Lebensalltag bestimmt. Diese Gruppe besteht aus drei jungen Menschen zwischen 19 und 20 Jahren. Alle drei sind in einem gläubigen Elternhaus aufgewachsen und vertreten ganz und gar die Auffassungen ihrer Glaubensgemeinschaft, in die sie sehr involviert sind. Außerdem kennen sich die drei Probanden seit einigen Jahren durch gemeinsame Projekte, über diese auch ich auf sie gestoßen bin. Keiner in dieser Gruppe hat bisher eine nahe persönliche Erfahrung mit dem Tod erlebt.

Gruppe 2: In dieser Gruppe sind ausschließlich Jugendliche, die bereits in ihrem näheren Umfeld mit dem Tod konfrontiert wurden, bzw. einen wichtigen Menschen in ihrem Leben verloren haben. Im Gegensatz zu Gruppe 1 spielt Religion keine Rolle in ihrem Leben. Die drei Probanden der Gruppe 3 sind 17 und 18 Jahre alt und kennen sich durch eine gemeinsame schulische Laufbahn seit der Volksschule. Sie wirken durch ihre Lebenserfahrungen aber reifer, als ihr Alter es vermuten ließe.

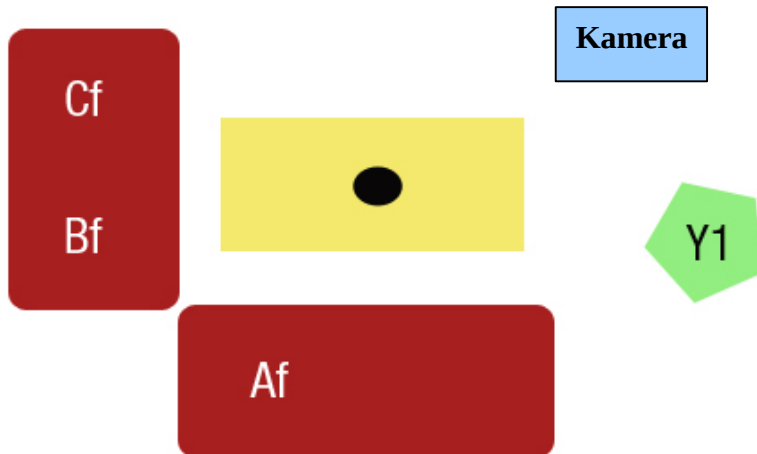
Gruppe 3: Sind junge Erwachsene, deren sozialer Entwicklungsstand aufgrund ihrer höheren Lebensjahre etwas ausgeprägter ist. Diese Gruppe besteht aus drei jungen Frauen, die sich aus der Schule kennen und Freunde geblieben sind. Sie kennen sich

also schon viele Jahre und sind sehr vertraut miteinander. Die jungen Frauen sind 21 und 22 Jahre alt und berufstätig. Alle drei sind zwar getauft, haben aber keinen ausgeprägten Glauben, gehören also aktiv keiner Glaubensgemeinschaft an, wurden nicht religiös erzogen und besuchen auch die Kirche nicht. Ebenso wie in Gruppe 1 gibt es hier keinen Diskussionssteilnehmer, der jemals persönlich mit Sterben und Tod konfrontiert wurde.

Mit diesen drei Gruppen sollte es möglich sein, die unterschiedlichen Einflussfaktoren auf das Leben eines Jugendlichen/jungen Erwachsenen zumindest partiell einschränken zu können. Ganz im Sinne der Gruppendiskussion hat jeder Diskussionssteilnehmer innerhalb seiner Gruppe damit eine ganz klare Überschneidung des Erlebens, ein konjunktiver Erfahrungsraum ist damit gegeben. Da sich alle Probanden innerhalb einer Gruppe kennen, bzw. befreundet sind, handelt es sich außerdem um Realgruppen. Aufgrund der Gegebenheiten sind alle Voraussetzungen erfüllt, die kollektiven und präreflexiven Orientierungen des Habitus einer Gruppe herauszufiltern.

8.2. DISKUTANTEN UND SITZKONSTELLATION

Alle Gruppen bestanden aus drei Diskutanten und alle Diskussionen fanden im selben Raum statt. Deshalb kann ich die Sitzkonstellation für alle drei Gruppen gleichermaßen veranschaulichen (Gruppe 2 und 3 haben dann nach dem Alphabet weiterführende Buchstaben bzw. f für feminin):



Af Gruppe 1: **Af** ist 20 Jahre alt und studiert an der Universität Wien Kultur- und Sozialanthropologie. Nebenbei arbeitet sie in einem Institut für internationale Migration und Integration. Sie ist sozial überhaupt sehr engagiert und arbeitet an vielen Projekten als Volontärin mit. Af ist Mitglied einer religiösen Gruppierung, durch diese sie auch ihren amerikanischen Mann kennengelernt hat. Af ist sehr freundlich und zuvorkommend zu ihren Mitmenschen, was sich auch auf ihr Diskussionsverhalten auswirkt. Sie lässt andere stets aussprechen und kritisiert sehr verhalten.

Bf Gruppe 1: **Bm** ist 19 Jahre alt und beginnt ab Oktober 2008 sein Studium der Physik an der Universität in Wien. Sie hat gerade das Gymnasium in Steyr mit Matura abgeschlossen. Während ihrer Schulzeit hat sie sich immer nebenbei sozial engagiert. Auch sie ist Mitglied einer religiösen Gruppierung und mit einem Amerikaner frisch verlobt. Überdies ist sie eng mit ihrer Familie verbunden. Bf ist die Aktivste in der Diskussion und scheint sich am meisten von allen, mit dem Thema befasst zu haben.

Cf Gruppe 1: **Cf** ist ebenfalls 19 Jahre alt und startet im Wintersemester 2008/09 ihr Studium an der Wiener Universität. Sie ist halb Französin, halb Österreicherin. So wie Af und Bf ist sie sozial überdurchschnittlich engagiert und gehört derselben religiösen Gruppierung an. Cf ist die Jüngste der Gruppe 1 und vielleicht auch deshalb überaus zurückhaltend. Sie hört den anderen lieber zu und ergreift nur selten das Wort.

Df Gruppe 2: **Df** ist 17 Jahre alt und besucht die Handelsakademie in Wels. Am liebsten geht sie mit Freunden aus oder sieht fern. Df lebt mit ihrem Vater und den Geschwistern in einem Haus auf dem Land. Ihre Mutter verstarb vor etwa eineinhalb Jahren. Df ist in der Diskussion zuerst eher schüchtern, taut dann jedoch auf und äußert ganz selbstbewusst ihre Meinung.

Ef Gruppe 2: **Ef** ist ebenfalls 17 Jahre alt und geht in dieselbe Klasse mit Df. Auch sie verlor ihre Mutter, als sie 16 Jahre alt war. Die meiste Zeit verbringt Df mit ihren Freunden oder ihrem festen Freund, mit dem sie seit zwei Jahren liiert ist. Ef tritt selbstbewusst auf und hat trotz naher Erfahrung kein Problem über das Thema Sterben und Tod zu sprechen.

Ff Gruppe 2: **Ff** ist 18 Jahre alt und hat gerade die Handelsschule beendet. Sie will jetzt ihre Berufsreifeprüfung machen. So wie Df und Ef ist Ff ein lebenslustiges Mädchen, obwohl auch sie den Verlust eines geliebten Menschen zu beklagen hat. Sie hat mit 15 Jahren den Tod ihres Großvaters miterlebt. Df ist während der Diskussion nicht sehr redselig, spricht aber mit lauter, klarer Stimme.

Gf Gruppe 3: **Gf** ist 22 Jahre alt und arbeitet als Buchhalterin in einer Steuerkanzlei in Linz. Sie war immer eine sehr fleißige Schülerin und ist auch heute im Job sehr bemüht. Seit sieben Jahren führt sie eine glückliche Beziehung. Vor kurzem ist sie von zuhause aus und bei ihrem Freund in die Wohnung gezogen. Sie ist eine sehr selbstbewusste und selbstständige Frau und weiß, was sie will.

Hf Gruppe 3: **Hf** ist ebenso 22 Jahre alt und arbeitet als Einkäuferin im Büro eines großen Handelsunternehmens. Sie ist eine sehr lebenslustige und aktive junge Frau. Hf lebt noch zuhause bei ihren Eltern und ist Single. Sie hat einen großen Freundeskreis und geht sehr gerne aus. In der Arbeit ist sie zielstrebig und effizient.

If Gruppe 3: **If** ist 21 Jahre alt und arbeitet als Zahnarztassistentin. Sie ist ein totaler Familienmensch, lebt zuhause als Einzelkind bei ihren Eltern und wünscht sich möglichst bald eine eigene Familie. Derzeit ist sie aber noch Single. Auch sie geht gerne aus und trifft sich mit Freunden. If wirkt zuerst eher schüchtern, bei näherem Kennenlernen, verflüchtigt sich dieses Bild aber schnell wieder.

8.3. DURCHFÜHRUNG DER GRUPPENDISKUSSION

Die Gruppendiskussion fand an drei vereinbarten Terminen (am 6. September 2009 mit Gruppe 1, am 10. September 2009 mit Gruppe 2 und am 12. September 2009 mit Gruppe 3) statt. Alle drei Diskussionen fanden bei mir zu Hause statt, in einer gemütlichen Atmosphäre, in der sich alle Diskutanten augenscheinlich sehr wohl fühlten. Nach anfänglichem Small Talk wurden die Probanden über den Ablauf der Diskussion aufgeklärt und alle gaben das Einverständnis, während der Diskussion mittels Videokamera aufgenommen zu werden.

Dann wurden den Gruppen die ausgewählten Szenen aus dem Film „Mein Leben ohne mich“ als Impuls zur Diskussion vorgeführt. Im Anschluss folgte die einleitende Frage, was ihnen gerade durch den Kopf gehe. Alle Diskussionen dauerten mit den gezeigten Filmszenen in etwa eine Stunde und waren durchwegs selbstläufig. Nach der Diskussion wurden Kurzfragebögen an die Teilnehmerinnen verteilt, um relevante demographische Daten im Zusammenhang mit dem Forschungsinteresse zu erhalten.

8.4. Auswertung der Gruppendiskussion

8.4.1. THEMATISCHER VERLAUF MIT ZEITANGABE

Dauer der Gruppendiskussion **Gruppe 1**: 17:30 – 18:30

Gesprächs- zeit	Themen	Verhalten der Diskussi- onsteilnehmerinnen
17:30 – 17:36	Vorführung der ausgesuchten DVD-Sequenzen von „Mein Leben ohne mich“.	Während der Rezeption erfolgen keine Äußerungen.
17:36 – 17:38	Austausch über das Gesehene und eigene Meinung darüber.	Das Gespräch eher zurückhaltend, oft entstehen Pausen.
17:38 – 17:42	A bringt eigene Erfahrungen ein. Sie erzählt von ihrem Onkel.	Die anderen hören gespannt zu.
17:42 – 17:46	B analysiert die Erfahrungen von A, erklärt warum es im Film seiner Meinung nach anders dargestellt wird.	B spricht sehr lange und wird von niemandem unterbrochen.
17:46 – 17:47	A hat einen Einwand.	Alle nicken aber.
17:47 – 17:50	B erklärt noch einmal, was er mit seiner Aussage gemeint hat. Doch die Gruppe ist sich nicht ganz einig.	Selbstläufiges Gespräch entsteht.
17:50 – 17: 51	C sagt etwas über den Tod als Zeitverschwendung.	Das sorgt bei den anderen für Heiterkeit. A stimmt zu.
17:51 – 17:53	B ist nicht ganz einverstanden mit der Aussage und kehrt wieder zur Darstellung und Einordnung des Todes zurück.	Die anderen nicken.
17:53 – 17:58	A und B diskutieren über den Unterschied zwischen medialer und persönlicher Erfahrung.	C stimmt ihnen zu.
17:58 – 18:05	Die Gruppe spricht über die Thematisierung des Todes in den Medien und im gezeigten Film.	C bringt sich erstmals so richtig ein. Angeregtes Gespräch mit allgemeinem Konsens.

18:05 – 18:06	Exmanente Nachfrage: Glaube	
18:06 – 18:10	A und B haben ganz klare Meinungen dazu. Glaube spielt eine Rolle.	C schweigt, nickt aber.
18:10 – 18:11	Immanent Nachfrage: Medien helfen den Tod zu verstehen	
18:11 – 18:16	Die Gruppe definiert die Rolle von Medien zur Thematik Sterben und Tod.	Die Gruppe diskutiert angeregt.
18:16 – 18:21	Es wird über die Quelle der Konfrontation mit dem Tod diskutiert.	B hält zwischenzeitlich einen langen Monolog, A wirft interessante Aspekte ein.
18:21 – 18:22	Immanente Nachfrage: Reale Darstellung des Todes in den Medien	
18:21 – 18:25	Alle sind einer Meinung, sie verneinen die Frage und erläutern dies auch genauer.	Alle drei Diskutanten bringen sich rege ein.
18:25 – 18:26	A gibt zu sich selten mit dem Thema zu beschäftigen.	B reagiert mit einem Beispiel von sich. Die Beerdigung seines Deutschlehrers.
18:26 – 18:27	Exmanente Nachfrage: Möglichkeit Tod zu verstehen	
18:27 – 18:30	A und B denken, dass es teilweise möglich ist, aber oft Verdrängung im Spiel ist.	C nickt. Dann schweigen alle Diskussionsteilnehmer.

Dauer der Gruppendiskussion **Gruppe 2:** 17:00 – 18:00

Gesprächs-zeit	Themen	Verhalten der Diskussi-onsteilnehmerinnen
17:00 – 17:06	Vorführung der ausgesuchten DVD-Sequenzen von „Mein Leben ohne mich“.	Während der Rezeption erfolgen keine Äußerungen.
17:06 – 17:08	Austausch über das Gesehene und eigene Meinung darüber.	Die Diskutanten beginnen zuerst zu lachen. Dann ist das Gespräch eher zurückhaltend, oft entstehen Pausen.
17:38 – 17:42	A bringt eigene Erfahrungen ein. Sie erzählt von ihrem Onkel.	Die anderen hören gespannt zu.
17:42 – 17:46	B analysiert die Erfahrungen von A, erklärt warum es im Film seiner Meinung nach anders dargestellt wird.	B spricht sehr lange und wird von niemanden unterbrochen.
17:46 – 17:47	A hat einen Einwand.	Alle nicken aber.
17:47 – 17:50	B erklärt noch einmal, was er mit seiner Aussage gemeint hat. Doch die Gruppe ist sich nicht ganz einig.	Selbstläufiges Gespräch entsteht.
17:50 – 17: 51	C sagt etwas über den Tod als Zeitverschwendung.	Das sorgt bei den anderen für Heiterkeit. A stimmt zu.
17:51 – 17:53	B ist nicht ganz einverstanden mit der Aussage und kehrt wieder zur Darstellung und Einordnung des Todes zurück.	Die anderen nicken.
17:53 – 17:58	A und B diskutieren über den Unterschied zwischen medialer und persönlicher Erfahrung.	C stimmt ihnen zu.
17:58 – 18:05	Die Gruppe spricht über die Thematisierung des Todes in den Medien und im gezeigten Film.	C bringt sich erstmals so richtig ein. Angeregtes Gespräch mit allgemeinem Konsens.
18:05 – 18:06	Exmanente Nachfrage: Glaube	
18:06 – 18:10	A und B haben ganz klare Meinungen	C schweigt, nickt aber.

	dazu. Glaube spielt eine Rolle.	
18:10 – 18:11	Immanent Nachfrage: Medien helfen den Tod zu verstehen	
18:11 – 18:16	Die Gruppe definiert die Rolle von Medien zur Thematik Sterben und Tod.	Die Gruppe diskutiert angeregt.
18:16 – 18:00	Es wird über die Quelle der Konfrontation mit dem Tod diskutiert.	B hält zwischenzeitlich einen langen Monolog, A wirft interessante Aspekte ein.
18:21 – 18:22	Immanente Nachfrage: Reale Darstellung des Todes in den Medien	
18:21 – 18:25	Alle sind einer Meinung, sie verneinen die Frage und erläutern dies auch genauer.	Alle drei Diskutanten bringen sich rege ein.
18:25 – 18:26	A gibt zu sich selten mit dem Thema zu beschäftigen.	B reagiert mit einem Beispiel von sich. Die Beerdigung seines Deutschlehrers.
18:26 – 18:27	Exmanente Nachfrage: Möglichkeit Tod zu verstehen	
18:27 – 18:00	A und B denken, dass es teilweise möglich ist, aber oft Verdrängung im Spiel ist.	C nickt. Dann schweigen alle Diskussionsteilnehmer.

Dauer der Gruppendiskussion **Gruppe 3:** 16:30 – 17:30

Gesprächs-zeit	Themen	Verhalten der Diskussi-onsteilnehmerinnen
16:30 – 16:36	Vorführung der ausgesuchten DVD-Sequenzen von „Mein Leben ohne mich“.	Während der Rezeption erfolgen keine Äußerungen.
16:36 – 17:38	Austausch über das Gesehene und eigene Meinung darüber.	Alle lachen zuerst, dann beginnt ein Gespräch zwischen H und I.
16:38 – 16:42	G bringt ihre eignen Vorlieben ein und vertritt eine andere Meinung als H und I.	Dann bringt sich auch G in die Diskussion mit ein.
16:42 – 16:46	H sagt, dass Filminhalte nie so tragisch sein können, wie die Realität. Die anderen geben ihr Recht.	H spricht sehr lange und wird von niemandem unterbrochen.
16:46 – 16:47	Exmanente Nachfrage: Medien als Übermittler von der Tatsache dass Menschen sterben müssen	
16:47 – 16:50	H erklärt den Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit und den Erfahrungen der Menschen mit Tod.	Wieder beginnt H zu sprechen. Alle hören zu und nicken.
16:50 – 16: 54	Alle drei diskutieren über die mediale Vermittlung von Sterben und Tod.	Allgemeiner Meinungsaustausch.
16:54 – 16:57	H spricht von Sensationsgier in den Medien und bringt Jörg Haiders Tod als Beispiel.	Nach einer kurzen Pause beginnt H wieder zu sprechen. G stimmt ein.
16:57 – 16:58	Exmanente Nachfrage: Reale Darstellung im Film möglich	
16:58 – 17:05	Die beiden unterhalten sich über die Möglichkeit, Tod im Film real darzustellen und kommen zum Schluss, dass es auf das Format ankommt.	I und G führen ein angeregtes Gespräch. H verhält sich ruhig.
17:05 – 17:06	Exmanente Nachfrage: Möglichkeit Tod zu verstehen	
17:06 – 17:10	H erklärt, warum Kinder den Tod nicht	Erneut beginnt H ihre An-

	verstehen können und bringt ein Beispiel ihrer Cousine.	sicht mitzuteilen. I ist der selben Meinung.
17:10 – 17:11	I nennt eine Kinderserie, in welcher der Tod vorkommt.	Alle lachen.
17:11 – 17:13	G bringt ein, dass auch Erwachsene den Tod nicht verstehen könnten.	Die beiden anderen stimmen zu.
17:13 – 17:16	H ergänzt, dass man das Thema Tod im Alltag verdrängt und dass man den Grund, warum jemand sterben muss, nicht nachvollziehen kann.	H hält einen langen Monolog ohne unterbrochen zu werden. I bestätigt ihre Aussage.
17:16 – 17:17	Exmanente Nachfrage: Konfrontation mit medialem Tod	
17:17 – 17:19	Alle glauben, dass der Grund, sich medial dem Tod aussetzen eine gewisse Distanz zum Geschehen ist.	Alle drei Diskutanten bringen sich rege ein.
17:19 – 17:21	H sagt, dass man sich das Geschehen in einem Film nicht aussuchen kann und mit dem Verlauf der Zeit, der Tod eintreten kann.	H schließt das Thema mit einem langen Resümee.
17:21 – 17:22	Immanente Nachfrage: Häufigkeit von medialer Thematisierung von Tod	
17:22 – 17:25	Alle drei unterhalten sich über bestimmt Fernsehformate und ihre Darstellung vom Tod.	Alle diskutieren angeregt.
17:25 – 17:26	Immanente Nachfrage: Vorbeugung von Verdrängung	
17:26 – 17:28	G glaubt, dass mediale Vermittlung von Sterben und Tod Verdrängung vorbeugen kann.	G macht nach einer kurzen Pause den Anfang.
17:28 – 17:30	I stimmt G zu, H hat Erkenntnisgewinn.	Alle schweigen.

8.4.2. FORMULIERENDE INTERPRETATION

Gruppe 1:

- 1 Einstiegsfrage Y1
- 2 – 29 **OT: Darstellung des Sterbens und des Todes im Film**
- 2 – 5 UT: Der Inhalt des Films wird kurz erläutert. Bf greift den Aspekt der Verdrängung auf.
- 6 – 12 UT: Der Bezug zur Realität wird diskutiert. Die Gruppe kann sich nicht vorstellen, dass das Gezeigte auch in der Wirklichkeit passiert.
- 13 – 16 UT: Af bringt ein Beispiel aus ihrer Familie und vergleicht es mit den gesehenen Film.
- 17 – 24 UT: Bf erläutert aus ihrer Sicht, warum in Filmen ein abstraktes Bild vom Tod erzeugt wird.
- 25 – 29 UT: Af meint darauf, dass der Tod aber auch direkt gezeigt würde. Bf gibt ihr Recht, wenn es um ein anderes Filmgenre geht.
- 30 – 42 **OT: Rezipienten vermeiden den medialen Tod eher**
- 30 – 35 UT: Af glaubt, dass viele Menschen nicht über den Tod nachdenken bzw. nachdenken wollen und ihn daher auch nicht rezipieren wollen. Bf ist aber nicht derselben Meinung.
- 36 – 41 UT: Cf meint die Beschäftigung des Todes sei Zeitverschwendung und löst damit Gelächter bei den anderen aus. Af gibt ihr Recht.
- 42 – 57 **OT: Unterschied zwischen Realität und Fiktion**
- 42 – 45 UT: Bf meint, sie wisse gar nicht, wie „echtes“ Sterben aussehe und könne daher nicht darüber urteilen.
- 46 – 57 UT: Die Gruppe glaubt, ein realer Tod sei viel mehr mit Emotionen verbunden. Die Darstellung des Todes im Film sei dazu wirksam, um zum Denken anzuregen oder einfach zu unterhalten.

- 58 – 73 **OT: Analyse des Films versus eigene Vorstellungen**
- 58 – 73 UT: Die Gruppe analysiert warum die Frau im Film ihren bevorstehend Tod verheimlicht hat. Sie kommen zu dem Schluss, dass diese kein Mitleid und keine Trauer um sich erzeugen wollte.
- 74 – 80 UT: Bf erläutert ihre eigenen Vorstellungen dazu. Sie glaubt nicht, dass ein Mensch zu so etwas fähig sei, weil jeder etwas bedeuten und zurücklassen möchte.
- 81 Exmanente Frage Y1
- 82 – 97 **OT: Glaube spielt eine große Rolle**
- 82 – 89 UT: Af meint, dass der Glaube deshalb so wichtig ist, weil er hilft den Tod für sich selbst und den der anderen besser zu verkraften.
- 90 – 97 UT: Bf ergänzt, dass der Glaube den Tod nicht als Ende sieht und dem Leben dadurch einen Sinn gibt. Af knüpft an diese Ewigkeitsvorstellung an und meint, dass die Toten im Geiste der Lebenden stets existent sind.
- 98 Immanente Frage Y1
- 99 – 145 **OT: Medien haben nur einen eingeschränkten Einfluss auf das Verstehen von Sterben und Tod**
- 99 – 102 UT: Af glaubt, dass die Medien das Potential hätten, um den Tod besser verständlich zu machen. Es sei aber schwierig die richtige Darstellung festzumachen, weil niemand es wirklich weiß.
- 103 – 109 UT: Cf meint, dass der Tod ein viel zu persönliches und individuelles Thema sei. Die Darstellung in den Medien sei nicht sehr hilfreich, um den Tod zu verstehen, weil meist unrealistisch und verallgemeinernd.
- 110 – 120 UT: Af sieht die Medien als erste Instanz, gerade für Kinder, um heutzutage überhaupt mit dem Tod konfrontiert zu werden. Bm wirft aber ein, dass der Tod in Kinderfilmen gar nicht vorkäme.
- 121 – 139 UT: Af bringt Beispiele von Komödien, die mit das Sterben und den Tod thematisieren. Sie glaubt, dass Kinder dadurch nicht ängstlich, sondern neugierig werden. Bf gibt ihr Recht, dass diese Formate keine Angst er-

zeugen würden, zweifelt aber insgesamt den Einfluss der Medien auf die Sicht auf den Tod an. Sie meint, die Endgültigkeit würde auf der Leinwand aufgehoben und damit eine emotionale Distanz geschaffen. Af findet, dass die Medien lediglich als Anstoss zum Denken fungieren und das Thema Sterben und Tod innerhalb der Familie behandelt werden soll.

140 – 145 UT: Bf weist noch einmal darauf hin, dass eine emotionale Nähe vorhanden sein muss, um sich der Tragik des Todes bewusst zu werden. Diese sei für sie beim Medientod nicht gegeben.

146 Immanente Frage Y1

147 – 169 **OT: Reale Darstellung oder Fiktion**

147 – 159 UT: Die Gruppe ist sich einig, dass eine reale Darstellung des Todes im Film nicht möglich sei. Cf glaubt, die Erzeugung von Emotionen im Film passiere vor allem aufgrund der Dramaturgie und Einsatz von technischen Mitteln. Die Gruppe glaubt, der Unterschied zwischen realen und medialen Tod sei vor allem die persönliche Betroffenheit.

160 – 169 UT: Af meint, es sei überhaupt nicht möglich den Tod zu zeigen, man könne ihn nur andeuten. Bf unterstützt diese These und sagt, wenn man die Medien als Hauptquelle habe, würde man sich der Endgültigkeit des Todes nicht bewusst.

170 – 173 **OT: Persönlicher Bezug zum Thema Tod**

170 UT: Af gibt zu, über das Thema nicht oft nachzudenken.

171 – 173 UT: Bf erzählt von einem Erlebnis mit ihrem toten Lehrer.

174 Exmanente Frage Y1

175 – 185 **OT: Den Tod verstehen**

175 – 177 UT: Af meint, man könne den Tod niemals ganz nachvollziehen, weil niemand wisse, was danach kommt.

178 – 184 UT: Bf sagt, dass die Konfrontation mit dem Tod eine wichtige sei, um die Realität nicht zu verdrängen.

Gruppe 2:

- 1 Einstiegsfrage Y1
- 2 – 21 **OT: Verhalten der Hauptprotagonistin im Film**
- 2 – 5 UT: Der Inhalt des Films wird kurz erläutert. Ef bringt den Gesichtspunkt der Hauptakteurin in den Mittelpunkt.
- 6 – 21 UT: Es wird diskutiert, wie die Frau im Film auf ihr Todesschicksal reagiert hat und wie sie mit ihrer Familie umgegangen ist. Die Gruppe findet es nicht gut, dass die Frau im Film ihr Todesurteil verschweigt.
- 22 Exmanente Frage Y1
- 23 – 35 **OT: Darstellung des Sterbens im Film**
- 23 – 24 UT: Ef findet, dass das Sterben im Film sehr friedlich dargestellt sei und auch Ff meint, dass einem dieser Film die Angst vor dem Sterben nehme.
- 25 – 30 UT: Der Film wird als ruhig und ereignislos empfunden, das Sterben so nichtig. Gf betont die Sorge um andere, aber nicht um sich selbst.
- 31 – 35 UT: Df empfindet das Sterben im Film als harmlos dargestellt, als wäre es eine unwichtige Nebensache und die anderen pflichten ihr bei.
- 36 – 56 **OT: Darstellung der Diagnoseverarbeitung Krebs im Film**
- 36 – 41 UT: Df meint, die Frau im Film habe sich zu schnell mit ihrem Schicksal abgefunden, die beiden anderen bestätigen dies. Ff kann sich auch vorstellen, dass die todkranke Frau die Diagnose nicht realisieren kann.
- 42 – 52 UT: Ef zählt Dinge auf, welche vorstellungsgemäß passieren hätten müssen und auch die beiden anderen können sich das Gezeigte nicht in dieser Reinform vorstellen.
- 53 – 56 UT: Ef erklärt Ff, warum die Darstellerin keine medizinische Behandlung in Anspruch nehmen wollte.
- 57 – 58 Immanente Frage Y1

- 59 – 74 **OT: Medialer Tod und seine moderne Darstellung**
- 59 – 65 UT: Df erklärt, dass es nur zwei oppositionale Darstellungsformen des medialen Todes gibt und stuft den gesehenen Film ein. Die anderen sind einverstanden.
- 66 – 74 UT: Es wird über die Darstellung des Todes in modernen Arztserien diskutiert. Alle sind sich einig, dass das Sterben hier nur eine untergeordnete Rolle spiele.
- 75 Exmanente Frage Y1
- 76 – 85 **OT: Konfrontation von Kindern mit dem medialen Tod**
- 76 – 82 UT: Die Diskutantinnen glauben, dass Kinder zu realitätsfern seien, um den medialen Tod ins wahre Leben übersetzen zu können.
- 83 – 85 UT: Ef bringt des Aspekt der Eigenerfahrung mit dem Tod im nahen Umfeld ein.
- 86 Exmanente Frage Y1
- 87 – 98 **OT: Verständnis von medialem Tod bei Kindern**
- 87 – 88 UT: Ff glaubt, dass Medien nicht zum Verständnis von Tod beitragen können. Ef glaubt das Gegenteil.
- 89 – 98 UT: Die drei Diskutantinnen erläutern das Thema anhand von Kindersendungen und kommen zu dem Schluss, dass Kinder sich keine Gedanken über den Tod und seine mediale Vermittlung machen.
- 99 Immanente Frage Y1
- 100 – 110 **OT: Verständnis von medialem Tod bei Erwachsenen**
- 100 – 108 UT: Alle drei glauben, dass auch Erwachsene durch mediale Vermittlung kein Verständnis für den Tod entwickeln können, vor allem weil man keinen Bezug zu den Menschen im TV hat.
- 109 – 110 UT: Ef ergänzt, dass durch mediale Vermittlung keinesfalls eine reale Vorstellung möglich sei.

111 Exmanente Frage Y1

112 – 132 OT: Reale Darstellung von Sterben und Tod im TV

112 – 118 UT: Df meint, dass eine wirklichkeitsgetreue Darstellung im TV möglich sei. Ff und Df grenzen die Realität auf den gezeigten Inhalt ein.

119 – 124 UT: Die beiden ergänzen, dass es bei den meisten Formaten, zB. Serien nicht der Fall sei.

125 – 127 UT: Df bringt andere Medien ins Spiel und spricht von Abgestumpftheit.

128 – 132 UT: Ef glaubt nicht an die Möglichkeit einer realitätstreuen Darstellung, weil jeder Mensch anders sei und anders reagiere.

133 Immanente Frage Y1

134 – 163 OT: Verzernte Darstellung von Sterben und Tod im TV

134 – 136 UT: Df nennt den Grund „emotionale Aufgewühltheit“, warum man den Tod nicht real darstellt im TV.

137 – 147 UT: Alle drei Diskutantinnen kommen zu dem Schluss, dass die Darstellung von Sterben und Tod im Medium TV verzerrt sei, da Angst eine große Rolle spiele und Verdrängung.

148 – 154 UT: Sie ergänzen, dass sich die Menschen nicht mit dem eigenen Tod und mit dem ihrer Mitmenschen auseinander setzen wollen.

155 – 163 UT: Df und Ff meinen, es wäre ein persönlicher Bezug und damit eine reale Darstellung möglich, aber nicht erwünscht.

164 Immanente Frage Y1

165 – 183 OT: Verständnis von Sterben und Tod

165 – 174 UT: Es wird gesagt, dass man den Tod nicht verstehen könne, man könne sich damit abfinden, ihn aber niemals verstehen.

175 – 177 UT: Dann wird die Komponente Alter eingebracht.

178 – 183 UT: Ef meint, niemand wisse, was nach dem Tod komme und deshalb sei der Tod nicht zu verstehen und eine wirklichkeitsgetreue Darstellung schon gar nicht möglich.

184 - 185 Immanente Frage Y1

186 – 206 OT: Voraussetzungen für mögliche reale Darstellung

186 – 194 UT: Es wird diskutiert, wie der Inhalt eines Films aussehen müsste, dass es möglichst real wirkt. Df meint, man lerne weniger über den Tod, aber Filme könnten zum Denken anregen.

195 – 198 UT: Auch Ff findet, dass Filme über den Tod dazu da seien, um Verdrängung zu vermeiden.

199 – 206 UT: Df sagt, man sei schon abgestumpft von den täglichen Nachrichten. Man könne gar nicht mehr alles wahrnehmen.

207 – 208 Exmanente Frage Y1

209 – 246 OT: Wahrnehmung von medialem Tod

209 – 218 UT: Alle sind der Meinung, dass es zwischen Rezipienten mit und ohne Todeserfahrung einen Unterschied bei der Wahrnehmung von medialem Tod gibt.

219 – 234 UT: Die Diskutanten glauben aber, dass es auch möglich sei, Menschen ohne persönliche Todeserfahrung mittels medialer Darstellung betroffen zu machen.

235 – 246 UT: Die drei sind auch der Meinung, dass das Sterben im TV im Allgemeinen zu harmlos dargestellt würde.

Gruppe 3:

- 1 Einstiegsfrage Y1
- 2 – 37 **OT: Inhalt des Films und Bezug zur Realität**
- 2 – 20 UT: Die Krankenhausszene des Films wird kurz erläutert und die Zustände dort bemängelt. Dann wird festgestellt, dass die Frau im Film ihren Tod verschweigt.
- 21 – 37 UT: Es wird diskutiert, wie tragisch die Geschichte ist und dass solch eine Geschichte auch in der Realität ablaufen könnte.
- 38 – 39 Exmanente Frage Y1
- 40 – 79 **OT: Todeswahrnehmung früher und heute**
- 40 – 56 UT: Hf erläutert, dass die Menschen früher viel öfter mit dem Tod in Berührung kamen. Die Gruppe erkennt, dass heutzutage kaum ein persönlicher Bezug zum Tod besteht und die Medien zur Konfrontation mit dem Thema dienen können.
- 57 – 79 UT: Hf meint, dass es auf die Form ankommt, wie der Tod medial aufgearbeitet wird und verurteilt die Sensationsgier der Medien.
- 80 Exmanente Frage Y1
- 81 – 116 **OT: Konstruktivität oder Realität von Tod im Film**
- 81 – 116 UT: If glaubt an die reale Darstellung, stellt dann fest, dass es auf das Filmformat ankommt. Gf meint, dass eine wirklichkeitsgetreue Darstellung nicht sinnvoll sei.
- 117 Emanente Frage Y1
- 118 – 154 **OT: Medialer Tod als Verständnisgewinn**
- 118 – 145 UT: Die Gruppe stellt fest, dass man Kindern den Tod überhaupt nicht erklären kann. Sie nennen auch Beispiele aus Kindersendungen, finden aber, dass Medien Kindern den Tod nicht näher bringen können.

- 146 – 154 UT: Gf bringt in die Diskussion ein, dass der mediale Tod für Kinder, aber auch für Erwachsene ohnehin nicht zu verstehen sei.
- 155 Immanente Frage Y1
- 156 – 173 OT: Verständnis und Verdrängung von Tod**
- 156 – 173 UT: Die Diskutantinnen glauben, dass man den Tod per se nicht verstehen kann bzw. nicht verstehen kann, warum jemand sterben muss. Außerdem erzählt Hf von ihrer persönlichen Situation mit den Großeltern und dass sie den Gedanken, dass diese einmal sterben könnten, so weit wie möglich verdrängt.
- 174 Exmanente Frage Y1
- 175 – 199 OT: Grund von freiwilliger Rezeption von medialem Tod**
- 175 – 180 UT: Die Gruppe meint, dass sich Menschen in Medien mit dem Tod konfrontieren, läge an der Distanz zu den Menschen im Film. Man sei nicht persönlich betroffen.
- 181 – 199 UT: Die drei Diskutantinnen sprechen über die Zielgruppe von Medienformaten, die den Tod behandeln und dass es eine geben müsse, sonst würde es auch das Angebot nicht geben. Hf sagt, man könne sich oft nicht aussuchen, ob jemand im Film stirbt.
- 200 Immanente Frage Y1
- 201 – 225 OT: Häufigkeit von medialem Tod**
- 201 – 225 UT: Die Gruppe diskutiert, welche Formate im Fernsehen sie selbst ansehen und wie oft dabei jemand stirbt. Hf meint, man merke das bei der Rezeption nicht bewusst, weil kein Bezug zum Verstorbenen besteht.
- 226 Exmanente Frage Y1
- 227 – 241 OT: Vorbeugung von Verdrängung durch Rezeption**

- 227 – 231 UT: If und Gf glauben, dass die Rezeption von medialem Tod helfen kann, den Tod nicht zu verdrängen, sondern sich ihm zu stellen, zumindest medial.
- 232 – 233 UT: Hf sagt, das sei eine völlig neue Sichtweise.
- 234 – 241 UT: Gf meint, das sei der wahre Grund, warum man sich solchen Inhalten freiwillig aussetze.

8.4.3. REFLEKTIERENDE INTERPRETATION

Gruppe 1:

1 Themeninitiierung durch Y1

Zu Beginn der Diskussion stellt die Forscherin die Einstiegsfrage. Sie nimmt dabei Bezug auf die vorher gezeigten Szenen aus dem Film „Mein Leben ohne mich“. Die Forscherin fordert die Diskutanten dazu auf, zu erläutern, was ihnen gerade durch den Kopf gehe. Das lässt Interpretationsfreiheit und eine erstmalige Propositionierung ohne vorangehende Richtungsweisung zu.

2 – 3 Proposition durch Af

Zuerst ist es still und keiner der Diskutanten will den Anfang machen. Af überwindet sich dann aber. Sie drückt ihre Unsicherheit durch ein kurzes Auflachen aus und spricht dann sehr leise. Sie gibt nur sehr kurz den Inhalt des Gesehenen aus ihrer Sicht wieder, entschuldigt sich auch gleich dafür und lacht dann noch einmal.

4 – 6 Elaboration durch Bf

Bf äußert sich nach kurzem Zögern auch. Sie ergänzt die Aussage von Af, ist sich aber auch noch relativ unsicher und macht mehrere Pausen. Sie verwendet Wörter wie „ein bisschen“ oder „quasi“ um sich nicht 100%ig festlegen zu müssen.

7 – 8 Elaboration durch Af

Af, jetzt schon mit etwas kräftigerer Stimme, führt ihre Meinung noch genauer aus. Sie leitet ihre Äußerung aber mit dem unsicheren Wort „glauben“ ein.

9 – 10 Validierung durch Cf

Cf bestätigt die Aussage von Af mit einem kurzen Satz. Es entsteht eine Konklusion in Form einer Synthese.

11 – 13 Proposition durch Bf

Bf gibt ihre Meinung über Realität und Fiktion des Filmes ab.

14 – 17 Elaboration und Validierung durch Af

Af unterstützt die Proposition von Bf durch ein bestätigendes Beispiel einer persönlichen Erfahrung.

18 – 25 Elaboration durch Bf

Bf führt ihre Gedanken weiter aus und hält einen relativ langen Monolog ohne unterbrochen zu werden. Sie verwendet sehr oft „quasi“, macht einige Pausen und wirkt, als hoffe sie auf Zustimmung der anderen Diskussionsteilnehmer.

26 Differenzierung durch Af

Af schränkt die Aussage von Bf ein. Sie leitet ihren Satz mit einem „naja“ ein.

27 – 29 Validierung der Differenzierung durch Bf

Bf lässt sich schnell von Af überzeugen und validiert die Differenzierung mit einem Argument.

30 – 33 Validierung und Elaboration durch Af

Af gibt Bf Recht und führt das Argument noch genauer aus. Sie spricht aber nicht von sich selbst aus, sondern bezieht sich auf die Allgemeinheit. Sie sagt zwar „das ist sicher so“, aber auch „ich glaube“, ihre Unsicherheit über den Wahrhaftigkeitsgehalt ist auch an ihrem wirren Satzbau bemerkbar.

34 – 35 Opposition durch Bf

Bf ist mit der Ergänzung von Af nicht zufrieden, führt aber ihre Zweifel nicht genauer aus, sondern entgegnet lediglich mit einem „Ich weiß nicht.“.

34 – 42 Synthese von Af und Cf, Konklusion

Af wiederholt ihre Proposition noch einmal und Cf begründet diese. Daraufhin lachen Af und Bf. Dieses Lachen drückt eine Art von Einverständnis aus. Cf fühlt sich damit bestärkt und begründet ihre Zustimmung. Af validiert dies noch einmal.

43 – 46 Proposition durch Bf

Nach kurzer Pause wirft Bf ein neues Thema auf. Sie wiederholt sich in ihrer Aussage.

47 – 53 Validierung und Elaboration durch Af und Bf

Af ergänzt die Proposition von Bf und stimmt ihm zu. Darauf validiert Bf die Äußerung von Af und bringt noch einen weiteren Aspekt, worauf Af wieder bestätigend die Proposition noch näher ausführt. Die Diskussions Teilnehmer sind jetzt schon viel sicherer in ihren Aussagen, was man auch an der Formulierung merkt.

54 Ratifizierung durch Cf und Konklusion

Cf ist sehr zurückhaltend und bestätigt das Diskutierte mit einem „mhm“. Diese Ratifizierung kann als Zustimmung gewertet werden und alle Teilnehmer sind sich einig, haben denselben Orientierungsgehalt.

55 – 57 Proposition durch Af

58 – 61 Differenzierung durch Bf

Bf macht Af auf die Grenzen ihrer Aussage aufmerksam und stellt dann eine rhetorische Frage, um Af nicht in Verlegenheit zu bringen.

62 – 66 Proposition durch Cf

Cf gibt nun auch ihre Meinung preis, sie verwendet aber eher unsichere Formulierungen wie „ich weiß nicht, aber vielleicht...“ und bricht dann mitten im Satz ab.

- 67 – 69 Elaboration durch Bf und Ratifizierung durch Cf**
Bf spricht den Satz von Cf zu Ende, worauf Cf mit einem „mhm“ ratifiziert.
- 70 – 73 Elaboration durch Bf und Af**
Bf ergänzt ihre Aussage noch einmal und auch Af fügt noch etwas hinzu, leitet ihre Aussage aber mit „wahrscheinlich“ ein.
- 74 – 80 Elaboration durch Bf und Ratifizierung durch Af, Konklusion**
Bf gibt noch einmal ganz ausführlich ihrer Meinung Ausdruck und bringt noch ergänzende Aspekte ein. Af bestätigt ihre Ausführungen mit einer Ratifizierung. Dann herrscht allgemeines, einverständliches Schweigen, was als Konklusion gewertet werden kann.
- 81 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1**
Die Forscherin bricht das Schweigen der Diskutanten mit einer Fragestellung mit propositionalem Gehalt. Sie will dem allgemeinen Orientierungsgehalt zum Thema Glaube in der religiösen Gruppe auf den Grund gehen.
- 82 – 89 Proposition durch Af**
Af hat eine ganz klare Meinung. Sie muss sich selbst hin und wieder ein bisschen ausbessern, um ihre Botschaft zu vermitteln, ist aber sehr ambitioniert dabei.
- 90 – 94 Ratifizierung und Elaboration durch Bf**
Bf ratifiziert die Proposition von Af und ergänzt die Aussage.
- 95 – 97 Validierung und Elaboration durch Af, Konklusion**
Af bestätigt die Meinung von Bf und erläutert ihre Proposition noch weiter. Sie sagt so etwas wie einen Schlusssatz und alle nicken einig. Es kommt zu einer Konklusion.
- 98 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1**
Die Forscherin bringt ein neues Thema in die Runde.

99 – 102 Proposition durch Af

Af widerspricht sich selbst ein wenig. Sie bejaht die Fragestellung zuerst und verneint sie daraufhin wieder. Es fällt ihr schwer, eine Position zu beziehen, sie versucht es aber dennoch und stockt deshalb etwas.

103 – 109 Elaboration durch Cf

Dann nimmt Cf auf die widersprüchliche Proposition von Af Bezug. Sie bringt ein Beispiel aus dem Alltag und generalisiert dieses. Auch sie redigiert ihre eigene Aussage wieder mit den einleitenden Worten „ich glaube“ und nimmt dann ihre Generalisierung wieder zurück.

110 – 117 Proposition durch Af und Differenzierung durch Bf

Af bezieht nun eine etwas klarere Meinung, obwohl sie sich ihrer Aussage immer noch nicht ganz sicher ist („vielleicht“, „ich glaube“). Bf versucht daraufhin etwas einzuwerfen, wird aber von Af unterbrochen und bricht seinen Satz ab. Nach einem Einschubsatz von Af, beginnt Bf erneut. Sie kritisiert die Proposition von Af mit einer Differenzierung.

118 – 120 Ratifizierung und Validierung durch Af

Af ratifiziert die Kritik von Bm und stimmt dieser letztendlich zu. Bf fühlt sich bestätigt und lacht deshalb.

121 – 123 Elaboration und Opposition durch Af

Af will Bf nicht verunsichern und lacht kurz mit, um dann aber ihre Aussage noch einmal zu begründen bringt sie ein Beispiel und differenziert dadurch die Meinung von Bf noch einmal.

124 – 126 Ratifizierung und Validierung durch Bf

Bf ratifiziert die Opposition von Af und validiert diese mit einer zusätzlichen Begründung.

127 – 133 Proposition durch Bf

Bf bringt einen neuen Aspekt in die Diskussion. Sie erläutert seine Proposition sehr genau, ist sich aber selbst nicht 100%ig sicher.

134 – 137 Differenzierung durch Af und Ratifizierung durch Bf

Af geht auf die Proposition von Bm ein und vervollständigt diese mit einer anderen Sicht auf die Dinge. Bf ratifiziert diese differenzierte Ergänzung.

138 – 145 Differenzierung durch Af, Elaboration durch Bf, Konklusion

Af wirft noch ein, dass man die Aussagen nicht generalisieren könne. Bm fasst noch einmal zusammen und erwähnt dabei die wichtigsten Punkte. Cf äußert sich zwar nicht extra verbal, es scheint aber ein allgemeiner Konsens zu bestehen.

146 – 147 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

148 – 150 Proposition durch Af und Cf, Synthese

Af und Cf äußern sich ganz klar verneinend, es setzt allgemeines Gelächter ein, alle Diskussionsteilnehmer sind sich einig.

151 – 158 Elaboration durch Cf und Bf

Die Verneinung wird durch Cf und Bf näher begründet.

159 – 163 Validierung durch Cf und Af und Elaboration Af

Cf bestätigt die Weiterführung von Bf und auch Af ist damit einverstanden, fügt aber noch weitere Argumente hinzu.

164 – 169 Elaboration Bf, Konklusion

Bf unterstützt die Aussagen der anderen Diskutanten noch einmal und bringt ein treffendes Beispiel. Es folgt Stille, für die Teilnehmer ist das Thema somit abgeschlossen, es herrscht Übereinstimmung.

170 Proposition durch Af

Af spricht über sich selbst, aber niemand geht auf ihre Aussage ein. Es folgt eine kurze Pause.

171 – 173 Proposition durch Bf

Dann spricht auch Bf über ein persönliches Erlebnis mit dem Tod. Auch hier äußert sich kein Diskussionssteilnehmer dazu. Es folgt eine längere Pause.

174 Themeninitiation mit propositionalem Gehalt durch Y1

175 – 183 Proposition durch Af und Elaboration durch Bf

Nach kurzer Überlegzeit äußert Af ihre Meinung, sie spricht zuerst von „man“, bessert sich dann aber immer aus und spricht in differenzierter in der dritten Person. Bf ergänzt ihre Aussage mit persönlichem Erleben.

184 Validierung durch Af, Konklusion

Af gibt Bf Recht und beendet eigentlich ihren letzten Satz. Es herrscht allgemeines Schweigen und es entsteht eine Konklusion.

Gruppe 2:

1 Themeninitiierung durch Y1

Zu Beginn der Diskussion stellt die Forscherin die Einstiegsfrage. Sie nimmt dabei Bezug auf die vorher gezeigten Szenen aus dem Film „Mein Leben ohne mich“. Die Forscherin fordert die Diskutanten dazu auf, zu erläutern, was ihnen gerade durch den Kopf gehe. Das lässt Interpretationsfreiheit und eine erstmalige Propositionierung ohne vorangehende Richtungsweisung zu.

2 – 4 Proposition durch Df

Nach einer längeren Pause äußert sich Df zögerlich zum Filminhalt. Sie bezieht sich auf die Hauptprotagonistin und bricht dann mitten im Satz ab.

5 Elaboration durch Ef

Dann wird Df durch Ef ergänzt, aber auch diese vollendet ihren Satz nicht.

6 – 9 Validierung und Elaboration durch Ff

Ff bestätigt die vorangegangenen Aussagen der beiden anderen. Danach setzt sie die Ausführungen fort und bringt die Familie der Hauptprotagonistin als weiteren Aspekt ein.

10 – 12 Elaboration durch Df

Df bestätigt die Aussage von Gf mit einem weiterführenden Argument.

13 Validierung durch Ef

Nach kurzem Überlegen willigt Ef ein und erklärt die Ausführungen von ihren Mitdiskutantinnen für „logisch“.

14 – 21 Elaboration durch Ff und Ef, Konklusion

Nach einer kurzen Pause erweitert Gf die Formulierungen von Df noch einmal mit einem Beispiel. Ef zieht aus allen Aussagen ein Fazit und

fasst noch einmal das Wichtigste zusammen. Die anderen schweigen, zeigen aber nickend Zustimmung. Es kommt zu einer Konklusion.

22 Themeninitiation mit propositionalem Gehalt durch Y1

23 – 30 Proposition durch Ef und Ff, Synthese

Ef findet schnell eine Antwort, wird aber während ihrer Ausführung von Ff unterbrochen. Sie lässt sich davon aber nicht beirren und fällt dann selbst Ff ins Wort. Ef scheint eine eindeutige Meinung zu haben und diese artikulieren zu wollen, ist aber aufgrund des Themas sehr aufgeregt. Sie versucht zu erklären, was sie denkt, ihre Sätze sind unvollständig wie Gedankensprünge. Sie gestikuliert auch heftig. Danach erläutert Ff ihre Auffassung etwas ruhiger.

31 – 35 Validierung durch Df und Ef, Konklusion

Die beiden stimmen Ff voll und ganz zu, Ff nickt zufrieden, alle sind sich einig.

36 – 37 Proposition durch Df

38 – 41 Validierung durch Ff und Ef, Synthese

42 – 45 Elaboration durch Ef

Ef erweitert die Proposition, führt ihren Satz aber nicht zur Gänze aus.

46 – 49 Elaboration durch Df

Df elaboriert ihre eigene vorangegangene Proposition, sowie die Elaboration durch Ef.

50 – 56 Elaboration durch Ff und Ef, Konklusion

Ff und Ef handeln das Thema abschließend in kurzen Sätzen, abwechselnd und bestätigend ab. Auch Df zeigt ihr Einverständnis.

- 57 – 58 Themeninitiierung durch Y1**
- 59 – 65 Proposition durch Df, Validierung durch Ff und Ef**
Df macht nach einer kurzen Pause den Anfang. Daraufhin geben ihr die beiden anderen Diskussionsteilnehmerinnen absolut recht.
- 66 – 68 Elaboration durch Df**
Bevor Ef zur Meinungsäußerung ansetzen kann, belegt Df ihre Ausführungen mit Beispielen und ist amüsiert.
- 69 – 74 Validierung durch Ef und Ff, Konklusion**
Ef bestätigt die Beispiele von Df und erläutert etwas zögerlich, warum diese passend sind. Auch Gf kann sich dieser Meinung anschließen, unterbricht Ef mit ihrer Validierung, jene vollendet aber ihren Satz danach und schafft damit einen Abschluss. Alle drei sind sich einig.
- 75 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1**
- 76 – 77 Proposition durch Df**
Wieder macht Df den Anfang und äußert ihre Meinung. Sie etwas unsicher und verwendet Ausdrücke wie „ich glaube“ und „oder so“.
- 78 Elaboration durch Ef**
- 79 – 82 Validierung und Elaboration durch Df**
Df bestätigt den Einwurf durch Ef und führt ihre anfängliche Proposition präziser aus.
- 83 – 85 Elaboration durch Ef, Konklusion**
Ef führt ihre Eindrücke noch näher aus und beschließt das Thema mit Unterstützung des heftigen Kopfnickens der anderen.
- 86 Themeninitiierung mit präpositionalem Gehalt durch Y1**

- 87 – 88 Proposition durch Ff und Opposition durch Ef**
Ff gibt ihre Meinung preis, worauf ihr Ef mit der Gegenmeinung begegnet.
- 89 – 94 Proposition durch Df und Differenzierung durch Ff**
Df stellt sich auf die Seite von Ff, sie ist der gleichen Meinung und führt diese etwas ausführlicher aus. Widerspricht sich aber etwas selbst, worauf Ff mit einer Differenzierung reagiert.
- 95 – 98 Proposition Ef und Ff, Konklusion**
Ef lacht über das vorher Gesagte und erläutert ihre Meinung, wird dabei enthusiastisch von Ff unterbrochen, bringt ihren Satz aber schließlich zu Ende. Die beiden sind einer Meinung, Df nickt nur. Dieses Nicken kann als eine Zustimmung gewertet werden und deutet auf einen gleichen Orientierungsgehalt der Diskutantinnen hin.
- 99 Themeninitiierung durch Y1**
- 100 Proposition durch Df**
- 101 – 110 Validierung durch Ef und Ff, Konklusion**
Alle Diskussionsteilnehmerinnen sprechen fast überlappend. Sie scheinen eine sehr eindeutige Haltung zu haben, bestätigen gegenseitig ihre Aussagen und kommen sehr schnell zur Konklusion.
- 111 Themeninitiierung mit präpositionalem Gehalt durch Y1**
- 112 – 113 Proposition durch Df und Differenzierung durch Ff**
Df beginnt nach einer längeren Pause, wobei Ff ihr ins Wort fällt und sogleich Dfs Aussage differenziert.
- 114 – 118 Elaboration durch Df und Validierung durch Ff**
Df führt ihre Proposition näher aus und Ff gibt ihr recht.

119 – 127 Proposition durch Df und Validierung durch Ff

Nach einer kurzen Pause wirft Df eine neue Überlegung in den Raum, Ff geht sofort zustimmend auf die Bemerkung ein. Df führt darauf hin ihre Überlegung näher aus.

128 – 132 Elaboration durch Ef und Konklusion

Jetzt meldet sich auch Ef zu Wort. Sie stimmt den anderen beiden in ihren Ausführungen zu und ergänzt sie um eine detailliertere Erklärung. Alle nicken zustimmend, es folgt eine Konklusion.

133 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

134 – 138 Proposition durch Df und Elaboration durch Ef

Nach kurzem Zögern startet wieder Df mit ihrer Meinung. Ef ergänzt gleich anschließend mit einem weiteren Argument.

139 – 142 Validierung und Elaboration durch Ff

Ff bestätigt das Gesagte ihrer beiden Mitdiskutantinnen und führt die Überlegungen weiter aus.

143 – 147 Validierung durch Ef, Df und Ff, Synthese

148 – 149 Ratifizierung und Elaboration durch Ef

Ef bestätigt die Validierungen mit einem `mhm´ und gibt noch einen weiteren Grund an.

150 – 154 Elaboration durch Df und Ef

Df fällt ihr etwas ins Wort, worauf Ef aber das Wort wieder übernimmt und ihre Aussage näher beschreibt. Sie bricht ziemlich plötzlich ab, als sei schon alles gesagt und bedürfe keinen näheren Ausführungen mehr.

155 – 160 Proposition durch Df und Elaboration durch Ff

Nach einer dreisekündigen Pause setzt aber Df wieder mit neuen Gedanken an und wird sogleich von Ff ergänzt.

161 – 163 Validierung durch Df und Konklusion

Df bestätigt das Gesagte und alle schweigen zustimmend.

164 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

165 – 170 Proposition durch Df

Zuerst herrscht Schweigen, dann nimmt Df einen Versuch, wird noch einmal kurz von Ff unterbrochen, gibt dann aber ihre Meinung preis. Sie ist sich dabei aber nicht ganz sicher, beendet mit einem `oder so´ und bricht dann abrupt ab.

171 – 174 Differenzierung durch Ef

Ef ist nicht ganz der Meinung Dfs, sie differenziert die vorherige Aussage vehement.

175 – 177 Differenzierung durch Ff und Df

Ff bringt nur ein kurzes `ja aber´ heraus und bricht ab, wird von Df ergänzt.

178 – 182 Opposition durch Ef

Ef ist nicht der gleichen Meinung wie Ff und Df und macht das unmissverständlich klar.

183 Ratifizierung durch Df

Df antwortet mit einem unglaublichen `mhm´. Ff äußert sich nicht mehr weiter dazu, es bricht Schweigen aus. Offensichtlich sind sich die Diskussionsteilnehmerinnen nicht einig, wollen aber nicht weiter darüber streiten, es kommt zu keiner Konklusion.

184 – 185 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

186 – 191 Proposition durch Df und Ff

Wieder macht Df den Anfang, aber dann gibt auch Ff ihre Meinung bekannt.

192 – 198 Elaboration durch Df und Ff

Df und Ff führen ihre Überlegungen im Einklang näher aus.

199 – 202 Ratifizierung und Differenzierung durch Df

Df entgegnet mit einem „mhm“ und bestätigt die Aussagen der beiden anderen, differenziert die Aussagen aber dann.

203 – 206 Validierung durch Ff und Elaboration durch Df, Konklusion

Ff stimmt Df zu. Df fühlt sich bekräftigt und führt seine Aussage näher aus. Ff bestätigt dies noch einmal. Dann folgt eine längere Pause, die als Konklusion gewertet werden kann.

207 – 208 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1**209 – 212 Validierung durch alle und Proposition Df**

Alle drei Diskutanten beantworten die Frage durch Y1 mit einem „ja“. Df fügt noch etwas hinzu.

213 – 218 Validierung und Elaboration durch Ef

Ef stimmt Df zu und erklärt seine Meinung ausführlich.

219 – 227 Validierung und Elaboration durch Ef und Df

Ef und Df erweitern ihre Aussagen immer wieder und bestätigen sich gegenseitig immer wieder.

228 – 232 Elaboration durch Ff und Ef

Dann schaltet sich auch Ff ein und fügt ein Argument hinzu. Auch Ef ergänzt noch etwas.

233 – 235 Ratifizierung durch Ff und Elaboration durch Df

Ff entgegnet mit einem lauten Lachen. Df setzt nach kurzer Pause fort.

236 – 242 Opposition durch Ff und Df

243 – 246 Validierung durch Ef und Ff, Konklusion

Ef gibt den beiden anderen recht. Ff fasst noch einmal zusammen und ernennt schweigende Zustimmung von allen.

Gruppe 3:

1 Themeninitiierung durch Y1

Zu Beginn der Diskussion stellt die Forscherin die Einstiegsfrage. Sie nimmt dabei Bezug auf die vorher gezeigten Szenen aus dem Film „Mein Leben ohne mich“. Die Forscherin fordert die Diskutanten dazu auf, zu erläutern, was ihnen gerade durch den Kopf gehe. Das lässt Interpretationsfreiheit und eine erstmalige Propositionierung ohne vorangehende Richtungsweisung zu.

2 – 5 Proposition durch Hf

Nach einem Auflachen und einer längeren Pause äußert sich Hf zum Filminhalt. Sie wirkt sehr selbstsicher in ihren Ausführungen.

6 Validierung durch If

If ist der gleichen Meinung.

7 – 10 Elaboration durch Hf und Validierung durch If

Nach längerer Pause führt Hf ihre Proposition näher aus, If pflichtet ihr wieder bei.

11 – 16 Elaboration durch Hf und If

Die beiden Diskutantinnen ergänzen ihre Aussagen wechselseitig. Lediglich Gf hört schweigend, aber durchaus zustimmend zu.

17 – 20 Ratifizierung durch If und Elaboration durch Hf, Validierung If

If bestätigt Hf mit einem „mhm“, das bekräftigt Hf dazu, weiter zu sprechen, If bejaht auch diese Elaboration.

21 Proposition durch Gf

Nach einer längeren Pause gibt dann auch Gf ihre Meinung preis.

- 22 – 25 Validierung und Proposition durch If, Differenzierung Gf**
If gibt Gf recht und begründet die Aussage näher. Gf scheint nicht zur Gänze dieser Ansicht zu sein und erwidert nach kurzer Pause mit einem „naja“.
- 26 – 27 Elaboration durch If**
If lässt sich nicht von ihrer Meinung abbringen und setzt mit einem „ja sicher“ und einer Begründung fort.
- 28 – 31 Validierung und Elaboration durch Hf**
Hf gibt If recht und legt ihre eigene Meinung ausführlich dar, dann stockt sie ein wenig und wird im Satz unterbrochen.
- 32 – 34 Validierung und Elaboration durch Gf**
Gf stimmt Hf zu. Sie bringt einen neuen Aspekt in die Diskussion ein, spricht dabei etwas abgehakt, dennoch aber überzeugt.
- 35 – 37 Differenzierung durch If und Validierung durch Hf, Konklusion**
If ist nicht Gfs Meinung. Dann aber bestätigt Hf die Meinung beider, bzw. findet die Mitte beider. Alle scheinen damit einverstanden zu sein, es kommt zu einer stillen Konklusion.
- 38 – 39 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1**
- 40 – 49 Proposition durch Hf und Elaboration durch Gf**
Hf beginnt nach längerer Pause wieder mit einer Proposition. Sie spricht schnell und überzeugt. Gf setzt Hfs Ausführungen fort und ergänzt sie.
- 50 – 52 Validierung durch If**
- 53 – 60 Validierung und Elaboration durch Gf und If, Konklusion**
Gf und If sprechen abwechselnd, erweitern ihre Aussage immer wieder und bestätigen sich wechselseitig. Gf ist nicht ganz sicher und benutzt Worte wie „vielleicht“ oder „wahrscheinlich“. Sie möchte von den anderen

bestätigt werden. Was im Folgenden durch Hf passiert, bzw. Hf beendet den Satz von Gf. Dann folgt allgemeines Gelächter und breite Übereinstimmung.

61 – 69 Proposition durch Hf

Hf macht nach einer kurzen Pause wieder den Anfang. Sie hält einen langen Monolog und spricht sehr energisch.

71 – 78 Ratifizierung durch Gf, Elaboration durch Hf

Gf entgegnet auf den langen Monolog von Hf mit einem „mhm“, worauf sich Hf bekräftigt fühlt, ihre Aussage noch weiter auszuführen.

79 Validierung durch Gf, Konklusion

Gf bestätigt die Aussage von Hf mit einem knappen „ja“. If nickt zustimmend, alle drei scheinen sich einig zu sein.

80 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

81 – 82 Proposition durch If, Differenzierung durch Gf

Nach kurzer Pause beginnt If mit einem „ja sicher“, worauf sich Gf etwas distanziert. Sie scheint sich nicht sicher zu sein.

83 – 86 Proposition durch Hf, Elaboration durch If

Auch Hf ist sich sicher, If führt darauf hin ihr „ja sicher“ genauer aus.

87 – 91 Proposition durch Gf, Differenzierung durch If

Gf propositioniert sich etwas schüchtern. Sie verwendet Ausdrücke wie „ich glaube“ oder „ich finde“. If entgegnet mit einem „aber“ und differenziert die Aussage von Gf.

92 – 103 Elaboration durch Gf und If

Gf und If diskutieren hin und her, kommen aber zum Schluss, dass sie vom selben sprechen und auch derselben Meinung sind.

104 – 107 Validierung durch If, Elaboration durch Gf

If bestätigt noch einmal den vorangegangenen Dialog, Gf elaboriert noch einmal und If bestätigt auch dies wieder.

108 – 111 Proposition durch Hf und Validierung durch If und Gf

112 – 116 Differenzierung durch If und Validierung durch If, Konklusion

If differenziert die vorherigen Aussagen doch noch einmal. Gf gibt ihr recht, alle können mit der Einschränkung leben, es kommt zu einer Konklusion.

117 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

118 - 124 Proposition durch Hf

Wieder macht Hf den Anfang und spricht lange und überzeugend.

125 – 127 Proposition durch If und Validierung durch Hf, Elaboration durch If

If führt ihre Proposition mit einem „ich glaube“ aus, wird aber sofort von Hf bestätigt, worauf sich If bekräftigt fühlt, weiter auszuholen.

128 – 137 Validierung und Elaboration durch Hf und If

Die beiden sprechen abwechselnd, ergänzen immer wieder die Sätze des anderen und bestätigen sich gegenseitig. Zwischendurch bricht nach einer witzigen Aussage von If Lachen aus. Auch Gf lacht mit.

138 – 139 Differenzierung durch If

If schränkt die Aussagen durch ein Beispiel ein.

140 – 142 Validierung und Elaboration durch Hf

Hf gibt If recht und ergänzt ihr Statement durch eine Begründung.

143 – 145 Elaboration durch If und Validierung durch Hf

Auch If selbst ergänzt ihre Aussage und erhält von Hf eine klare Bekräftigung.

146 – 150 Proposition durch Gf, Validierung und Differenzierung durch If

Nach kurzem Zögern propositioniert sich auch Gf. Sie erntet zwar ein bestätigendes „ja eh“ von If, diese differenziert sich aber in weiterer Folge von ihrer Aussage.

151 – 154 Validierung durch Gf und Hf, Konklusion

Gf bestätigt das Gesagte und auch Hf stimmt zu. If bestätigt noch einmal mit einem kurzen „ja“. Es kommt zu einer Konklusion.

155 Themeninitiierung durch Y1

156 – 171 Proposition durch Hf und If, Elaboration durch Hf

Hf und If propositionieren sich nach kurzer Sendepause. Dann gibt Hf ihre Meinung sehr ausführlich zum Besten.

172 – 173 Elaboration durch If, Konklusion

If ergänzt die Ansicht von Hf und bestätigt sie gleichzeitig damit. Gf stimmt schweigend zu. Es kommt zu einer Konklusion.

174 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

175 – 177 Proposition durch Gf und If

Die beiden verkünden gleichzeitig ihre Meinung.

178 – 180 Ratifizierung und Validierung durch Hf, Elaboration durch If

Hf entgegnet mit einem bestätigenden „mhm“, daraufhin führt If ihre Aussage weiter.

181 – 184 Proposition durch Gf und Elaboration durch If

Gf gibt ihre Meinung preis, If ergänzt, ist sich aber nicht völlig sicher und verwendet ein „wahrscheinlich“.

185 – 190 Differenzierung durch Gf und Hf, Validierung durch Gf

Gf und Hf differenzieren die vorangegangenen Aussagen, dann bestätigt Gf noch einmal das Gesagte.

191 – 194 Validierung If, Elaboration Gf

Nach einer Pause bestätigt auch If die Ausführungen der beiden anderen Gf legt noch einmal nach.

195 – 199 Elaboration Hf, Konklusion

Hf fasst noch einmal zusammen und nennt weitere Argumente, alle sind einer Meinung, es kommt zur Konklusion.

200 Themeninitiierung durch Y1

201 – 204 Proposition durch Gf und Validierung durch If

Diesmal beginnt Gf zu sprechen und bringt ein persönliches Beispiel. If bestätigt die Aussage von Gf mit einem eigenen Beispiel.

205 – 208 Elaboration durch Gf und Differenzierung durch Hf

Gf argumentiert weiter, Hf differenziert die Aussage.

209 – 210 Validierung und Differenzierung durch Gf

Gf bestätigt zwar Hf in ihrer Meinung, begrenzt diese aber. Sie kommt dabei etwas ins Stocken und weiß selbst nicht genau, wie es ist.

211 – 218 Proposition durch Hf und Validierung durch Gf

Hf propositioniert sich neu und wird durch Gf bestätigt.

219 – 221 Opposition durch If und Differenzierung durch Hf

If ist nicht der Meinung der anderen, worauf Hf ihre vorherige Aussage erklärend differenziert.

222 – 225 Elaboration durch If und Validierung durch Hf, Konklusion

Daraufhin scheint If zu verstehen und auch der Meinung der anderen zu sein, deshalb führt sie die Überlegungen weiter. Hf stimmt ihr zu. Alle lachen kurz, es kommt zur Konklusion.

226 Themeninitiierung mit propositionalem Gehalt durch Y1

227 – 228 Ratifizierung und Proposition durch Gf

Nach kurzer Pause beginnt Gf mit einem „mhm“, propositioniert sich dann sehr sicher.

229 – 231 Validierung und Elaboration durch If, Ratifizierung durch Gf

If gibt Gf recht und präzisiert die Aussage, worauf Gf mit einem bestätigenden „mhm“ entgegnet.

232 – 233 Validierung durch Hf

234 – 239 Proposition durch Gf und Validierung durch Hf

Gf propositioniert sich mit einem unsicheren „nein doch ich glaube schon“, „ich weiß nicht“, „irgendwie“ und „eigentlich“. Hf bestätigt sie aber in ihrer Meinung.

240 – 241 Elaboration durch Gf, Konklusion

Daraufhin ergänzt Gf noch ihre Aussage. Dann nicken alle zufrieden und beschließen die Diskussion mit einer letzten Konklusion.

8.5. TYPEN

8.5.1. Definition von Typen

Eine Typologie ist „das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird.“ (Bailey 1994, zit. nach Kluge 2000)

Jede Typologie hat einen entsprechenden Merkmalsraum. Dieser Merkmalsraum entsteht aus allen möglichen Kombinationen aller Merkmale und deren Ausprägungen.

8.5.2. Merkmalsraum: Merkmale und Ausprägungen

Die Typenbildung soll mit Hilfe des Merkmalraumes (Lazarsfeld 1937 zit. nach Kelle/Kluge) durchgeführt werden. Zu diesem Zwecke werden Mehrfeldertafeln (Barton 1955; Lazarsfeld 1937; 1951 zit. nach Kelle/Kluge) eingesetzt.

Vor der Reproduktion des Merkmalraumes wurden mit Hilfe der Auswertungen folgende Kategorien dimensionalisiert:

Alter

17 – 18 Jahre

19 – 20 Jahre

21 – 22 Jahre

Religion, Glaube

Ausgeprägt

Nicht vorhanden

Todeserfahrung

Tod im nahen Umfeld

Tod im weiteren Umfeld

Keine reale Berührung mit dem Tod

Medienrezeption von Todesdarstellung

Sehr kritisch

Kritisch

Unkritisch

Wahrnehmung/Darstellung von medialem Tod

(teilweise) Realistisch

Verzerrt

Irreal

8.5.3. Dimensionalisierung

Folgende Mehrfeldertafeln zeigen die Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen:

Religion, Glaube	Alter		
	17 – 18 Jahre	19 – 20 Jahre	21 – 22 Jahre
Ausgeprägt	0	3	0
Nicht vorhanden	3	0	3

Todeserfahrung	Alter		
	17 – 18 Jahre	19 – 20 Jahre	21 – 22 Jahre
Im nahen Umfeld	3	0	0
Im weiteren Umfeld	0	1	0
Keine Todeserfahrung	0	2	3

Medienrezeption	Alter		
	17 – 18 Jahre	19 – 20 Jahre	21 – 22 Jahre
Sehr kritisch	3	0	1
kritisch	0	3	1
unkritisch	0	0	1

Darstellung	Alter		
	17 – 18 Jahre	19 – 20 Jahre	21 – 22 Jahre
irreal	3	0	0
verzerrt	0	3	1
(teilweise) realistisch	0	0	2

Todeserfahrung	Religion, Glaube	
	ausgeprägt	Nicht vorhanden
Im nahen Umfeld	0	3
Im weiteren Umfeld	1	0
Keine Todeserfahrung	2	3

Medienrezeption	Religion, Glaube	
	ausgeprägt	Nicht vorhanden
Sehr kritisch	0	4
kritisch	3	1
unkritisch	0	1

Darstellung	Religion, Glaube	
	ausgeprägt	Nicht vorhanden
irreal	0	3
verzerrt	3	1
(teilweise) realistisch	0	2

Medienrezeption	Todeserfahrung		
	Im nahen Umfeld	Im weiteren Umfeld	Keine Todeserfahrung
Sehr kritisch	3	0	1
kritisch	0	3	1
unkritisch	0	0	1

Darstellung	Todeserfahrung		
	Im nahen Umfeld	Im weiteren Umfeld	Keine Todeserfahrung
irreal	3	0	0
verzerrt	0	3	1
(teilweise) realistisch	0	0	2

Darstellung	Medienrezeption		
	Sehr kritisch	kritisch	unkritisch
irreal	3	0	0
verzerrt	1	4	0
(teilweise) realistisch	0	0	1

8.5.4. Typenbildung

Typ I Die weiblichen Jugendlichen zwischen 17 und 18 Jahren gehören dem Typus „Todeserfahrung“ an, haben also bereits im nahen Familienkreis Menschen verloren und sind nicht religiös. Sie glauben, dass die eigene Erfahrung bei der Rezeption und Wahrnehmung von medialem Sterben und Tod von Bedeutung ist und dass die Darstellung konstruiert sei. Prinzipiell sei der Tod nicht zu verstehen, auch Medien könnten dabei nicht helfen. Die mediale Darstellung ist keinesfalls real, wird aber vom Publikum freiwillig rezipiert.

Typ II Die Mitglieder des Typus „Religion“ sind zwischen 19 und 20 Jahren alt, sind sehr religiös und haben noch keine unmittelbare Erfahrung mit dem Tod in ihrem Freundes- und Familienkreis gemacht. Die Gruppe glaubt, dass der Glaube wichtig sei, um den Tod zu verstehen. Außerdem meint der Typus, dass die Rezeption von medialem Tod aktiv vermieden wird und die Darstellung dem Konstruktivismus unterliegt. Prinzipiell sei der Tod nicht zu verstehen, auch Medien könnten dabei nicht helfen. Die

mediale Darstellung ist nicht real sondern verzerrt, die eigene Erfahrung unbedeutend.

Typ III Die zwischen 21- und 22-Jährigen gehören dem Typus „Erwachsen“ an, weil sie die älteste Gruppe darstellen und selbstständig sind. Sie haben keine Erfahrungen mit dem Tod, noch sind sie religiös. Diese Gruppe glaubt ebenso, dass die mediale Darstellung von Sterben und Tod konstruiert sei, teilweise aber auch realistisch. Prinzipiell sei der Tod nicht zu verstehen, auch Medien könnten dabei nicht helfen. Die eigene Erfahrung sei unbedeutend und auch der Glaube unerheblich.

Die Typen sind innerhalb ihrer Klassifizierung sehr kongruent, es gibt keine nennenswerten Abweichungen und somit wird nur zwischen den Typen, nicht aber zwischen Personen innerhalb des Typs verglichen.

Vergleicht man den Typ I mit dem Typ II, so haben beide Typen eine reale Erfahrung mit dem Tod hinter sich. Der Unterschied liegt in der Nähe bzw. Distanz zur verstorbenen Personen und schlägt sich in der Intensität der kritischen Rezeption sowie der wahrgenommenen Darstellungsverzerrung nieder. Vielleicht beeinflusst aber auch der Glaube oder Unglaube die Wahrnehmung des medialen Todes.

Sieht man sich Typ I und Typ III im Vergleich an, so ist der Unterschied noch größer, was die Einschätzung der realistischen Darstellungsweise angeht. Während der Typ I die Darstellung von medialem Tod als unreal einschätzt, hält Typ III sie für zumindest teilweise realistisch. Das mag an der unterschiedlichen Todeserfahrung liegen. Hat Typ I schon einen nahe stehenden Menschen verloren, ist Typ III noch nie mit dem realen Tod in Berührung gekommen.

Vergleicht man Typ II und Typ III sind die Unterschiede nicht sehr groß. Während die Gläubigen die Darstellung des medialen Todes für verzerrt halten, glaubt die älteste Gruppe an eine zumindest teilweise möglich reale Darstellung. Beide rezipieren den medialen Tod dennoch gleich kritisch.

8.6. HYPOTHESENGENERIERUNG

- 1) Personen, die bereits einen nahe stehenden Menschen in ihrem Leben verloren haben, rezipieren das mediale Angebot von Tod äußerst kritisch.
- 2) Personen, die bereits einen nahe stehenden Menschen in ihrem Leben verloren haben, halten die mediale Darstellung von Sterben und Tod für unreal.
- 3) Personen, die noch keine Berührung mit dem realen Tod hatten, halten die mediale Darstellung von Sterben und Tod für zumindest teilweise realistisch.
- 4) Personen, die im weiteren Umfeld schon einmal mit dem Tod konfrontiert wurden, halten die mediale Darstellung von Sterben und Tod für verzerrt.
- 5) Personen, die sehr religiös sind, halten die mediale Darstellung von Sterben und Tod für verzerrt.
- 6) Je älter eine jugendliche Person ist, desto unkritischer wird das mediale Sterben und der mediale Tod rezipiert.

KRITIK UND FAZIT

Bei der empirischen Untersuchung wurde schnell klar, dass sich die Personen innerhalb der Gruppen sehr einig waren. Vielleicht lag es daran, dass es Realgruppen waren und niemand sich streiten wollte, vielleicht an der für die Diskutanten etwas komisch anmutende Situation, mit der Kamera aufgenommen zu werden, vielleicht aber auch einfach an der tatsächlichen Meinungsübereinstimmung der Diskutantinnen.

Aufgrund des Umfanges und der beschränkten Diskutanzahl ist die Auswertung natürlich nicht repräsentativ, die Hypothesen können aber gut zu einer weiteren Untersuchung verwendet werden. Da die Gruppendiskussion ohnehin ein hypothesengenerierendes Verfahren ist, hat diese Arbeit ihren Zweck somit voll und ganz erfüllt.

Bei den Gruppendiskussionen war es teilweise etwas schwierig, den Gesprächsfluss aufrecht zu erhalten. Die Diskussionsteilnehmerinnen waren zwar sehr bemüht und hatten alle eine Meinung zum Thema, doch hatte ich das Gefühl, sie glaubten, sie müssten bestimmten Anforderungen gerecht werden.

Ein weiterer kritischer Punkt ist der Verfahrensablauf. Geht man bei anderen empirischen Forschungsmethoden von gebildeten Hypothesen aus, bildet man diese im Gruppendiskussionsverfahren erst. Dies ist einerseits der logischere Weg, andererseits auch ein schwieriges Unterfangen. Will man mit der Umkehrung des Ablaufs einer gewissen Eingeschränktheit vorbeugen, so produziert man sie per se bei der Auswahl der Diskutanten doch wieder.

Setzt man die Ergebnisse in Bezug zu der Studie von Geimer und Lepa (2006), an die meine Auswahl der Diskutantengruppen angelehnt ist, so kann man ihre Hypothesen mit meinen Ergebnissen teilweise unterstützen. Eindeutig und übereinstimmend führen beide Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass junge Menschen mit Todeserfahrung einer medialen Darstellung von Sterben und Tod kritischer gegenüber stehen, als solche, die im realen Leben noch nicht mit dem Tod in Berührung gekommen sind.

Auch die Wahrnehmung der Konstruktivität im Film ist zwischen diesen beiden Gruppen eindeutig unterschiedlich. Während diejenigen, die bereits persönliche Erfahrungen mit dem Tod gemacht haben, das mediale Sterben und den Tod als unreal einstuften, glaubt die andere Gruppe an eine zumindest teilweise realistische Darstellung.

Die Religiosität spielt eine nicht so wesentliche Rolle in meiner Untersuchung. Die Gruppe derer, die ausgeprägt gläubig sind, liegt immer im Mittelfeld. Nicht deckungsgleich sind die Studien, was das Alter bzw. den sozialen Entwicklungsstand anbelangt. Meine Studie ergibt, dass die jüngste Gruppe am kritischsten rezipiert und die älteste Gruppe als einzige eine teilweise realistische Darstellung des medialen Todes für möglich hält. Dies könnte aber hier ebenso auf die Todeserfahrung zurückzuführen sein, da die jüngste Gruppe geschlossen bereits mit dem realen Tod im nahen Umkreis in Berührung gekommen ist. Andererseits könnte diese Erkenntnis auch bedeuten, je älter eine jugendliche Person ist, desto abgestumpfter ist sie in ihrer Medienrezeption und deshalb auch umso unkritischer.

Allgemein kann man sicher sagen, dass das mediale Sterben und der mediale Tod im Film immer schon stattgefunden haben und völlig unterschiedliche Ausprägungen und Ursachen haben. Eines ist sicher, der mediale Tod verkauft sich gut. Das Publikum hat die unterschiedlichsten Motive sich dem auszusetzen, eine gewisse morbide Faszination der Menschheit ist aufgrund der eigenen Sterblichkeit immer gegeben. Die emotionale und tatsächliche Distanz, selbst die Schutzschicht des Screens vom Fernsehapparat, lassen es zu, sich einem heiklen und doch faszinierenden Thema zu widmen, ohne selbst davon betroffen oder gar gefährdet zu sein. Die Medien dienen heute als primäre Quelle zur Konfrontation mit dem Tod.

Der Tod beschäftigt die Menschen seit Lebzeiten, weil immer schon gestorben werden musste. Früher jedoch viel früher, öfter und indiskreter. Heute hat der Tod etwas Steriles anhaften. So überorganisiert und kontrolliert die heutige Menschheit ihren Alltag bestreitet, so verfährt sie auch mit dem realen Tod. Unangenehmes wird in ein Vakuum gepackt, das zeitlebens nicht mehr angetastet wird und doch muss sich jeder zu einer gewissen Zeit mit dem Tod beschäftigen. Sei es der eigene oder der einer geliebten Person. Der Film ist dabei ein Ventil, sich diesem Thema zu stellen, sich unbewusst mit dem Tod zu konfrontieren. Medien stellen also bei der medialen

Präsentation von Sterblichkeit eine Distanzierungsmöglichkeit von der eigenen Sterblichkeit bereit. Was man dabei erfährt, ist allerdings nur die halbe Wahrheit, denn das Medium Fernsehen unterliegt ja bekanntlich dem Konstruktivismus, kann also nur einen Teil der Wirklichkeit abbilden. Bei der Darstellung von Tod handelt es sich sogar um eine verstärkte Form von Konstruktion, da der Moment des Todes, und sei es ein realer Tod, nicht durch Kamera eingefangen werden kann.

Der Tod ist ein Paradoxon. Wir können zwar andere sterben sehen oder einen toten Körper betrachten, dennoch ist es einem selbst nicht möglich den Tod zu erleben, er entzieht sich unserer Vorstellungskraft. Stellen Medienmacher den Tod dar, hat dies also mit ihrer eigenen Fantasie und Vorstellung zu tun.

„Die alten und neuen Medien verändern nicht allein die soziale und symbolische Weltaneignung, sie unterliegen zugleich einer permanenten, sozial wie symbolisch gesteuerten Aneignung.“ (Keppler, 2001) Welche Orientierungen in der Medienrezeption gewonnen werden und wie sie in die soziale und alltägliche Orientierung der Menschen eingehen, hängt von der realen, menschlichen Erfahrung des Individuums ab (vgl. Keppler 2001).

Aus diesem Schluss wird klar, dass es darauf ankommt, wie mediales Sterben und Tod rezipiert und wahrgenommen werden. Dies wiederum hängt von der Ausgangsposition, also dem Orientierungsrahmen, den Erfahrungsräumen, etc. des Individuums ab. Und hier schließt sich der Kreis meiner Arbeit. Unterschiedlich geprägte Persönlichkeiten nehmen das mediale Sterben und den medialen Tod unterschiedlich wahr, rezipieren differenziert und haben unterschiedliche Motive, sich der Thematik im Film auszusetzen.

Die Massenmedien versorgen die Rezipienten zwar mit einer „gemeinsamen Lage“, diese muss aber verschieden bewältigt werden. Je nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur, Gruppe oder sozialer Position treffen die medialen Inhalte auf einen anderen Erfahrungshorizont. Bei jeder Erneuerung der sozialen Orientierung sind damit jeweils andere Interpretationsleistungen verlangt (vgl. Keppler 2001).

Die Medien können also als Orientierungshilfe der Mediengesellschaft individuell interpretiert werden. Wie wir unser Leben führen und unsere Einstellungen dem Tod gegenüber können nicht mehr losgelöst von medialen Vermittlungen gesehen werden. Wir wachsen in einem medialisierten Umfeld auf und die Medien gewinnen zusehends an Bedeutung als Sozialisierungsagenturen.

Die Massenmedien sind außerdem Vermittler von Sinn. Dieser entsteht nicht nur bei der Rezeption sondern vielmehr noch bei der zwischenmenschlichen Kommunikation nach der Rezeption über mediale Inhalte. Die Medien vermitteln also Sinn und der Tod gibt dem Leben durch seine Endlichkeit Sinn. Medien haben die latente Aufgabe an diese Endlichkeit zu erinnern, sie sind so etwas wie eine „Gedankenstütze“ und erinnern an das memento mori: Gedenke, dass du sterblich bist!“

Das Dilemma des Menschen besteht darin, die Tatsache der eigenen Sterblichkeit nicht von der Hand weisen zu können und gleichzeitig den eigenen Tod nicht fassen kann. Herrscht in der Gesellschaft eine umfassende, kollektive Todesverdrängung, so ermöglichen die Medien eine Konfrontation auf unpersönlicher Ebene. Die Emotionen, die bei der Rezeption hervorgerufen werden, sind wiederum von der Orientierung des Individuums abhängig. Genauso verhält es sich auch mit der Fähigkeit sich von dem Gezeigten zu distanzieren oder von der Einschätzung, wie realistisch der medial vermittelte Tod sein kann. Eine verallgemeinernde Aussage wäre hier keinesfalls angebracht.

LITERATUR:

Bauer, Thomas A. (2007): Medienkompetenzpädagogik. Eine paradigmentheoretische Klärung. In: Medienimpulse, Heft Nummer 59, März 2007.

Bohnsack, Ralf (2000): Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Steinke, Ines [Hrsg.]: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck b.H.: Rohwohlt 2000.

Bohnsack, Ralf (2001): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Gesemann, Iris/ Nohl, Arnd-Michael [Hrsg.]: Die dokumentarische Methode in der Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich 2001.

Bronfen, Elisabeth (1994): Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. Wien: Verlag Antje Kunstmann 1994.

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur: Aufgabenbereiche, Geschichte und Organisation der JMK. In: www.bmukk.gv.at (Stand: 27.08.08)

Burkhart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. 4. Auflage. Wien: Bohlau Verlag 2002.

Cocteau, Jean: Kino und Tod. Zur filmischen Inszenierung von Vergänglichkeit. In: Karpf, Ernst u.a. (Hrsg.). Berlin 1993.

Dervin, B. (1989): Audience as listener and learner, teacher and confidante: The sense-making approach. In: Rice, Ch. Atkin (eds), Public communication campaigns: Beverly Hills, London 1989.

FAZ

Feldmann, Klaus (1997): Sterben und Tod – Sozialwissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse. Opladen: Leske und Budrich 1997.

Festinger, Leon (1957): A theory of cognitive dissonance. Evanston: Row, Peterson. 1957.

Gaitsch, Markus (2006): Tabu in der Realität, normal in den Medien. Darstellungsformen des Todes in Filmen und Serien. In: www.fsf.de.

Gangloff, Tilmann P. [Hrsg.] (1994): Liebe, Tod und Lottozahlen: Fernsehen in Deutschland: Wer macht es? Was bringt es? Wie wirkt es? Hamburg: Steinkopf 1994.

Geimer, Alexander/ Lepa, Steffen: Persönliche Erfahrung, religiöse und kulturelle Prägungen. Wie Kinder und Jugendliche Todesdarstellungen im Film verarbeiten. In: tv impuls, Dezember 2006.

Geretschläger, Ingrid (2005): Förderung von Medienkompetenz in Krisenzeiten. In: Medienimpulse, Heft Nr. 51, März 2005.

Hahn, Alois (1968): Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1968.

Heidegger, M. (1927): Sein und Zeit.

Hochberg, J. (1986): Representation of Motion and Space in Video and Cinematic Displays. In: Boff/Kaufman/Thomas (1986): Handbook of Perception and Human Performance. New York: Wiley 1986.

Horton, D./ Wohl, R.R. (1956): Mass communication and para-social interaction. Observations on intimacy as a distance. In: Psychiatry, vol. 19, pp. 215-229.

Hurth, Elisabeth (2004): Alle Toten auf ihre Plätze! Die mediale Inszenierung des Todes. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2004.

Imhof, Kurt (2006): Mediengesellschaft und Medialisierung. In: M&K 54, Jahrgang 2/2006.

Joachim-Meyer, Sandra: Sinnbilder von Leben und Tod: die Verdrängung des Todes in der modernen Gesellschaft. Marburg: Tectum-Verlag 2004.

Kelle, Udo/ Kluge Susann (1999): Vom Einzelfall um Typus. Opladen: Leske und Budrich.

Keppler, Angela (2001): Mediale Kommunikation und kulturelle Orientierung. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Medienforschung. Forum Qualitative Sozialforschung: Qualitative Social Research, Art. 23.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0103234>, Stand: 18. November 2009.

Kirsner, Inge (2005): Tod in den Medien/ im Film. In: mediamanual, www.mediamanual.at.

Kluge, Susann (1999): Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.

Kottlorz, Peter (1993): Fernsehmorel. Ethische Strukturen fiktionaler Fernsehunterhaltung. Berlin 1993.

Leschke, Rainer (2001): Einführung in die Medienethik. München: Fink 2001.

Liessmann, Konrad/ Zenaty, Gerhard (1992): Vom Denken Einführung in die Philosophie. Wien: Braumüller 1992.

Loos, Peter/ Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Opladen.

Macho, Thomas (1978): Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978.

Macho, Thomas H. (1990): Todesmetaphern: zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

Mages, Gebriele I. (2001): Phänomen eines medialen Konstruktes: Die Darstellung des Todes im frühen deutschen Film. Neuried: Ars Una, 2001.

Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Hamburg: Bredow-Inst., 1963.

Mannheim, Karl (1964a): Wissenssoziologie. Berlin: Luchterhand, 1964.

McLuhan, Marshall (1995): The global village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn: Junfermann, 1995.

Nassehi, Armin/ Weber, Georg (1989): Tod, Modernität und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.

Przyborski, Aglaja (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.

Ring, Kenneth (1996): In: Elsaesser Valarino, Evelyn: Erfahrungen an der Schwelle des Todes. Wissenschaftler äußern sich zur Nahtodeserfahrung. Kreuzlingen 1996.

Saxer, Ulrich [Hrsg.] (1998): Medien-Kulturkommunikation. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1998.

Schmidt, Wolf-Rüdiger (1987): Opium des Volkes? Über Medienreligion und die Entzauberung des Alltags. In: Hans Norbert Janowski (Hrsg.): Die kanalisierte Botschaft. Religion in den Medien – Medienreligion. Gütersloh 1987.

Schwan, Stephan (2001): Filmverstehen und Alltagserfahrung. Grundzüge einer kognitiven Psychologie des Mediums Film. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2001.

Seeßlen, Georg (2004): Das Todesspektakel. In: SPIEGEL ONLINE vom 12.04.04, www.spiegel.de/kultur/gesellschaft.

Wagner, Günther (2003): Tod und Sterben in den Medien. In: DGS-Sonderzeitschrift 2003, Artikel 13. Wiesbaden 2003.

Watzlawick, Paul (1990): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber. 1990.

Weber, Stefan (2002): Was heißt „Medien konstruieren Wirklichkeit“? Von einem ontologischen zu einem empirischen Verständnis von Konstruktion. In: Medienimpulse, Juni 2002.

Wittkowski, J. (2007): Das Verhältnis zum Tod resultiert aus dem Leben. In: tv diskurs 41, 2007.

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1

Funktionen der Massenmedien (Burkart 2002, S. 382) S. 13

Tabelle 2

Gruppendiskussion - Thematischer Verlauf mit Zeitangabe
Gruppe 1 S. 48

Tabelle 3

Gruppendiskussion - Thematischer Verlauf mit Zeitangabe
Gruppe 2 S. 50

Tabelle 4

Gruppendiskussion - Thematischer Verlauf mit Zeitangabe
Gruppe 3 S. 52

Tabelle 5

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen
Alter – Religion, Glaube S. 87

Tabelle 6

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen
Alter – Todeserfahrung S. 87

Tabelle 7

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen
Alter – Medienrezeption S. 87

Tabelle 8

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen
Alter – Darstellung S. 87

Tabelle 9

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen

Religion, Glaube – Todeserfahrung

S. 87

Tabelle 10

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen

Religion, Glaube – Medienrezeption

S. 88

Tabelle 11

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen

Religion, Glaube – Darstellung

S. 88

Tabelle 12

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen

Todeserfahrung - Medienrezeption

S. 88

Tabelle 13

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen

Todeserfahrung – Darstellung

S. 88

Tabelle 14

Kombinationen der Merkmale und deren Ausprägungen

Medienrezeption - Darstellung

S. 89

ANHANG

Transkription Gruppendiskussion1

Transkription Gruppendiskussion2

Transkription Gruppendiskussion3

Abstract deutsch

Abstract englisch

Lebenslauf

- Bf: └ Ja (.)
 weil es sicher ein individuelles Erlebnis ist für den der dabei steht
- Af: └ Ja und es ist auch (1)
 wenn man das Sterben jetzt wirklich darstellt dann bringt das die Menschen
 auch zum Überlegen über Lebenssinn oder über was passiert nach dem Tod
- Cf: └ Mhm
- Af: └ und das ist eher
 schwere Kost, wenn man jetzt von der Arbeit kommt und voll fertig ist dann will
 man eher die leichte Unterhaltung dann will man über das nicht nachdenken
- Bf: └ Ja aber
 bei dem Film jetzt ist es ja anders da wird der Tod ja direkt thematisiert der
 Film ist ja quasi letztendlich über Tod und Sterben oder?, das ist ja was ande-
 res wenn das gezielt in einem Film angesprochen wird
- Cf: (3) Irgendwie hat man das Gefühl dass diese Frau einfach will dass man sie
 vergessen wird dass man durch den Tod einfach vergessen wird und sie
 glaubt dass es auch besser für ihre Kinder ist weil sie dann nichts fühlen aber
 ich weiß nicht aber vielleicht glaubt diese Frau auch weil sie ja auch glaubt
 dass nach dem Tod nichts ist hat sie ja auch gesagt man fühlt nichts ich mei-
 ne-
- Bf: └ sie versucht sich eigentlich aus dem gesamten gesellschaftlichen
 Netz quasi herauszunehmen
- Cf: └ Mhm
- Bf: └ dass quasi kein Verlust entsteht wenn
 sie dann stirbt ja
- Af: └ und wahrscheinlich will sie auch nicht dass Leute rund um
 sie herum so mitleidig tun oder dass sie zu viel Aufmerksamkeit kriegt
- Bf: (3) Was ich mir nur sehr schwer vorstellen kann dass das ein Mensch wirklich
 so für so lange Zeit also zwei Monate durchzieht weil ja doch jeder Mensch in
 seinem sozialen Umfeld einen Wert haben will und wichtig sein will für die an-
 deren ja also einen Wert haben für andere und sich dann zwei Monate ganz
 zurückzunehmen damit sozusagen quasi keine Narbe entsteht wenn sie stirbt
 ich glaube das widerspricht einen Menschen eher in seiner Grundeinstellung
 dass er was bedeuten möchte für andere
- Af: └ Mhm.
- Y1: (5) Wie sehr spielt das Thema Glauben hier eine Rolle?
- Af: └ Ich glaube viel weil ich
 glaube viele also jeder Glaube egal welcher gibt einem irgendwelche versucht
 Antworten zu geben ob es die richtige ist ist eben eine Glaubenssache aber es
 macht eben den Prozess einfacher nein dass man die meisten glauben dass
 nach dem Tod was Schönes ist dass man sich leichter damit beschäftigen
 kann aber es macht es einem eben einfacher dass man sich nicht freuen kann
 doch freuen kann darauf dass es jetzt nichts Schlimmes ist und wenn man
 nichts darüber weiß dann kriegt man vielleicht schon Angst
- Bf: └ Mhm. (.) Und
 ich glaub dass es den Menschen eben ein Anliegen ist dass die ganzen Be-
 mühungen für die man gelebt und erlebt hat (1) dass nichts verloren geht dass
 nicht alles verpufft ich glaub dass ist die Hauptangst und eigentlich bei allen
 Jenseitsvorstellungen geht's darum in unterschiedlichen Möglichkeiten in ir-
 gendeiner Weise möchte man quasi dass es irgendwie weitergeht
- Af: └ Ja und
 dass wenn man einen Menschen verliert die Vorstellung dass er nicht ganz

- weg ist sondern dass man eigentlich im Geiste bei ihm ist (2) ist auch sehr schön
- Y1: Können Medien helfen den Tod zu verstehen?
- Af: └ Jaaaaa. Ich- also im Moment glaub ich nicht aber sie könnten aber dann ist auch die Frage wie auch bei jeder Religion niemand kann was beweisen jeder sagt was anderes und (2) wer gibt den Medien das Recht das so darzustellen oder anderes (.) das ist halt immer die Frage
- Cf: └ Es ist ja auch sehr persönlich wie man mit dem Tod umgeht wenn man zum Beispiel wahrscheinlich erlebt fast jeder den Tod seiner Großmutter oder seines Großvaters und ich meine (2) es ist immer anderes (.) ich meine in den Medien ist es eher sehr unrealistisch es gibt sehr wenige Filme in denen der Tod so gezeigt wird wie er normal ist (2) also die Trauer ist einfach da bei den meisten Menschen und ich glaube es ist bei jedem eine persönliche Sache und man kann nicht generell sagen ja so ist das
- Af: └ Viel- leicht ist grad (.) die Medien sind grad der Weg für Kinder wie sie damit konfrontiert werden und ich glaub dass die dann damit aufwachsen dass man irgendwann einmal stirbt
- Bf: └ Ja aber wo-
- Af: └ ich weiß nicht ob die da Angst haben
- Bf: └ ja aber wo werden Kinder mit dem Tod konfrontiert in Comics da gibt's nicht einmal Verletzungen
- Af: └ Mh (.) nein (.) ja das stimmt
- Bf: └ @2@
- Af: └ @1@
- nein aber du schaust dir irgendwie Scrubs an oder irgendeine Ärzteserie, die auch auf Komödien aufgebaut ist (.) aber ich glaub nicht dass Kinder dann Angst kriegen vielleicht stellen sie dann Fragen
- Bf: └ Mhm. Ja da wird die Tragik auf das Leben der Menschen die mit der sterbenden Person verbunden sind eben ausgeblendet weil da buntes Spitalsleben eben darum herrscht und (2) ich glaub überhaupt nicht also (.) ich bin mir nicht sicher ob Medien wirklich so einen starken Einfluss auf das Bild von Leben und Tod haben (.) also auf Tod haben weil ich Leonardo DiCaprio auf der Titanic steht da eben selbst noch emotionale Distanz da ist also (.) das also zu dem was man da auf der Leinwand sieht und=aber der Tod eines Menschen den man kennt einen ganz anderen Einfluss auf das eigene Denken und Leben hat (.) weil das ja eben was Endgültiges ist was es ja auf der Bildfläche nicht ist (2) also ich bin mir gar nicht so sicher ob da so ein großer Einfluss da ist
- Af: └ Ja ich glaub es gibt eben eher den Anstoß dass die Kinder dann vielleicht idealerweise mit ihren Eltern darüber reden dass die mehr von ihren Eltern mitkriegen
- Bf: └ Mhm
- Af: └ wobei ich echt nicht sagen kann ob das bei jeder Familie so ist
- Bf: (3) Ich glaub echt wirklich mit dem Tod konfrontiert wird man wenn man wenn ein Mensch den man echt kennt und Zeit miteinander verbracht hat wenn der Mensch dann stirbt und man sich bewusst ist ok ja diese Dinge sind jetzt nicht mehr möglich und das ist endgültig (2) ich glaube dass mit dem Menschen auf

der Leinwand einfach nicht die persönliche Beziehung vorhanden ist wie mit Menschen die man kennt außer man verbindet diese Person mit einem Menschen aus dem persönlichen Umfeld.

Y1: ☐ Kann man den Tod im Film real darstellen?

Af: ☐ Nein, auf keinen Fall

Cf: ☐ Überhaupt nicht

Af, Cf, Bf: ☐ @3@

Cf: ☐ Es ist alles so mit Emotionen verbunden und ich meine wenn man einen Film anschaut ich meine sicher wenn ich einen Film ansehe und es ist ganz traurig und jemand stirbt dann kann ich auch weinen aber ich merk bei mir ist es sehr verbunden mit der Musik und mit der ganzen Darstellung aber emotionell wenn man jemanden kennt dann ist es doch viel anders da ist man auch betroffen persönlich

Bf: ☐ nicht nur Emotion ja (1) da ist man richtig betroffen

Cf: ☐ Ja

Af: ☐ Ja (.) und es ist auch (.) bei dem Film haben sie gezeigt=versucht zu zeigen was die Frau durchgeht aber das kann man nicht zeigen wenn man selber betroffen ist was man da alles durchgeht ich glaube nicht dass man das wirklich zeigen kann in einem Film aber man kann es andeuten

Bf: ☐ Ich glaube eben wenn man durch einen Film mit dem Tod konfrontiert ist und das hauptsächlich durch die Medien kennt und dann nachher wieder nach dem Abspann die Hoppala-Szenen @1@ wo dieselbe Person wiederkommt dann ist es eben dieses (2) wenn man durch die Medien (.) also die Hauptquelle dort wo man seine Todeserfahrung eben bezieht dann ist man sich dieser Endgültigkeit nicht bewusst

Af: (5) Ich muss ganz ehrlich sagen dass ich über das Thema gar nicht soviel nachdenke

Bf: (2) Ich finde (1) was Interessantes (.) ich war gestern bei dem Begräbnis meines Deutschlehrers und es ist ganz Interessant weil wenn man sich das letzte Mal sieht auch ohne es zu wissen eine ganz herzliche Begegnung ist

Y1: (6) Ist es überhaupt möglich Sterben und Tod zu verstehen?

Af: (2) Man versteht vieles aber man versteht nicht (.) nicht was die Person selber durchgeht und man weiß ja nicht (.) die Person selber weiß ja nicht was ihr oder ihm nachher bevorsteht

Bf: ☐ Was ich eben beobachtet habe dass die Konfrontation mit dem Tod schon wichtig ist ein ausgeglichenes und realistisches Bild von der Situation zu bekommen (2) es ist dann irgendwie immer so dass man zwischen Verdrängung und sich eben (.) in anderen=Spaß oder solchen Sachen hingeben und dann zwischen totaler Depression hin und her schwankt weil man dem quasi nicht in die Augen schaut

Af: ☐ weil es zu schmerzhaft ist wahrscheinlich

Transkription Gruppendiskussion2

- Y1: Was geht euch durch den Kopf?
Df: L (5) Mh (1) ja es geht um eine Mutter die ihre Mitmenschen bzw. ihre Familie beschützen wollte vor dem was ihr zustößt oder halt-
Ef: L und versucht hat eben selbst damit klar zu kommen ja-
Ff: L
Ja eigentlich wollte sie ja dass sie die letzten zwei oder drei Monate in denen sie noch lebt wollte sie dass sich ihre Kinder und ihr Mann keine Sorgen darüber machen sondern dass es normal weitergeht
Df: L was natürlich
nicht geht weil sie es ja sowieso erfahren werden im Nachhinein rausfinden
Ef: (2) naja irgendwie logisch
Ff: (2) aber im Nachhinein wird es für die Kinder und den Mann noch schlimmer sein als wenn sie es gleich gesagt hätte
Ef: L ja also das ist keine Lösung also wirklich nicht Eigentlich ist es so also im Nachhinein ganz am Schluss erst erfährt noch viel Ärger (.) ich meine man kann sich wie wenn man sich darauf einstellen könnte kann man nicht sagen weil man kann sich nicht darauf einstellen aber trotzdem finde ich es einen noch viel ärgeren Schock
Y1: Und wie wird das Sterben selbst dargestellt?
Ef: (1) Ziemlich friedlich (.) also ziemlich
Ff: L das man nicht Angst davor hat
Ef: L naja na es ist also ziemlich ruhig und ziemlich ereignislos (.) also nicht ereignislos sondern ziemlich (2) halt so (.) ja sterben wir halt jetzt einmal
Ff: (2) ja sie macht sich keine Gedanken über sich sondern eigentlich um die Kinder und über den Mann sie hofft dass ihr Mann eine andere Frau findet und so
Df: (1) ja und es wird so harmlos dargestellt
Ef: L ja eben
Df: L wie wenn man einfach geht
Ef: L ja
so (1) jetzt ist es halt vorbei
Df: (2) und ich habe auch irgendwie gefunden sie hat sich ganz ganz schnell damit abgefunden
Ff: L ja
Ef: L ja auch die ganzen Maßnahmen dass man irgendwie etwas machen kann
Ff: L ja sie hat es gar nicht kapiert
Ef: L und ich weiß nicht wie es im Film gesamt ist dass sie einmal geweint hätte oder sich mit ihrem Schicksal auseinander gesetzt hätte und sich gedacht hat ja warum und so-
Df: L und auch dass sie nicht das Bedürfnis hatte mit jemanden darüber zu sprechen bzw. dass also das Einzige was sie gemacht hat dass sie dem Arzt das für ihre Kinder gegeben hat aber da muss man ja auch darüber reden also denke ich mir einmal

Ff: └ vor allem mit ihrem Mann
Ef: └
also das finde ich auch ein bisschen-
Ff: └ und ich verstehe nicht warum sie
nicht einmal Schmerztabletten vom Arzt wollte
Ef: └ ja weil sie sich ganz gewehrt
hat gegen die ärztliche Behandlung im Allgemeinen
Y1: Und wenn ihr jetzt allgemein an die Darstellung des Sterbens und des
Todes im Film denkt?
Df: (2) Ja es wird also es gibt eigentlich nur zwei Extreme und das eine ist
komplett arg und das andere ist so wie alle haben sich verabschieden
können und es war alles voll friedlich und es war nicht schlimm
Ff: └ ja also so
dass es gleich wieder normal weitergeht
Df: └ ja
Ef: └ ja also wirklich dass alles so-
Df: └ ja zum Beispiel in Scrubs da haben die Leute die sterben immer ei-
nen Bezug zu den Ärzten und zum Beispiel in Grace Anatomy da geht
es eigentlich immer nur um die Geschichten zwischen den Ärzten @2@
Ef: (1) Ja da wird das Sterben zur Nebensache (2) und ziemlich alltäglich
also (3) eigentlich macht man sich nicht groß Gedanken darüber
Ff: └ da sind
es mehr die Affären worum es da geht
Ef: └ ja das der Tod da überhaupt vor-
kommt (5)
Y1: Sind Medien wichtig um mit dem Tod zu konfrontieren?
Df: (2) Also ich glaube dass Kinder da überhaupt nichts mitbekommen oder
so
Ef: └ und ziemlich realitätsfern
Df: └ ja die haben auch jetzt- also außer es
passiert in der eigenen Familie dann ist es etwas anderes aber sonst
sind die eigentlich so entfernt davon geschützt und das wird einfach so
unreal-
Ef: └ irgendwie so weit weg wie wenn es einen selbst nicht betreffen
würde und einem selbst das nie passieren könnte eigentlich außer
wenn man es halt dann selbst miterlebt (4)
Y1: Können Medien helfen den Tod zu verstehen?
Ff: (2) Bei den meisten nicht
Ef: └ also finde ich schon
Df: └ nein ich finde nicht dass Medien- vor
allem wenn Kinder wenn du dir so eine blöde Arztserie ansiehst da
kommen so komische Wörter vor die eh keiner versteht (1) ja ok aber
bei kleinen Kindern in Zeichentrickfilmen kommt der Tod ja eigentlich
auch nicht vor
Ff: └ außer in König der Löwen
Ef: └ @2@ also ich glaube dass sich
Kinder auch gar nicht
Ff: └ nicht Gedanken drüber machen
Ef: └ damit auseinandersetzen
Y1: Und bei Erwachsenen?
Df: (2) nein auf so etwas kann man sich nicht vorbereiten

Ef: └ nein
 Ff: └ nein
 Df: └ nicht wenn man
 etwas drüber liest sich etwas darüber ansieht also-
 Ff: └ der kann sich das
 auch gar nicht vorstellen wie das für die-
 Df: └ nein weil man auch keinen Bezug zu
 den Menschen im Fernsehen hat
 Ef: (2) ich finde man kriegt da gar keine reale Vorstellung was da passiert
 oder was da jemand durchmachen muss nein überhaupt nicht
 Y1: Können Sterben und Tod im Film real dargestellt werden?
 Df: (5) ja es kann
 Ff: └ ist ganz selten
 Df: └ wenn es halt um eine gewisse Person geht also nicht
 um fünf verschiedene sondern um eine Familie
 Ff: └ sowie bei diesem Film
 Df: └
 ja aber das ist halt anders dargestellt
 Df: (2) es ist schwer glaube ich in solchen Filmen (.) in Dokumentationen
 vielleicht oder in-
 Ff: └ aber sonst bei so normalen Filmen
 Df: └ oder in solchen Serien
 Ff: └
 ja da nimmt man fasst man das nicht so auf finde ich
 Df: (2) und vor allem auch in Zeitungen da geht es soviel um Sterben und
 Tod da geht es fast um nichts anderes und da nimmst du es auch gar
 nicht mehr so wahr weil einfach so viel drüber-
 Ef: └ ja ich glaube einfach
 nicht dass das real dargestellt werden kann weil ich meine jeder
 Mensch reagiert ganz anderes darauf und jeder Mensch ist eine eigene
 Person und das kann man also finde ich wenn etwas passiert dann re-
 agiert der Mensch so oder so das geht einfach nicht
 Y1: Warum glaubt ihr kann der Tod nicht real dargestellt werden?
 Df: (2) weil man es nicht will vielleicht weil es den Leuten zu nahe gehen
 könnte (2) ja emotionale Aufgewühltheit also wenn man sich so etwas
 ansieht
 Ef: └ und dass die Furcht vorm Tod vielleicht noch stärker da ist als
 sie schon ist
 Ff: └ ja und wenn man bei einem Film das Rad irgendwie dar-
 stellt (.) dann schauen sich die Leute das auch gar nicht mehr an weil
 sie dann voll Angst haben und über das nachdenken und das wollen die
 meisten halt nicht
 Ef: └ ja ich glaube das ist auch eine gewisse
 Verdrängung
 Df: └ deswegen wird er wahrscheinlich auch so problemlos
 so friedlich dargestellt
 Ff: └ weil die Leute Angst davor haben
 Ef: └ Mhm (2) weil
 sie sich damit auseinandersetzen müssten dass es ein Ende gibt
 Df: └ dass
 alles eine Ende hat dass es den Tod überhaupt gibt

Ff: (1) ja
Df: └ da kann man oft gar nicht alles wahrnehmen was man hört oder man sagt schlimm aber in den nächsten fünf Minuten hat man es schon wieder vergessen obwohl es voll schlimm ist

Gf: └ ja (5)

Y1: Ihr seid ja schon ganz nahe mit dem Thema Tod in Berührung gekommen. Glaubt ihr andere nehmen das mediale Sterben anders wahr?

Ef: └ ja
Ff: └ ja

Df: └ ja auf jeden Fall das sind dann solche die machen sich keine eigenen Gedanken darüber

Ef: └ ja es gibt wirklich so viele naive Menschen die haben nichts damit zu tun und die wissen nicht wie das ist und die haben keine Vorstellungen und die sehen das im Fernsehen und die glauben dann ja genauso ist das so wird das einmal sein und nicht anders (2) genauso wird der und der reagieren weil der ist genauso wie der und so weiter

Df: └ ja weil es teilweise auch sehr dramatisch dargestellt wird berührt es uns trotzdem und wir weinen

Ef: └ ja und weil teilweise Leute Sachen sagen die dann-

Df: └ ja und weil da andere Leute im Film betroffen sind-

Ef: └ und man sich dann diese einfühlen kann und dann zum Beispiel traurige Musikuntermalung

Df: └ Rückblenden

Ff: └ und die zeigen auch wie es den Personen geht die der toten Person nahe gestanden ist

Ef: └ oder auch Versöhnungen von zerstritten Leuten oder Liebesgesandnisse

Ff: └ @2@

Df: (2) Ja weil es ist mehr zumutbar in dieser Form es berührt einen schon aber-

Ff: └ ja aber andererseits denkst du dir dass es sowieso nicht so ist wie im Film weil dort stirbt wer und drei Tage später ist wieder alles normal und da denkst du dir auch das ist ja nicht normal

Df: └ ja aber man denkt ja auch oft nicht mehr drüber nach weil es so harmlos dargestellt wird und dann siehst du den Film zu Ende an und du weißt gar nicht mehr dass da jemand gestorben ist

Ef: └ na auf jeden Fall

Ff: └ ja da stellen die das Sterben so harmlos dar sicher ist es arg und traurig aber es geht halt normal weiter nach einer kurzen Zeit

Gf: └ ja das ist
 eh überzeichnet diese ganzen Fantasiereihen

If: └ ja eben ja genau

Gf: └ so etwas
 kann ich mir eher ansehen weil das ist nicht so realistisch

If: └ ja

Hf: └ das ist nicht
 so tragisch

If: └ ja

Gf: └ das ist weit weg von jeder Realität

If: └ ja aber so Krankheit oder
 wenn es um so etwas geht wenn das in einem Film vorkommt

Gf: └ das ist mir oft
 zu reell

If: └ ja eben darum sage ich ja das wird sicher sehr realistisch dargestellt

Y1: Helfen Medien Kindern und Erwachsenen den Tod zu verstehen?

Hf: Es ist halt schwer kleinen Kindern überhaupt zu erklären was Tod ist weil die
 das ja nicht verstehen irgendwo ich sehe das bei meiner Cousine wenn die auf
 die Straße läuft und ich sage pass auf weil weißt du was passiert wenn dich das
 Auto erwischt dann sagt sie aua weil sie das nicht abschätzen kann was das
 jetzt wirklich heißt und darum ist es einfach schwierig und was jetzt Medien be-
 trifft

If: └ glaube ich nicht dass das hilft

Hf: └ nein

If: └ weil ich glaube ein Kind ver-
 steht so einen Film gar nicht

Hf: └ nein und sie verstehen es auch nicht in Zeichen-
 trickfilmen überlegt einmal was man früher angesehen hat Niclas der Junge aus
 Flandern

If: └ jetzt habe ich mir gedacht du sagst Itchy und Scratchy

Alle: └
 @4@

Hf: └ nein aber da stirbt ja auch jemand und das versteht man auch nicht so
 richtig

If: └ nein eh nicht

Hf: └ also man versteht das als Kind nicht

If: └ naja man sieht
 schon dass das traurig ist wenn mal jemand weint in dem Film

Hf: └ ja und weil der
 weg ist und nicht mehr dabei ist aber man versteht es halt nicht als Kind ich
 meine es kommt darauf an wie alt das Kind ist

If: └ aber Medien helfen da nicht
 das musst du mit eigenen Worten erklären

Hf: └ ja

Gf: (1) Ich glaube dass das ein kleines Kind sowieso nicht verstehen kann und oft
 versteht man das als Erwachsener auch nicht

If: └ ja eh aber ich sage ja gerade
 da muss man wirklich sagen der ist jetzt gestorben der ist jetzt im Himmel und
 kommt halt nicht mehr zurück weil er jetzt da oben ist

Gf: └ ja

Hf: └ ja es ist auf jeden
Fall schwierig

If: └ ja

Y1: Kann man den Tod überhaupt verstehen?

Hf: (2) Nein

If: └ ja man weiß halt dass derjenige nicht mehr da ist aber was genau ist

Hf: └ und man will sich auch nicht damit abfinden ich denke mir jetzt zum Beispiel Oma und Opa wohnen bei uns im Haus und man kann sich nicht vorstellen dass die auf einmal nicht mehr da sind obwohl man sich darauf einstellen muss wenn Leute in einem gewissen Alter sind es wird niemand tausend Jahre alt aber man kann es sich einfach nicht vorstellen dass die nicht mehr da sind und ich für mich ich verdränge das einfach ich will mich mit dem nicht auseinandersetzen dass es sein könnte weil es reicht dass ich mich darauf einstelle wenn es soweit ist aber ich möchte nicht vorab darüber nachdenken und schon gar nicht darüber dass irgendjemand der jünger ist auch sterben könnte ich halte das weit weg von mir weil mit so etwas will ich mich auch nicht beschäftigen wenn es nicht sein muss und verstehen kann man das sowieso nicht ich meine es ist halt so aber warum das ist verstehen tut man es nicht

If: └ man weiß zwar den Grund warum das jemand gestorben ist also an was aber wieso das sein muss versteht man nicht nein

Y1: Warum konfrontieren sich Menschen ständig mit dem medialen Tod?

If: Ja weil es uns nicht

Gf: └ betrifft

If: └ unmittelbar betrifft

Hf: └ mhm das glaube ich auch

If: └ weil das ja kein Angehöriger ist oder kein Freund

Gf: └ ich schaue mir das eh nicht gerne an ich schaue mir auch nicht die Nachrichten Kriegsmeldungen an

If: └ ja gern sieht es sich wahrscheinlich eh niemand an aber

Gf: └ doch es gibt sicher Leute die

Hf: └ die Sensationsgeilen die wollen das sehen

Gf: └ ja sicher weil sonst würden sie es ja nicht zeigen wenn es keiner sehen möchte dann zeigen sie es nicht das ist so

If: (2) Ja ich meine es ist sicher leichter wenn man sich so etwas im Fernsehen ansieht wie gesagt weil es kein Angehöriger ist

Gf: └ ja aber warum man sich so etwas ansieht

Hf: └ naja weil du es aber auch so präsentiert bekommst du kannst es dir ja nicht aussuchen wenn du dir eine Serie ansiehst die nimmt halt diesen Lauf aber ich suche mir das jetzt nicht aus dass ein Darsteller stirbt ich meine keiner will das es sagt ja niemand ich will eine Serie sehen und da muss jemand sterben weil sonst ist es langweilig es ärgert einen eher

Y1: Warum wird Sterben und Tod dann in so vielen TV-Formaten thematisiert?

Gf: Ja zum Beispiel Grace Anatomy ist sehr dramatisch warum ich mir das ansehe habe ich mich selbst auch schon gefragt

If: mir nicht gern an
Gf: Leichen
Hf:
Gf:
Hf:
Gf:
Hf:
Gf:
If:
Hf:
If:
Hf:
Y1:
Gf:
If:
Gf:
Hf:
Gf:
Hf:
Gf:
Hf:
Gf:

└ ja zum Beispiel Krimis sehe ich

└ nein aber zum Beispiel CSI da sterben pro Sendung zwei

└ ja aber die sind ja schon alle tot das ist ja nicht tragisch da geht es ja darum dass man den Mörder findet

└ ja schon aber das ist auch in Prinzip (.) weiß ich nicht warum man sich das ansieht (.) weil es nichts anderes gibt

ich schaue mir immer Grace Anatomy an weil ich das so angefangen habe und eigentlich mag ich es nicht

└ ich mag das auch nicht dass da immer jemand stirbt weil es stirbt ja pro Sendung mindestens eine Person

└ in Grace Anatomy echt sterben da so viele

└ ja sicher

└ ja so viele sterben auch nicht

└ ja

aber da hat man meistens nicht so einen Bezug da ist halt jemand gestorben

darum sehe ich mir Doktor House so gerne an weil da stirbt nie jemand

genau das stimmt @1@

Kann die Konfrontation von medialem Tod Verdrängung vorbeugen?

(1) Mhm ja sicher dass du dir das eigentlich ansiehst weil du dich damit auseinander setzen willst aber eigentlich nicht wirklich direkt

└ aber dich betrifft es nicht persönlich

└ mhm

└ ja aus dieser Sichtweise habe ich das noch nie gesehen

└ nein doch ich glaube schon dass man sich das auch öfter ansieht weiß ich nicht man weiß ja eh dass jemand stirbt und man sieht es sich trotzdem an irgendwie total masochistisch du quälst dich selbst damit ich schaue mir so etwas eigentlich nicht so gerne an weil ich eh so eine Heulsuse bin

└ ja aber

└ so etwas kann ich mir prinzipiell nur alleine ansehen aber niemals in der Öffentlichkeit

ABSTRACT

Die Magisterarbeit „Verdrängung im Alltag – Alltag in den Medien. Die Darstellung des Sterbens und des Todes im Spielfilm“ soll dem Phänomen des Todes und dessen mediale Auf- und Verarbeitung auf den Grund gehen.

In der modernen Gesellschaft ist der Tod ein Tabuthema und wird so gut es geht verdrängt. Der Trend in den Medien jedoch ist genau gegenteilig. Immer öfter werden insbesondere Filme und Serien zu Publikumsmagneten, die das Thema rund um Sterben und Tod behandeln oder zumindest ins Zentrum rücken.

Die Omnipräsenz der Medien bestimmt auch die öffentliche Kommunikation. Dass Themen allgemein Beachtung finden, lässt sich ohne Massenmedien gar nicht mehr verwirklichen. Durch die massenmediale Verbreitung wird die öffentliche Kommunikation zum Bestandteil gesamtgesellschaftlichen Handelns. Die Massenmedien sind dabei Teil des soziokulturellen Systems einer Gesellschaft und schaffen damit Kultur, wie eben auch eine gewisse „Todeskultur“.

Unsere Informationen über den Tod entnehmen wir heutzutage meist den Massenmedien, die nur einen Teil der Realität darstellen. Es handelt sich vielmehr um eine medial konstruierte Wirklichkeit.

Die Menschheit hat sich seit jeher mit dem Thema Sterben und Tod befasst, sei es auf medizinischer, psychologischer oder aber philosophischer Ebene. Jede Definition ist nur eine vage Theorie, denn der Tod ist nicht über- und erlebbar. Gerade das ist wahrscheinlich der Grund, warum der Tod schon sehr früh Gegenstand der Kunst und später der Film-, und Fernsehgeschichte wurde und bis heute nicht an Faszination verloren hat.

Besonders interessant wird das Thema durch die kontroverse Darstellung des Todes in der Realität und in den Medien. Wird doch medial meist die Form des „sauberen Todes“ vermittelt, hat dies selten mit der Wirklichkeit zu tun. In der filmischen Darstellung wird der Tod oft sogar ästhetisiert. Dadurch entstehen, besonders bei Kindern und Jugendlichen, oft eigenartige Vorstellungen vom Sterben.

Genau darauf zielt die Arbeit ab. Sie soll mit Hilfe von Gruppendiskussionen klären, wie unterschiedliche jugendliche Gruppen die Darstellung des Sterbens und des Todes im Film wahrnehmen und rezipieren.

Das Gruppendiskussionsverfahren ist ein hypothesengenerierendes Verfahren und vollbringt somit den Umkehrschluss der üblichen empirischen Herangehensweise. Ziel ist es den Probanden einen gemeinsamen Handlungsraum zuweisen zu können und Rückschlüsse auf Erfahrungsräume und Orientierungsrahmen zu erörtern.

ABSTRACT

The Master Piece „Repression in everyday life – everyday life in the media. The presentation of dying and death in movies” should look into the phenomenon of death and its medial presentation and reception.

In modern society death is an issue out of bounds and is repressed as long as it is possible. But the trend in the media is completely the opposite. Especially more and more movies and serials, which put the issue of dying and death in the middle, become magnets of the audience.

The ubiquity of the media affects the public communication. That issues are attractive to the public wouldn't be possible without the mass media anymore. The public communication became part of the social action only through the medial distribution. The mass media are part of the sociocultural system of society and create culture, as a certain „death culture“.

Nowadays we get our information about death mostly from the mass media, which only present a part of reality. Moreover the media create a medial constructed reality.

The humanity is concerned about the issue dying and death since ever, at a medical, psychological or philosophical level. Every definition is only a vague theory because you can't survive nor experience death. That's likely the reason why death became an early issue in art and later in movies and TV. The fascination hasn't decreased until now.

The issue is especially interesting when you look at the controversial representation of death in reality and in the media. In the media death is presented as if it was „clean“, what has hardly anything to do with reality. Moreover death is often presented aesthetical in movies. That's why some kids and teens have strange imaginations of death.

That exactly is the content of the Master Piece. The reception and perception of the presentation of dying and death from different youth groups should be analysed with the help of group discussions.

The method of group discussions creates assumptions and turns the empirical approach upside down. It's the aim to find collective action frames of the participants and reconnect these to former experiences and orientations.

LEBENS LAUF



Vorname:	Andrea
Nachname:	Ludwig
Email-Adresse:	ludwig_andrea@hotmail.com
Geburtsdatum, -ort:	22. 7. 1983, Wels
Eltern:	Hermine Ludwig, verstorben Wilhelm Ludwig, Monteur
Geschwister:	Karin Ludwig, Psychologin, 29 Jahre Barbara Ludwig, Schülerin, 18 Jahre Christina Ludwig, Schülerin, 18 Jahre
Schulausbildung:	Volksschule Wels, 1989 – 1993 Bundesgymnasium Wels, 1993 –1997 Bundeshandelsakademie Wels, 1997 – 2002 Matura, Juni 2002
Akademische Lauf- bahn:	Architektur, TU Wien, WS 2002/03 Publizistik- und Kommunikationswissen- schaft, Hauptuniversität Wien, seit SS 2003

	Bakkalaureatsstudium Publizistik abgeschlossen mit SS 2006 (Bakk. phil.) Auslandssemester in den Niederlanden Februar bis Juli 2007 berufsbegleitender Masterlehrgang „Qualitätsjournalismus“ an der Donau-Universität, abgeschlossen mit SS 2008 (Master of Arts, MA) Stipendium von Euro 6.000,- für den Masterlehrgang „Qualitätsjournalismus“ des Ingrid-Thurnher-Lehrganges
Berufliche Laufbahn:	➔ Freie Dienstnehmerin als Onlineredakteurin für www.nachrichten.at seit November 2008 ➔ Freie Dienstnehmerin als Web-TV-Redakteurin des OÖN-TV seit Juli 2008 ➔ Redakteurin für Radio Splash FM in Antalya/Türkei auf Summersplash 2008 ➔ Praktikum beim Sendeformat „Willkommen Österreich“ und „Gut beraten Österreich“ im ORF-Zentrum Wien im September 2006 ➔ Praktikum bei Life Radio in Linz als Redakteurin im September 2007

	➔ Vortragende des Seminars „Österreichische Medien“ an der FH für Sozialarbeit in Wien ➔ ausgezeichnete PC-Kenntnisse (Office-Paket, Internet, Photoshop, Digas Audio-Schnittprogramm und Avid Liquid Video-Schnittprogramm) ➔ ausgezeichnete Deutsch- und Englischkenntnisse, Texten, journalistisches Schreiben ➔ Dreimonatige Mitarbeit beim Markt- und Meinungsforschungsinstitut Karmasin als Telefonistin (September bis Dezember 2005) ➔ Veröffentlichung eigener Radio- und Videoprojekte u.a. auf Radio 1476, sowie Herausgabe mehrerer E-books zum Überthema Medien
Talente und Hobbies:	Musik, Organisieren, Schreiben, Kommunizieren, Fotografieren, Reisen, Filmen, Kultur, Internet